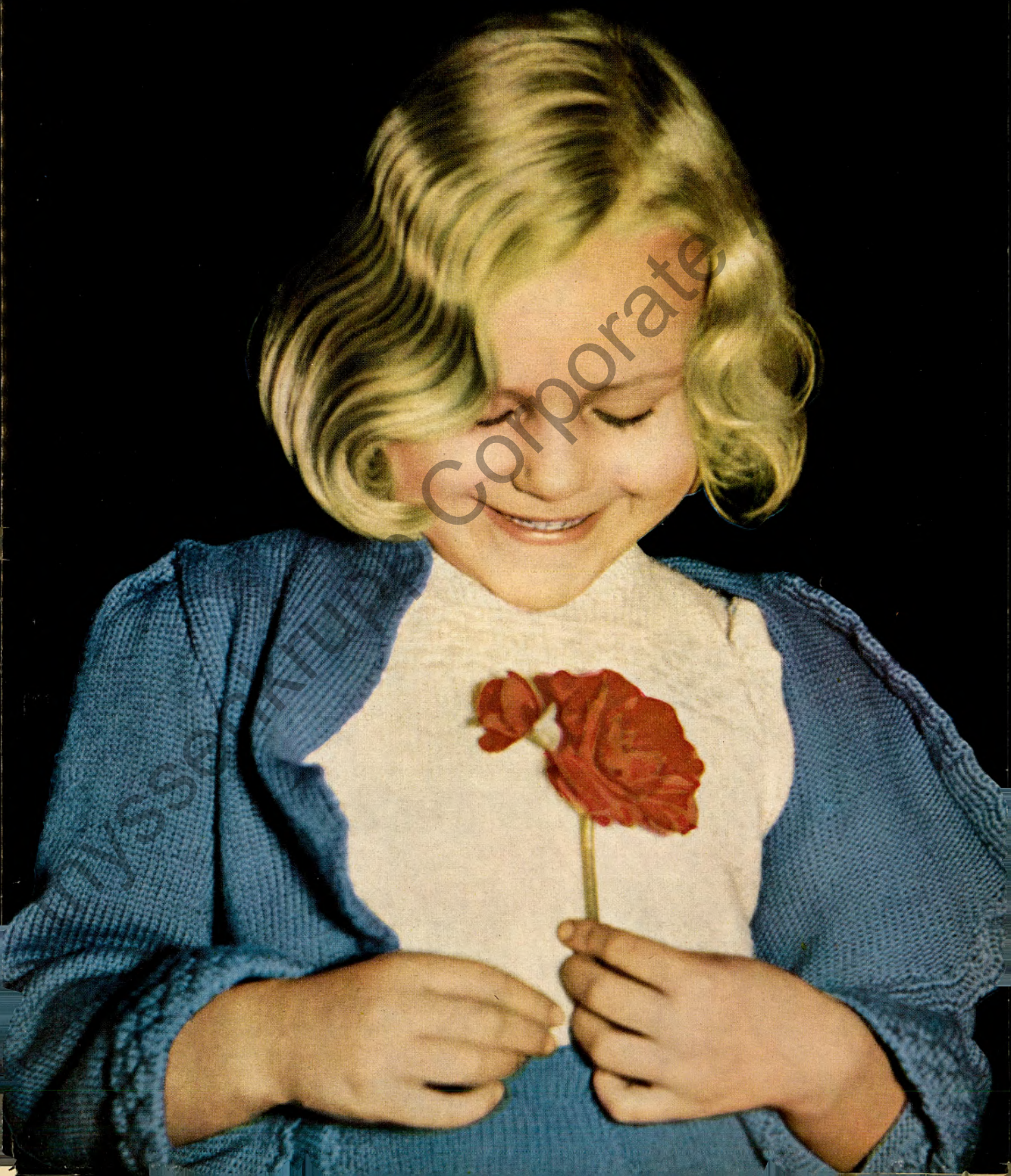




NUR FÜR WERKSANGEHÖRIGE
JANUAR 1957
POSTVERLAGSORT DORTMUND

WESTFALENHÜTTE



Aus dem Inhalt:

Ein starker Mann ...
Größte Weltstahlexpansion
der Geschichte
Wir brauchen dringend eine zweite TH
Der richtige Mann am richtigen Platz
Unsere Ehrentafel
Wir kommentieren und glossieren
Technik und Produktion
Blick in die Presse
Das interessiert die Frau
Unser Briefkasten
Am alten Arbeitsplatz
Weihnachtliche Festspiele
Hans Hutfilker †
In der Werkschänke
45mal nach Moskau
Das ist „Ihre“ Meinung
Das ist meine Meinung
Jetzt können wir aber angeben!
Das Rätsel
Unsere Steckenpferde
Niedersachsen
Karneval
Der Hüttenkieker

Herausgeber: Westfalenhütte AG, Dortmund;
verantwortlich:

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12

Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.

Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.

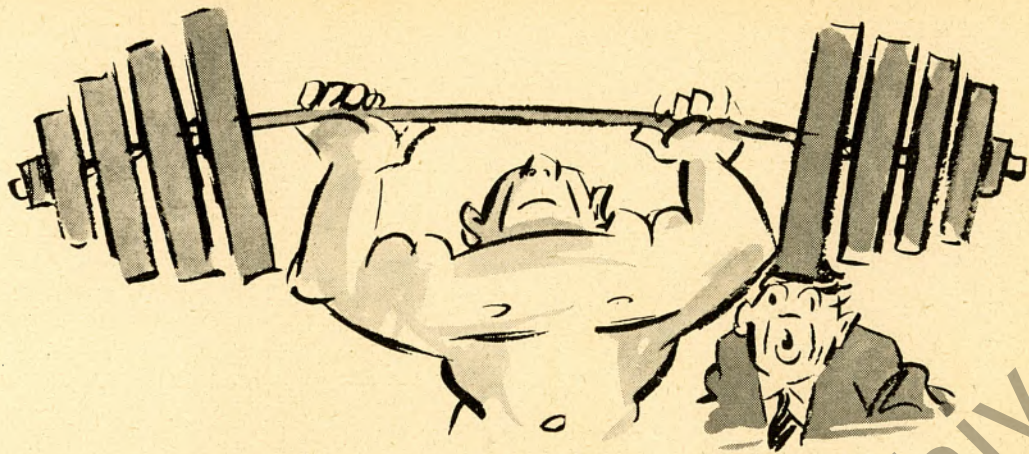
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.

Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Auflage: 18 000.

Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete
Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird
voll übernommen.





Ein starker Mann nimmt sich etwas vor

Es gibt zahlreiche „starke Männer“, die sich beständig irgendwelche Dinge vornehmen und dabei offensichtlich ihre Kräfte überschätzen. Da will der eine wöchentlich zweimal auf den Sportplatz gehen, um ein wenig schlanker zu werden, der eine will täglich drei Zigaretten weniger rauchen, wiederum ein anderer will den alten Zwist mit dem Kollegen Wunderlich aus der Welt schaffen. Aber merkwürdig: auf irgendeine mysteriöse Weise kommt etwas dazwischen, und das Vorhaben wird wieder einmal vergessen.

Die üble Seite dabei ist, daß die dauernd gefaßten und nicht befolgten Vorsätze eigentlich ein ideales Training zur Willensschwäche darstellen. Man sollte sich ernstlich zwingen, sich weder zu große noch — was häufiger vorkommt — zu viele Aufgaben zu stellen, die gegebenen aber um jeden Preis zu erfüllen. Insofern ist es weit besser, sich etwas weniger vorzunehmen, als sich systematisch an das Versagen der eigenen Ausdauer zu gewöhnen.

Wie viele Menschen sind in ihrer Existenz allein durch den Mangel an Ausdauer gescheitert, obwohl sie sonst alle Eigenschaften besaßen, das Leben zu meistern; sie sind zu sprunghaft und können sich zu wenig konzentrieren.

Die richtige Einschätzung der eigenen Ausdauer ist deshalb zur Erreichung beruflicher Ziele von ausschlaggebender Bedeutung. Ein im Verhältnis zur eigenen Ausdauer zu weit gestecktes Ziel muß ja zum Haltmachen auf halbem Wege führen. Die schon aufgewandte Mühe und Arbeit scheinen dann verloren, und starke Enttäuschung bleibt zurück.

Wir sind nun geneigt, zu fragen, worauf sich die Ausdauer gründet. Meistens wird es sich hier um angeborene Zähigkeit und Beharrlichkeit handeln, zum anderen aber entsteht sie aus der Zielstrebigkeit, eine Idee zu verwirklichen. Je höher also die Idee und je stärker der Wille, um so langlebiger muß eigentlich die Ausdauer sein.

Ein Bergsteiger mag noch so glänzend trainiert sein, ohne eine genügende Portion Ausdauer wird er den Gipfel eines Berges nicht so leicht erreichen. Auf das praktische Leben angewandt: Man gebe dem Menschen ein Ziel, das ihm liegt, oder die Einsicht, daß verschiedene Notwendigkeiten es einfach fordern, ein solches Ziel zu erreichen. Auf solche und ähnliche Weise wächst die Ausdauer, und damit rückt auch das Ziel näher.

Die Ausdauer hilft aber auch, vorübergehende Mißerfolge zu überbrücken. Wer schon vor den ersten Schwierigkeiten und Widerständen kapituliert, wird wenig erreichen. Denn schon ein altes Sprichwort sagt ja: Auf den ersten Streich fällt noch kein Baum. Nur bei wirklich ausdauernder Arbeit an sich selbst stellt sich auch der entsprechende Erfolg ein.

So segensreich die Ausdauer ist, so sehr muß man sich vor einem sturen Verbohren in eine fruchtlose Idee hüten. Hat man sich aber verrannt, dann hilft nichts anderes als ein mutiges Einhalten und Umkehren vom falschen auf den richtigen Weg.



Füllen eines Martinofens

Größte Stahlexpansion der Geschichte

Die größte Stahlexpansion der Geschichte, die von einigen sogar als die „zweite industrielle Revolution“ bezeichnet wird, vollzieht sich gegenwärtig in allen Teilen der Welt. Alle Länder, sowohl die alten Industriegiganten als auch die jungen, aufwärtstrebenden sogenannten Entwicklungsländer, haben an dieser Entwicklung teil. Selbst der „Eiserne Vorhang“ bildet in diesem Falle keine Grenze, denn sowohl vor als auch hinter dieser ideologischen Trennungslinie ist die Aktivität in dieser Hinsicht gleich groß.

Auf Grund der derzeitigen Unterlagen dürfte sich die Weltstahlkapazität in den nächsten vier Jahren um 87,0 Mill. Tonnen erhöhen und damit um 29 Prozent über der gegenwärtigen Kapazität von insgesamt 297,14 Mill. Nettotonnen je Jahr liegen.

Die Gesamtkosten dieser Kapazitätsausweitung, an der 30 Länder beteiligt sind, wird etwa 20 Md. Dollar betragen. Der Hauptgrund für die Erhöhung der Stahlkapazität liegt dabei meistens in dem Wunsch der einzelnen Länder begründet, den steigenden Bedarf der wachsenden Bevölkerung nach mehr Stahlverbrauchsgütern, wie Automobilen, Kühlschränken und Haushaltsgeräten, zu befriedigen. Gleichzeitig aber spiegeln sich hierin auch die Anstrengungen der einzelnen Länder zur Erstellung von

mehr und besseren Häusern, modernen und größeren Fabriken sowie zur Erhöhung der Produktivität und des Lebensstandards wider, obgleich auch Fragen der Rohstoffunabhängigkeit und die Schaffung von Verteidigungs- und Kriegswaffen in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen. In einigen Fällen ist es auch der Wunsch nach einer eigenen Stahlindustrie oder das Bestreben, vorhandene Anlagen weiter auszubauen, um den ständigen Devisendruck zu mindern. Und zweifellos dürfte in einigen Fällen auch ein gewisser Nationalstolz den Ausschlag gegeben haben.

Die Expansionspläne

Aus einer Analyse der derzeit bekannten Stahl-expansionspläne in der Welt ergeben sich folgende interessante Daten:

Obwohl die Expansionspläne der Vereinigten Staaten und der anderen freien Nationen mengenmäßig den größten Gesamtanteil ausmachen, weisen die kommunistischen Länder, einschließlich der UdSSR, die größten prozentualen Gewinne auf.

Die Sowjetunion hat eine Erhöhung der Stahlkapazität um 51 und Rotchina um 100 Prozent vorgesehen; die USA dagegen nur eine um 13,3 Prozent.

Den größten Anteil im Expansionsprogramm der nächsten vier Jahre in Höhe von 87,0 Mill. Tonnen nimmt die Sowjetunion mit 25,430 Mill. Tonnen ein, gefolgt von den Vereinigten Staaten mit 17,0 Mill. In diesem Zusammenhang muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß die USA heute bereits mehr Stahl erzeugen als die gesamte übrige Welt zusammen. Die Kapazität der USA beträgt gegenwärtig 128,0 Mill. Tonnen, die der Sowjetunion dagegen nur 49,7 Mill. Tonnen.

Die geplante Erhöhung der Stahlkapazität in den Ländern der freien Welt beträgt zusammen 53,22 Mill. Tonnen, was eine Zunahme um 23,3 Prozent bedeutet. Damit würde die derzeitige Kapazität von 228,25 auf 281,47 Mill. Tonnen erhöht werden.

Unter Hinzurechnung der Expansionsprogramme Rotchinas und der Ostblockländer zu den sowjetischen ergibt sich für den gesamten kommunistischen Block ein Zuwachs der Stahlkapazität in den kommenden vier Jahren um 49,3 Prozent oder um 102,79 Mill. Tonnen (gegenwärtig 68,89 Mill. Tonnen). Trotz der größeren prozentualen Zunahmen in den Ostblock-

ländern wird die freie Welt auch im Jahre 1960 — in Tonnen gerechnet — noch einen riesigen Vorsprung besitzen.

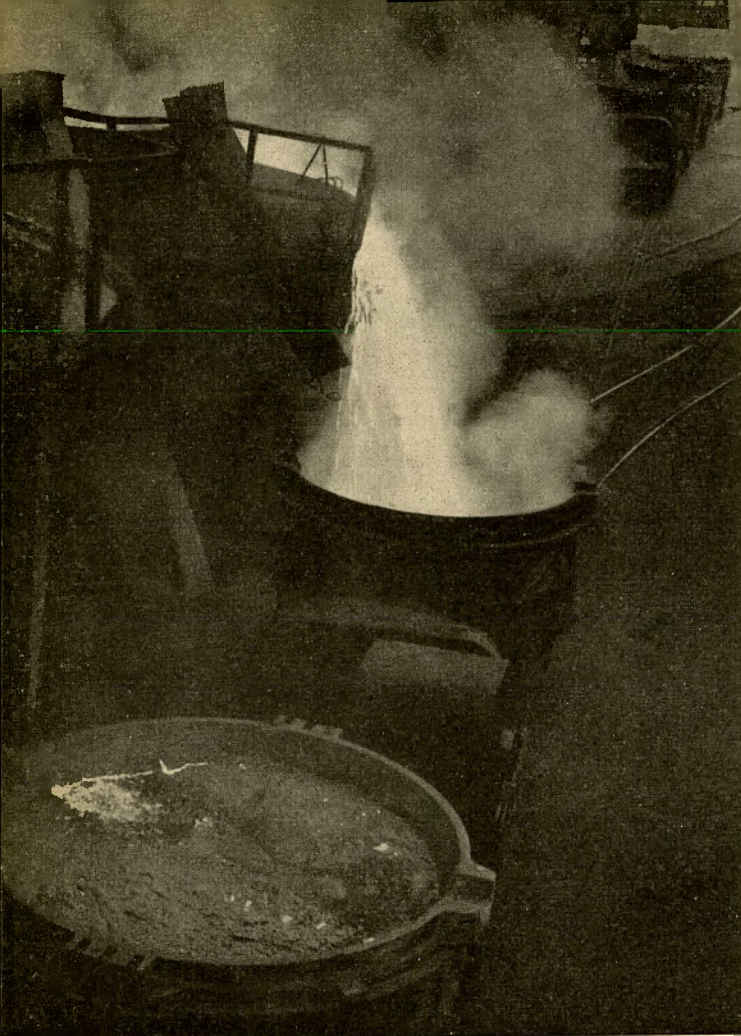
Die in den Ländern der freien Welt im Jahre 1955 erzeugte Stahlmenge belief sich auf 228,25 Mill. Tonnen. Das sind 76,8 Prozent der Welterzeugung (297,14 Mill. Tonnen). Der Sowjetblock dagegen stellte nur 68,89 Mill. Tonnen Rohstahl, gleich 23,2 Prozent, her. Im Jahre 1960, nach Durchführung der jetzigen Expansionspläne, werden die Länder der freien Welt in der Lage sein, insgesamt 281,47 Mill. Tonnen, das sind 73,3 Prozent der Welterzeugung, herzustellen, und der Sowjetblock wird dann über eine Kapazität von 102,79 Mill. Tonnen verfügen, was einem Weltanteil von 26,7 Prozent entspricht.

Veränderung der Kapazität

Aus der nachstehenden Tabelle geht im einzelnen hervor, wie sich die Stahlkapazität während der kommenden vier Jahre in den einzelnen Ländern verändern wird.

An den Kokillen im Thomaswerk





Schlackenabstich

	Produktion 1955 (in Tonnen)	Kapazität 1960
Vereinigte Staaten	117 000 000	145 000 000
UdSSR	49 700 000	75 130 000
Bundesrepublik Deutschland	23 470 000	26 800 000
Großbritannien	22 166 000	24 650 000
Frankreich (mit Saar)	17 298 000	23 100 000
Rotchina	3 300 000	6 500 000
Kanada	4 440 000	5 800 000

Obgleich die Expansionspläne verschiedener Länder nicht so erheblich sind, daß sie in den nächsten vier Jahren zu den „Plazierten“ aufrücken könnten, so verdienen auch sie besondere Beachtung. In erster Linie handelt es sich hier um Indien, Brasilien, Argentinien, Ägypten und Venezuela.

Indien, das 1955 seinen ersten Fünfjahresplan zu Ende führen konnte, erzeugte in diesem Jahr insgesamt 1,99 Mill. Tonnen Stahl (1950 = 1,61 Mill. Tonnen). Diese nur unbedeutende Zunahme ist darauf zurückzuführen, daß der erste Fünfjahresplan in erster Linie auf die Schaffung der Grundlagen für eine industrielle und soziale Entwicklung des Landes gerichtet war. In dem zweiten Fünfjahresplan jedoch, der die industrielle Entwicklung zum Schwerpunkt hat, soll die Stahlkapazität bis 1960 auf etwa 6,8 Mill. Tonnen erhöht werden.

Die drei im Privatbesitz befindlichen Stahlwerke, darunter auch der vom Kaiser auszubauende Tata-

Konzern, werden dabei den größten Teil der vorgesehenen Erweiterungen auf sich vereinigen. Die Regierung wird dagegen die Kontrolle bei drei neuen Stahlwerken besitzen, die eine Kapazität von rund einer Mill. Jahrestonnen haben werden.

In Brasilien, das 1955 1,33 Mill. Tonnen erzeugte, wird sich die Kapazität auf 2,3 Mill. Tonnen erhöhen, wodurch es die Führung auf dem südamerikanischen Kontinent behalten wird.

Das wichtigste Werk wird auch weiterhin die mit Hilfe von Krediten der Export-Import-Bank erstellte Volta-Redonde-Anlage sein, die 1946 den Betrieb aufnahm und 1955 665,666 Mill. Tonnen Rohstahl erzeugte.

Argentinien, das lange Zeit auf die Verwirklichung einer eigenen leistungsfähigen Stahlindustrie und eines neuen Großstahlwerkes warten mußte — bereits vor neun Jahren wurden derartige Pläne entwickelt und eine Anleihe in Höhe von 60 Mill. Dollar von der Export-Import-Bank aufgenommen —, hat nun endlich auch den ersten Schritt dazu getan. Im März dieses Jahres wurde mit den Arbeiten an dem Projekt begonnen, das nach seiner Fertigstellung Anlagen umfassen wird, die je Jahr rund 632 000 Tonnen herstellen werden. Das mit einem Kapital von 258 Mill. Dollar zu erstellende Werk befindet sich in San Nicolas, 188 Meilen von Buenos Aires entfernt. Dadurch erhöht sich die Gesamtkapazität des Landes von gegenwärtig 200 000 auf insgesamt 920 000 Tonnen.

Ägypten hatte bisher keine eigene Stahlbasis. Die bisher je Jahr hergestellten 20 000 bis 30 000 Tonnen Stahlbarren wurden aus Schrott gewonnen. Dennoch scheint es jetzt entschlossen zu sein, ein großes kombiniertes Werk zu erstellen, das je Jahr 290 000 Tonnen Rohstahl erzeugen und in Platten, Blechen und Eisenbahnmaterial verarbeiten soll.

Venezuela, das eines der reichsten Erzgebiete der Welt besitzt, hat sich ebenfalls seit langem um die Errichtung einer eigenen Stahlindustrie bemüht. Ende 1955 schloß die Regierung einen Kontrakt mit zwei italienischen Firmen (Fiat und Innocenti) ab, durch den der Bau eines Stahlwerkes (173 Mill. Dollar) an der Mündung von Orinoco und Caroni verwirklicht werden soll. Der erste Teil dieses Projektes, der bis 1958 fertiggestellt sein soll, sieht ein Werk mit einer Jahreskapazität von 300 000 Tonnen vor. In der Ausbauphase sollen dann noch weitere Anlagen mit insgesamt 421 000 Tonnen entstehen.

Aber auch solche Länder wie Mexiko, Südafrika und Australien haben ehrgeizige Stahlexpansionspläne entwickelt. Mexiko will seine Kapazität von 410 000 Tonnen (1955) auf insgesamt 1,1 Mill. Tonnen (1960) erhöhen, während die Südafrikanische Union einen Ausbau von 1,74 auf 2,0 Mill. Tonnen vorsieht. Australiens Kapazität dürfte sich bis 1960 von 2,45 auf 2,9 Mill. Tonnen erhöhen.

Der Bedarf an mehr Stahl in vielen Ländern deutet sich auch in einem Vergleich über den Jahresstahlverbrauch je Kopf der Bevölkerung an. In den USA betrug der Verbrauch im Jahre 1953 zum Beispiel 1376 lbs., in Kanada 774, Großbritannien 710, der Sowjetunion 408, Südafrika 287, Japan 170, Brasilien 49, Ägypten 20 sowie Indien und Rotchina je 11 lbs. je Kopf und Jahr.

(Aus „The New York Times“)



Überfüllte Hörsäle

Wir brauchen dringend eine zweite technische Hochschule

Wir brauchen sie für unseren Nachwuchs, für die Jungen unserer Mitarbeiter. Deshalb fragen wir uns sehr ernstlich: Warum wird nicht mit der Errichtung einer technischen Hochschule in Westfalen begonnen? Es ist durch Gutachten eindeutig bewiesen, daß durch die vorhandenen technischen Hochschulen der Bedarf an Diplom-Ingenieuren in der Bundesrepublik nicht gedeckt werden kann.

Wir meinen: Der Landtag und die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen sind aufgerufen, schnellstens eine eindeutige Entscheidung zu treffen. Diese Entscheidung kann nach unserer Auffassung nur so aussehen, daß auf Grund der technischen Entwicklung das Ruhrgebiet endlich eine technische Hochschule erhält, die in der größten Stadt Westfalens, der Industriemetropole Dortmund, beheimatet sein sollte.

Westfalentag fordert einstimmig technische Hochschule

Die Forderung nach einer technischen Hochschule für Westfalen wurde schon um die Jahrhundertwende erhoben. Es besteht volle Übereinstimmung unter der Bevölkerung Westfalens und den westfälischen Städten in der Frage der Errichtung einer zweiten technischen Hochschule in Nordrhein-Westfalen. Der Westfalentag 1956 nahm auf seiner Arbeitstagung am 15. September 1956 in Münster in einer Entschliebung zu vorstehender Frage folgendes an: „... Es erwartet daher das westfälische Volk von der Regierung und von dem Landtag in Düsseldorf, daß nun statt einer Behelfslösung endlich die Gründung der technischen Hochschule in Dortmund endgültig beschlossen wird und daß schon jetzt die erforderlichen Mittel zur

Programmgestaltung und zur vorläufigen Planung vor-
dringlich bereitgestellt werden.“

Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe fordert technische Hochschule

Das Plenum der ersten Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe nahm anlässlich der vierten Tagung in der zweiten Sitzung am 2. April 1955 in Münster nach ausführlicher Debatte einstimmig nachstehende Entschliebung an:

„Die erste Landschaftsversammlung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe hält die Errichtung einer zweiten technischen Hochschule im Lande Nordrhein-Westfalen für notwendig. Sie nimmt mit Befriedigung Kenntnis von den durch Presseverlautbarungen bekanntgewordenen Erklärungen des Herrn Ministerpräsidenten und verschiedener Landesminister, die sich positiv zur Errichtung einer zweiten technischen Hochschule in Nordrhein-Westfalen äußerten und sich ausdrücklich dahin aussprachen, daß damit Ansprüche Westfalens erfüllt werden müßten.“

Kuratorium bejaht technische Hochschule für das Ruhrgebiet

Das „Kuratorium zur Förderung des wissenschaftlichen Lebens der Stadt Dortmund“, dem führende Vertreter der Wirtschaft, Wissenschaft, des öffentlichen Lebens und der Gewerkschaften angehören, erzielte völlige Übereinstimmung zur Frage einer zweiten technischen Hochschule für Westfalen. Die Einmütigkeit wurde in drei Punkten festgestellt:

1. Die Notwendigkeit einer zweiten technischen Hochschule in Nordrhein-Westfalen wird von allen Sitzungsteilnehmern bejaht.

2. Als Standort für diese technische Hochschule kommt nur das Ruhrgebiet in Frage.
3. Die Stadt Dortmund erweist sich auf Grund des weiträumigen Einzugsgebietes und der Lage der vorhandenen technischen Hochschule in der Bundesrepublik als durchaus geeigneter Standort.

Regierung erstellt zwei Gutachten

Die Landesregierung hat in den Jahren 1950 und 1956 durch namhafte Sachverständige umfangreiche Gutachten zur Frage der Errichtung einer zweiten technischen Hochschule erstellen lassen. Der Gutachterbericht des Jahres 1950 nimmt zur Bedarfsfrage mit reichen statistischen Unterlagen Stellung. In seinem Abschlußbericht bejaht der Ausschuß mit vier gegen zwei Stimmen die Neugründung mindestens einer weiteren technischen Hochschule für Nordrhein-Westfalen.

Als der nordrhein-westfälische Landtag im März 1955 im Zusammenhang mit den Beratungen zum Haushaltsplan über die Neugründung einer zweiten technischen Hochschule unter Beteiligung aller Fraktionen diskutierte, sagte der damalige Kultusminister wörtlich:

„Über den Standort dieser technischen Hochschule zu sprechen, will mir keineswegs verfrüht erscheinen. Sollten die Landesregierung und das Hohe Haus zu der Auffassung kommen, daß eine solche technische Hochschule ins Leben zu rufen wäre, so würde nach der Auffassung der Landesregierung Dortmund als das Herz des Ruhrgebietes durchaus als Standort in Frage kommen.“

Wie hoch ist der Bedarf an Diplom-Ingenieuren?

Veranlaßt durch die Erörterungen über die zukünftige Entwicklung auf dem Gebiete der Automation und der Atomtechnik, ist in der Beurteilung des Bedarfs an Ingenieuren und Diplom-Ingenieuren in den letzten Jahren ein grundsätzlicher Wandel eingetreten. Wohl in keiner Frage ist sich die Öffentlichkeit so einig wie in der Beurteilung der Frage des Nachwuchses für die technischen Berufe.

Im Gutachterbericht 1950 war der Bedarf für Nordrhein-Westfalen mit 1300 Diplom-Ingenieuren je Jahr angegeben. Bei einem Faktor von 5,5, der sich aus der Studiendauer und der Zahl der die Hochschule vorzeitig verlassenden Studierenden errechnet, ergibt das 7150 Studierende. Bei dieser Berechnung ist noch nicht die neuere Entwicklung der Technik berücksichtigt und auch nicht die Tatsache, daß die Studienzeit sich noch weiter verlängert hat.

Das Gutachten 1956 errechnet für das Bundesgebiet einen beunruhigenden Bedarf an Diplom-Ingenieuren, vor allem für Maschinenbau und Elektrotechnik. Bei Zugrundelegung des gleichen Rechnungsmodus ergibt sich für Nordrhein-Westfalen (ein Drittel des Bundesgebietes) ein jährlicher Bedarf von mindestens 1909 Diplom-Ingenieuren (ohne Chemie, ohne Bergbau und Hüttenwesen). Dem entspricht bei gleichem Faktor 5,5 eine Zahl von 10 500 Studierenden oder, wenn Chemie und sonstige Fächer mit einbezogen werden, von mehr als 12 000 Studierenden.

Es muß auf den nicht mehr zu übersehenden Umstand hingewiesen werden, daß erhebliche Anstrengungen in England, in den Vereinigten Staaten, Rußland und auch Frankreich zur Sicherung des Nachwuchses gemacht werden. In einem Gutachten von Bundesverwaltungsrat Dr. Löhner von der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung in Frankfurt am Main heißt es:

„Nach dem Stande von 1954 weist die Sowjetunion 175 technische Schulen auf, die Hochschulcharakter haben und von mehr als 300 000 Studenten besucht werden. Insgesamt verfügen die sowjetischen Länder über 3700 technische Ausbildungsstätten, deren Schüler über 1,6 Millionen hinausgehen. Voraussichtlich wird sich dort in einigen Jahren die Zahl der Studenten sogar noch verdoppeln.“

In den Vereinigten Staaten studieren gegenwärtig 150 000 Männer und Frauen Ingenieurwissenschaften.

Aus diesen Tatsachen geht hervor, daß sowohl die Sowjetunion wie auch die USA bereits jetzt ein hochwertiges technisches Kräftepotential besitzen, mit dem nicht nur der Bedarf der heimischen Wirtschaft an Ingenieuren weitgehend bedient werden kann, sondern das auch die Stellung dieser Staaten im Rahmen des Welthandels beachtlich zu stärken in der Lage ist.“

Für die Bundesrepublik bleibt die Tatsache, daß die vorhandenen Hochschulen, auch nach abgeschlossener Wiederherstellung, weder die Lücken unter den Hochschulingenieuren zu schließen noch die Ausweitung dieser Lücken zu hindern vermögen.

Wege zur Deckung des Bedarfs

Nach Prüfung der Bedarfsfrage kommt das Gutachten 1956 zu konkreten Vorschlägen. Zwei Lösungen werden empfohlen:

1. Der Wiederaufbau und der weitere quantitative und qualitative Ausbau der Technischen Hochschule Aachen.
2. Die Schaffung neuer Institutionen mit dem Ziel, die Zahl der Diplom-Ingenieure für Maschinenbau und Elektrotechnik zu verdoppeln.

Für die zweite Lösung weist das Gutachten 1956 wiederum zwei Möglichkeiten nach:

- 2a) Die Gründung einer vollständigen neuen technischen Hochschule, d. h. einer Hochschule nicht nur mit Fakultäten für Maschinenbau und Elektrotechnik, und
- 2b) die Errichtung einer oder zweier technischer Fakultäten an der Universität in Münster, und zwar für Maschinenbau und Elektrotechnik.

Die Technische Hochschule Aachen hatte vor ihrer Zerstörung im zweiten Weltkrieg über Jahre hinaus nicht einmal 1000 Studierende. Heute nähert sich die Zahl bereits 7000. Das Gutachten 1956 bringt zum Ausdruck, daß eine Verdoppelung der Ausbildungsmöglichkeiten erreicht werden muß. Das ist aber nur durch Gründung neuer Hochschulen möglich.

Der Anschluß technischer Fakultäten an eine Universität wäre ein ungewöhnlicher Schritt. Grundsätzlich ist dazu zu sagen, daß sich die Ingenieurausbildung ganz wesentlich von der Ausbildung an den Universitäten und auch von der Ausbildung innerhalb der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät an den Universitäten unterscheidet. Im Gutachten 1956 wird nicht erwähnt, daß die Universität Münster bereits im Sommersemester 1956 eine Studierendenzahl von 7300 erreichte und daß bei einer Angliederung zweier technischer Fakultäten mit mindestens 3000 Studierenden der Technik zusätzlich zu rechnen ist. Unbegründet ist aber die Behauptung im Gutachten 1956, wonach durch die Anhängung zweier technischer Fakultäten an die Universität Münster die Lösung schneller zum Ziele führe. Es muß in jedem Falle, ob nur neue Fakultäten oder neue technische Hochschule, neu angefangen werden zu bauen.

Dortmund idealer Standort einer technischen Hochschule

Die Stadt Dortmund ist in der glücklichen Lage, für den räumlichen Ausbau einer technischen Hochschule ein Gelände am Rheinlanddamm zur Verfügung zu stellen, das ihre großzügige Planung ermöglicht und auch gestattet, den Bauplan organisch zu entwickeln.

Auch die Bereitstellung von Baugelände für die Wohnungen der zunächst erforderlichen Lehrkräfte und des Verwaltungspersonals begegnet keinen besonderen Schwierigkeiten.

Dortmunds Lage ist verkehrstechnisch überaus günstig. Ein weitverzweigtes Straßen- und Bahnverkehrsnetz ermöglicht beste Verbindungen über die Autobahnen, den Ruhrschnellweg, die Bundesstraßen und Bundesbahn von und nach allen Richtungen. Bereits im Juni 1957 wird die Ost-West-Achse im Eisenbahnverkehr elektrifiziert sein und Fahrzeiten zulassen, die einen direkten Vorortverkehr unter den Industriestädten des Reviers gewährleisten. Dann wird der Student die Technische Hochschule Dortmund täglich vom Wohnort der Eltern aus mit den öffentlichen Verkehrsmitteln erreichen können.

Nordrhein-Westfalen weist als Land des größten westfälischen Industriepotentials mit einer Bevölkerung von 15 Millionen — fast ein Drittel der Bundesrepublik — die höchste Einwohnerzahl unter den Bundesländern auf. Es verfügt aber nur über eine einzige technische Hochschule. Die Forderungen nach besserer Berücksichtigung der Bevölkerung Westfalens und des Ruhrgebietes sind seiner wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung entsprechend im Hinblick auf die Bereitstellung von Einrichtungen für die höhere technische Ausbildung mehr als berechtigt.

Was kostet die Errichtung einer technischen Hochschule?

Bis einschließlich 1955 wurden für die Bauten des Universitätsviertels in Münster 30 Millionen DM ausgegeben. Dazu kommen noch 12 Millionen DM für die Kliniken,

Der Wiederaufbau und zugleich Ausbau der Technischen Hochschule Aachen hat nach den Haushaltsplänen des nordrhein-westfälischen Kultusministeriums seit der Währungsreform bis einschließlich Haushaltsjahr 1954/55 insgesamt 48 602 000 DM erfordert.

Wenn Zahlen genannt wurden, daß für die Neugründung einer technischen Hochschule 350 bis 400 Millionen DM erforderlich wären, so gehen diese Ziffern an den Tatsachen einfach vorbei.

Eine vollständig ausgebaute technische Hochschule mit rund 50 Ordinariaten für etwa 3000 Studierende läßt sich nach dem Urteil von Fachkennern mit allen Bau- und Einrichtungskosten für 70 bis 90 Millionen DM errichten. Diese Summe ließe sich dazu über zwölf Jahre verteilen nach folgendem Plan:

- | | |
|--|--------------------|
| I. Bauabschnitt = 2 Jahre
Errichtung eines Verwaltungs- und Fakultätsgebäudes, der Hauptinstitute bis zur Eröffnung des Lehrbetriebes | 20 bis 25 Mill. DM |
| II. Bauabschnitt = 5 Jahre
Ausbau der Lehrinstitute für jährlich zwei Semester, durchschnittliche Studiendauer 10 Semester = 5 Jahre | 20 bis 25 Mill. DM |
| III. Bauabschnitt = 8 Jahre
Abschlußarbeiten, Ausbau der Forschungsinstitute mit Spezialinstrumenten, Fertigstellung aller Nebengebäude | 30 bis 40 Mill. DM |
| Gesamtsumme der Bau- und Errichtungskosten, verteilt auf 12 bis 15 Jahre | 70 bis 90 Mill. DM |

Eile ist geboten

Schon jetzt wird der Bedarf an Diplom-Ingenieuren in Nordrhein-Westfalen aus den übrigen Ländern der Bundesrepublik „bezogen“, weil der Nachwuchs aus der eigenen Bevölkerung nicht genügt.

Auch die von Mathematikern erarbeitete Formel für das Einzugsgebiet einer Hochschule, das sogenannte Entfernungsgesetz (Einfluß der Entfernung des Heimatbezirkes auf die Studierendenzahl an einer Hochschule), erweist die

Benachteiligung Westfalens und der Ruhrgebietsbevölkerung.

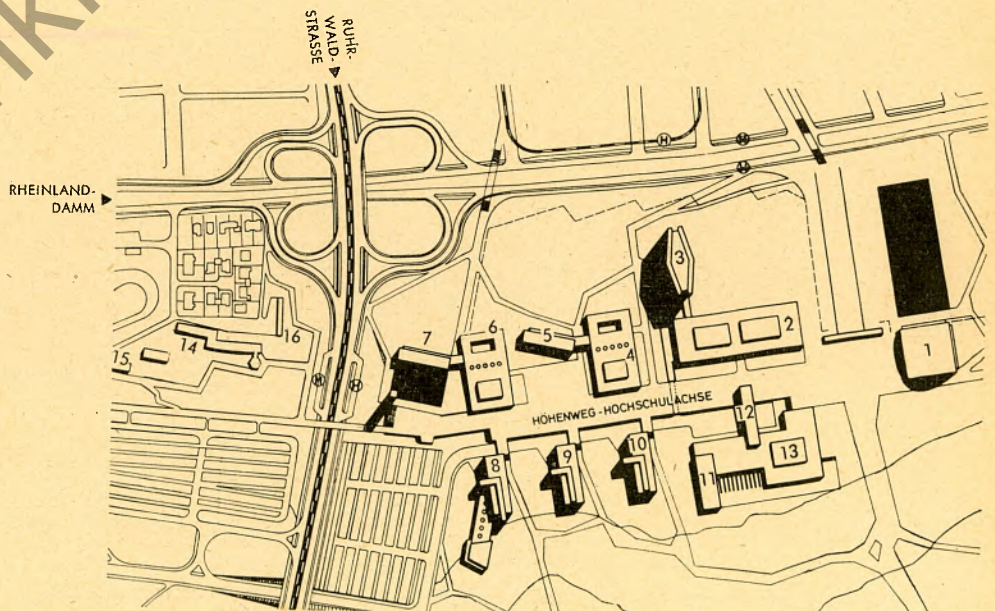
In einem Radius von 30 Kilometern um Dortmund wohnen 4 Millionen Menschen, in einem solchen von 40 Kilometern bereits 6,5 Millionen.

Die Stadt Dortmund faßt die Gründe für eine sofortige Neugründung einer technischen Hochschule im Lande Nordrhein-Westfalen wie folgt zusammen:

1. Die Errichtung einer zweiten technischen Hochschule im Lande Nordrhein-Westfalen wurde von der Bedarfsfrage abhängig gemacht. In der Beurteilung des Gegenwarts- und Zukunftsbedarfs an Diplom-Ingenieuren bestehen keine unterschiedlichen Auffassungen mehr. Die vorhandenen Hochschulen reichen nicht aus, den Nachwuchs an Diplom-Ingenieuren zu sichern. Zur Deckung des Bedarfs wird die Schaffung neuer Institutionen vorgeschlagen.
2. Die Bevölkerung von Nordrhein-Westfalen und des Industriereviere ist davon überzeugt, daß nun der baldmöglichsten Verwirklichung ihres jahrzehntealten Wunsches nach einer akademischen Ausbildungsstätte für den technischen Nachwuchs nichts mehr im Wege steht.
3. Der hohe Stand der Technik in den Industrieländern, die fortschreitende technische Entwicklung und die Anstrengungen der nationalen Wirtschaft zur Sicherung eines gesunden Lebensstandards hin erfordern es, die Neugründung der technischen Hochschule unverzüglich in Angriff zu nehmen.
4. Die Bevölkerung von Westfalen-Lippe bestreitet nicht die Einheit des jungen nordrhein-westfälischen Staates, sie wünscht aber im Hinblick auf das wirtschaftliche und geistig-kulturelle Gleichgewicht Nordrhein-Westfalens neben den rheinischen Metropolen Düsseldorf, Köln, Bonn und Aachen, die alle akademische Ausbildungsstätten mit Promotionsrecht besitzen, auch in Westfalen Städte mit gleichem Rang.
5. Für die geistige, kulturelle und auch wirtschaftliche Gesundheit des größten europäischen Industriegebietes, in dem rund 4 Millionen Menschen leben, ist die Schaffung eines neuen kulturellen Zentrums von entscheidender Bedeutung. Darin liegt auch für die Zukunft eine politische Frage von entsprechender Tragweite.
6. Für die weitere wirtschaftliche Entwicklung Nordrhein-Westfalens ist es notwendig, die Begabungen aller Volksschichten zu erschließen. Diese Aufgabe wird letztlich zu einer sozialen Pflicht, den für das wissenschaftliche Ingenieurstudium begabten Kindern auch weniger bemittelter Bevölkerungskreise das Studium an einer „Hochschule am Ort“ zu ermöglichen.

Raumordnungsentwurf für die technische Hochschule am Rheindamm der Architektengruppe Groth, Lehmann, Schlotte

- 1 Auditorium Maximum
- 2/3 Institute
- 4/5 Bauwesen
- 6 Maschinenhaus
- 7 Elektrotechnik mit Hochfrequenzturm
- 8 Fahrzeug- und Störungstechnik
- 9 Architektur
- 10 Mathem. und Naturwissenschaftl. Fakultät
- 11 Bibliothek
- 12 Rektorat und Verwaltung
- 13 Mensa
- 14 Studentenwohnheim
- 15 Dozentenwohnungen
- 16 Sammelgaragen



Der richtige Mann am richtigen Platz

Das ist ein ernstes Problem nicht nur für jeden Betriebs- und Abteilungsleiter, sondern auch für den, der weiterkommen, „in die Führung hinein“ will. Es ist ein ernstes Problem für die Schaffung guter zwischenmenschlicher Beziehungen, eines guten Betriebsklimas, das ja wesentlich von den Führungskräften jedweden Betriebes, jedweder Abteilung abhängt.

Die Amerikaner machen sich hier bekanntlich die meisten Sorgen. Bei ihnen sind die human relations, die Herstellung guter zwischenmenschlicher Beziehungen, längst zu einer Wissenschaft erhoben. Human relations — wir bekennen, daß wir ihnen als Werkzeitschrift zu dienen uns bemühen — sind für uns Deutsche noch mehr oder weniger Neuland. Und da ist es für uns fraglos lehrreich, das Buch von Auren Uris zu lesen: „Der richtige Mann am richtigen Platz, Menschenführung an der Arbeitsstätte“; aus dem Amerikanischen übersetzt von G. Moshack, 176 Seiten, Ganzleinen 10,80 DM, kartoniert 9,50 DM; Konradin-Verlag Robert Kohlhammer, Stuttgart.

Das Buch gibt Anregungen, führt Beispiele an, stellt Aufgaben und löst so ein Mitdenken und Mitentscheiden aus, wie es in der Praxis unerlässlich ist. Es setzt uns — und das ist bedeutsam — nicht der Gefahr aus, Schlußfolgerungen zu ziehen, die sich für Deutschland nicht verwenden lassen. Aber wir erkennen, daß doch für alle Menschen — mögen sie in den einzelnen Ländern, Betrieben, Gruppen noch so verschieden sein — bestimmte Grundregeln gelten, ganz gleich, wo ihre Heimat ist und wo sie arbeiten.

Mit Erlaubnis des Verlages bringen wir aus dem Buch ein Kapitel, das viele Leser und Erarbeiter haben möge:

Prüfen Sie Ihre Eignung zum Vorgesetzten

Plato hat gesagt: „... erkenne dich selbst.“ Nicht nur er hat diesen Ausspruch getan. Viele andere große Denker haben ähnliches geäußert. Es blieb aber dem zwanzigsten Jahrhundert überlassen, diese alte Weisheit ganz zu offenbaren. Wir denken an die Psychoanalyse.

Wer mit der Psychoanalyse arbeitet, behauptet, daß die Kenntnis vom Ich Kranke gesund machen kann. Aber das ist nicht alles. Je mehr wir von uns selbst wissen, um so klarer werden wir die Probleme erkennen, die uns das tägliche Leben stellt — um so erfolgreicher werden wir in unserem Handeln sein.

Jetzt werden Sie wissen wollen, wie Sie am besten zu den notwendigen Erkenntnissen gelangen können. Ein guter Anfang ist es, die Fragen, die Sie in diesem Kapitel vorfinden und die alle mit der Führung von anderen Menschen zu tun haben, für sich selbst ehrlich zu beantworten. Sicherlich werden Sie auf diesem „persönlichen Weg“ so manchen neuen Einblick in Ihr Wesen gewinnen, der für Sie wertvoll ist. Vergessen Sie nicht, daß es drei Faktoren sind, die Ihren Erfolg — oder Mißerfolg — im Leben bestimmen: wie Sie fühlen, denken und handeln. Mit diesen drei Faktoren sollen Sie die Fragen vertraut machen. Dabei spielt es keine Rolle, ob Sie alle Fragen gleich beantworten oder ob Sie erst weiter in diesem Buch studieren und sich die Arbeit aufteilen. Dagegen ist es für das, was Sie erreichen wollen, unerlässlich, daß Sie sich

vor jeder Antwort überlegen: „... ist das wirklich meine persönliche Ansicht?“ Es wird nicht immer leicht sein, sich für diese oder jene Lösung zu entscheiden.

Noch einige Worte zu den Fragen selbst: Sie sind nach Gesichtspunkten aufgedgliedert, die bei der Führung von Menschen eine Rolle spielen. Die Situationen sind dem täglichen Leben eines Menschen entnommen, der andere zu führen hat. Die richtigen Antworten sind am Schluß angeführt.



I. Können Sie sachlich urteilen?

1. Ein Angehöriger Ihrer Arbeitsgruppe macht Sie darauf aufmerksam, daß Ihr erster Assistent darauf aus ist, Sie bei Ihren Mitarbeitern und Ihrem Vorgesetzten in Mißkredit zu bringen. Würden Sie ...
 - a) sich von dem Assistenten trennen;
 - b) dem Angeber zu verstehen geben, er soll sich um seine eigenen Sachen kümmern;
 - c) mit dem Assistenten sprechen, um den Fall zu klären;
 - d) die Behauptung nachprüfen, um festzustellen, wie weit sie zutrifft?
2. Zwei Mitarbeiter sind „beförderungsfähig“. Es ist nur eine entsprechende Stelle zu besetzen. Beide sind gleich lange auf ihren Arbeitsplätzen und gleich tüchtig. Mit dem einen sind Sie befreundet. Mit dem anderen kommen Sie einigermaßen aus. Würden Sie ...
 - a) sich für Ihren Freund entscheiden;
 - b) den andern befördern, um gerecht zu erscheinen;
 - c) beiden eine Aufgabe stellen und den wählen, der sie am besten löst?
3. Ein Fehler ist gemacht worden. Der schuldige Mitarbeiter hat gedankenlos und dämlich gehandelt. Sie selbst sind wütend. Würden Sie ...
 - a) Ihrem Ärger freien Lauf lassen;
 - b) sich zusammennehmen, um zu beweisen, daß Sie sich sehr wohl selbst kontrollieren können;
 - c) die ganze Angelegenheit beschönigen, um den Frieden zu wahren?
4. Jemand, den Sie nicht leiden können, bittet Sie um etwas, das nur billig ist. Nehmen wir an, Sie könnten die Bitte abschlagen, ohne ungerecht zu erscheinen. Würden Sie ...
 - a) es tun;
 - b) es nicht tun?



5. Einer Ihrer Mitarbeiter hat eine ungewöhnlich gute Arbeit geleistet. Setzen Sie sich für ihn ein, so würde das seine Beförderung und Versetzung in eine andere Abteilung zur Folge haben. Sie brauchen den Mann aber dringend in Ihrer Arbeitsgruppe. Würden Sie...
- a) den Mitarbeiter nicht gehen lassen;
 - b) seine Beförderung empfehlen — versuchen, ohne ihn auszukommen;
 - c) seine Beförderung hinauszögern, um erst einmal einen Nachfolger einzuarbeiten?



6. Sie haben erfahren, daß ein Kollege von Ihnen kein einwandfreies Privatleben führt. Auf seine Arbeit — er ist außerordentlich tüchtig — hat sich das, soweit Sie es beurteilen können, nicht ausgewirkt. Wie würden Sie reagieren? Wählen Sie die Antwort, die am besten Ihre Einstellung in einem solchen Fall wiedergeben würde:
- a) „... wäre ich sein Vorgesetzter, würde ich mich von ihm so schnell wie möglich trennen“;
 - b) „... ich würde mich mit ihm zwanglos-freundschaftlich unterhalten und dabei zum Ausdruck bringen, daß sich sein Privatleben auch beruflich schädlich auswirken kann“;
 - c) „... ich würde mich ihm gegenüber so verhalten, daß er merkt, daß ich seine Lebensweise mißbillige.“

II. Können Sie hinter das oft rätselhafte Verhalten eines Menschen kommen?

1. Denken Sie an einen Vorgesetzten, den Sie hatten oder haben? Welche Antwort entspricht am ehesten der Auf-

fassung, die Sie von diesem Vorgesetzten haben bzw. hatten?

- a) „... sein Verhalten war mir von jeher unverständlich“;
 - b) „... zumeist war es mir klar, warum er sich so oder so verhielt“;
 - c) „... er benahm sich so seltsam, daß höchstens ein Psychoanalytiker es fertiggebracht hätte, sein Verhalten zu erklären“.
2. Einer Ihrer Mitarbeiter ist bei seinen Kollegen unbeliebt. Sie geben sich Mühe, ihm gegenüber freundlich zu sein. Zum Dank dafür macht er Sie bei Ihren Vorgesetzten schlecht. Welche Gedanken würden Sie sich machen, nachdem Sie Ihren Ärger überwunden haben?
- a) „... so ist es nun einmal im Leben — Undank ist der Welt Lohn“;
 - b) „... der Mann ist zu bedauern — er ist so aus dem Gleichgewicht, daß er überall anstoßen muß“;
 - c) „... mit dem werde ich schon fertig werden — und zwar sehr rasch“.
3. Einer Ihrer Mitarbeiter kann nicht unterwürfig genug sein, um Ihnen zu gefallen. Wie würden Sie reagieren?
- a) Möglichst wenig darauf achten, um so zu verhindern, daß sich dieser Mitarbeiter bei seinen Kollegen unbeliebt macht;
 - b) das Benehmen dulden, um Ihrer Arbeitsgruppe zu beweisen, daß Sie trotzdem keinen begünstigen;
 - c) dem Mitarbeiter zu verstehen geben, daß es nicht angebracht ist, den Untergebenen zu spielen, um als Mitarbeiter geschätzt zu werden?
4. Ein neuer Mitarbeiter, der unsicher auftritt, ist in seine Arbeit eingeführt worden. Mit seiner Stellung scheint er zufrieden zu sein. Eines Tages bittet er Sie um eine Versetzung in eine andere Abteilung. Was wäre wohl Ihr erster Gedanke?
- a) Vermuten, daß er einen besser bezahlten Posten will;
 - b) herausfinden, warum er versetzt werden will;
 - c) annehmen, daß er lediglich so getan hat, als ob er mit seiner Arbeit zufrieden wäre?
5. Einer Ihrer Meister sagt Ihnen, daß der Arbeiter Braun die neue Maschine vom ersten Tage an nachlässig bedient hat. Sie machen sich Gedanken und nehmen an...
- a) Braun ist mit seiner neuen Maschine nicht zufrieden;
 - b) der Meister will an dieser Maschine einen anderen Mann haben;
 - c) Braun ist fahrlässig;
 - d) der Meister ist übervorsichtig.
6. Sie sind Abteilungsleiter geworden. Ihre Kollegen feiern das Ereignis und geben Ihnen ein Essen. Ein Teilnehmer, der selbst auf den Posten reflektiert hatte, scheint verstimmt zu sein. Würden Sie...
- a) das Benehmen für kindisch halten und die Gelegenheit damit abtun;
 - b) sich vornehmen, auf den Mann aufzupassen, damit er Ihnen nicht etwa Schwierigkeiten macht;
 - c) versuchen, ihm zu helfen, seine Unzufriedenheit zu überwinden?

III. Können Sie sich rasch einer Situation anpassen?

1. Sie sind der Personalleiter einer mittelgroßen Firma. Sie stellen fest, daß der Arbeiterwechsel ungewöhnlich groß ist. Der Grund? Die Männer müssen in einem unzulänglichen Raum arbeiten und können sich vor

lauter Enge kaum bewegen. Ein anderer Raum steht zur Zeit nicht zur Verfügung. Was würden Sie tun?

- „Zwerge einstellen“
(so geschehen in den Vereinigten Staaten in einem ähnlichen Fall);
- mit der Betriebsleitung sprechen, ob sich nicht doch ein Wandel schaffen läßt, indem die Arbeitsmethoden geändert werden;
- sich damit abfinden, daß sich zur Zeit nichts tun läßt und daß der Arbeiterwechsel in Kauf genommen werden muß?



- Sie sind der Vater von drei Jungen. Sie unternehmen jeden Sommer eine Bergwanderung. Bisher haben Sie immer die Führung übernommen. In diesem Jahr möchte Ihr ältester Sohn vorangehen. Würden Sie...
 - sich auf einmal „alt vorkommen“;
 - sich freuen, daß Ihr ältester Junge „soweit ist“;
 - dafür sein, daß alles so bleibt wie bisher, da es so „sicherer ist“?
- Man streitet sich darüber, ob es gut ist, die Führung zu wechseln, nachdem eine Sache angelaufen ist. Würden Sie...
 - für einen Wechsel sein;
 - den Wechsel ablehnen;
 - dafür sein, erst einmal klarzustellen, was dafür und was dagegen spricht?



- In einer Abteilung Ihrer Firma ist das Rauchen streng untersagt. Zwei Betriebsangehörige verstoßen gegen dieses Verbot. Der eine ist erst vor kurzem eingetreten, während der andere seit vielen Jahren bei der Firma ist. Würden Sie der Meinung sein...
 - „beide Fälle sind gleich zu behandeln“;
 - „bei einem alten Betriebsangehörigen muß man schon einmal ein Auge zudrücken“;
 - „die alten Betriebsangehörigen müssen erst recht die Vorschriften beachten“?

- Sie kommen auf einem Spaziergang mit einem Fremden ins Gespräch. Er erzählt von seiner Arbeit und vertritt Ansichten, die von Fachleuten abgelehnt werden. Würden Sie...
 - ihm trotzdem interessiert zuhören;
 - das Gespräch so bald wie möglich abbrechen;
 - daran denken, daß so manches, was wir einst für richtig oder unmöglich hielten, sich später als falsch oder möglich herausstellte?

IV. Können Sie das, was Sie anderen zu sagen haben, richtig vorbringen?

- Sie wollen einem Ihrer Mitarbeiter eine besondere Anerkennung aussprechen. Was würden Sie tun?
 - Ihn öffentlich am Schwarzen Brett loben;
 - die Anerkennung vor seiner Arbeitsgruppe aussprechen;
 - es in einem Gespräch unter vier Augen tun?



- Die Mittagspause ist vorbei. Sie treffen auf dem Fabrikhof einige Mitarbeiter, die sich angeregt unterhalten. Sie möchten sie dazu bewegen, die Arbeit wiederaufzunehmen, wollen sie aber nicht vor den Kopf stoßen. Würden Sie...
 - trotzdem vorbeigehen und nichts sagen;
 - eine Bemerkung fallen lassen wie „...morgen ist auch noch ein Tag“;
 - oder „...und jetzt wieder frisch an die Arbeit — die Mittagspause ist vorbei“?
- Sie sind Verkaufsleiter. Es gilt, einen neuen Werbefeldzug vorzubereiten. Was würden Sie tun?
 - Einen Verkaufsplan ausarbeiten und vortragen und abschließend zum Ausdruck bringen, daß Sie von einem jeden volle Unterstützung erwarten;

- b) einen Verkaufsplan gemeinsam mit Ihren Mitarbeitern aufstellen;
 - c) darauf hinweisen, daß für die besten Verkäufer Gehaltserhöhungen vorgesehen sind und daß sich die anderen besser nach einer anderen Stellung umsehen?
4. Sind Sie der Ansicht, daß es leicht ist, herauszufinden, woher ein Gerücht stammt?
- a) Ja;
 - b) nein?
5. Die Formerei ist Ihnen unterstellt. Es wird nachlässig gearbeitet. Der Ausschuß nimmt ständig zu. Was würden Sie tun?
- a) Ihre Männer zusammenrufen, um sie nach allen Regeln der Kunst „herunterzuputzen“;
 - b) den Ausschuß an sichtbarer Stelle zusammentragen und eine Art Grabstein mit der Inschrift errichten lassen: „... hier ruhen ... Werte“;
 - c) den Ausschuß eines jeden Arbeiters getrennt notieren, um ihn mit jedem einzelnen zu besprechen?



6. Einer Ihrer Mitarbeiter war sechs Wochen in Untersuchungshaft. Das Verfahren wurde aus Mangel an Beweisen eingestellt. Jetzt soll er an seinen alten Arbeitsplatz zurückkehren. Dieser Fall wird in Ihrer Abteilung heftig diskutiert. Einige — wie Sie — sind für Wiederbeschäftigung, andere dagegen. Würden Sie, um unerwünschten Vorkommnissen bei der Rückkehr vorzubeugen...
- a) eindeutig zu verstehen geben, daß Sie von jedem einzelnen erwarten, daß er sich freundlich verhält;
 - b) gemeinsam mit Ihren Mitarbeitern überlegen, wie sich etwaige Schwierigkeiten am besten überbrücken lassen;
 - c) es als Ihre Aufgabe ansehen, die ersten Begrüßungsworte zu sprechen?

V. Können Sie Ihre Autorität richtig handhaben?

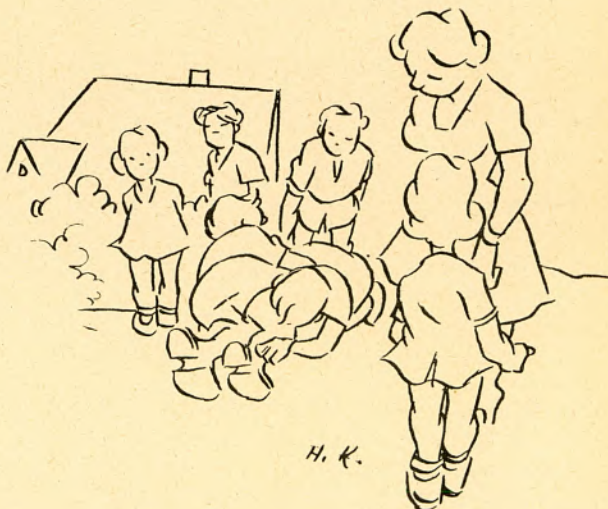
1. Sie bekommen einen neuen Assistenten. Fachlich ist der Mann in Ordnung. Sie haben aber das Gefühl, daß er von Ihren Fähigkeiten nicht viel hält. Bald müssen Sie feststellen, daß er Sie öfters übergeht und sich unmittelbar an Ihren Vorgesetzten wendet. Würden Sie...
- a) die Angelegenheit mit Ihrem Vorgesetzten besprechen;
 - b) die erste beste Gelegenheit wahrnehmen, um den Mann wieder loszuwerden;

- c) dem Assistenten klarmachen, daß er sich in allen Fällen an Sie als seinen unmittelbaren Vorgesetzten zu wenden hat;
- d) ihm zu verstehen geben, daß Sie sehr wohl auf Grund Ihrer Erfahrung und Leistung befähigt sind, sein Vorgesetzter zu sein?

2. Ihr Assistent legt Ihnen ein Gesuch vor, daß von allen Ihren Mitarbeitern unterzeichnet ist. Es handelt sich um eine Anordnung, die Sie getroffen haben, um die Fehlzeiten, die stark angestiegen sind, herabzusetzen. Sie werden gebeten, die Anordnung aufzuheben. Würden Sie...
- a) es tun, da alle Mitarbeiter es wünschen;
 - b) versprechen, die Anordnung aufzuheben, sobald sich die Situation gebessert hat;
 - c) versuchen herauszufinden, wer gegen Sie eingestellt ist und der Initiator des Gesuchs war?
3. Ihr Hauptabteilungsleiter hat eine Anordnung erlassen, die böses Blut machen wird. Sie haben die Anordnung bekanntzugeben. Würden Sie dabei...
- a) zugeben, daß auch Sie sich nicht ohne weiteres mit der Anordnung befreunden können, daß Sie aber trotzdem dafür sind, sie erst einmal in aller Ruhe auszuprobieren und nicht gleich aufzuheben;
 - b) zum Ausdruck bringen, daß auch Sie mit der Anordnung nicht einverstanden sind, um sich nicht die Gunst Ihrer Mitarbeiter zu verscherzen;
 - c) erklären: „... solange diese Anordnung in Kraft ist, werde ich dafür sorgen, daß sie auch befolgt wird“?
4. Einer Ihrer Mitarbeiter ist als jähzornig bekannt. Eines Tages gerät er aus nichtigem Anlaß mit einem Kollegen in Streit. Nur mit Mühe kann er davon abgehalten werden, tätlich zu werden. Würden Sie...
- a) ernsthaft mit ihm sprechen und ihm zu verstehen geben, daß das nie wieder vorkommen darf;
 - b) den anderen den Rat geben, sich möglichst zurückzuhalten;
 - c) ihm nahelegen, sich eine andere Stellung zu suchen;
 - d) darauf bestehen, daß er einen Psychiater aufsucht?

5. Sie haben auf eine Gruppe von dreijährigen Kindern aufzupassen. Einer der Jungen schlägt ohne Veranlassung einen anderen. Würden Sie, um die Ruhe wiederherzustellen...

- a) den Jungen, der den anderen angriff, schlagen;
- b) ihn aus der Gruppe herausnehmen und ihn für sich spielen lassen;



- c) versuchen, ihm klarzumachen, daß keiner — auch er nicht — geschlagen werden will?
6. Ihre Mitarbeiter pflegen am besten zu arbeiten, wenn ...
- a) sie straff geführt werden;
 - b) ein jeder selbständig handeln kann;
 - c) sie als eine Gruppe arbeiten, die jederzeit „etwas zu sagen hat“.

Die Bewertung

Bewerten Sie Ihre richtigen Antworten mit je zehn Punkten und addieren Sie für jede der Fragengruppen I—IV getrennt. Vergleichen Sie dann die gewonnenen Endzahlen miteinander. Sie erfahren so am ehesten, welches Ihre starken und welches Ihre schwachen Führungseigenschaften sind. Sie können sich des folgenden Maßstabes bedienen:

Punktzahl	Bewertung
50—60	sehr gut
30—40	befriedigend
unter 30	mangelhaft

Die Antworten

I. Können Sie sachlich urteilen?

Bei diesen ersten Fragen kommt es vor allem darauf an, festzustellen, inwieweit Sie persönliche Gefühle ausschalten, sachlich vorgehen und nach den wesentlichen Gesichtspunkten entscheiden können, wenn es gilt, mit einem Problem fertig zu werden.

1. d) So zu handeln, dürfte die beste Lösung sein.
2. c) Ein ungewöhnlicher Weg, der in diesem Fall empfohlen werden kann.
3. a) Es kann auch einmal gut sein, seinem Ärger freien Lauf zu lassen, aber nur in einem Ausnahmefall.
4. b)
5. c) Wohl die beste Lösung.
6. b) Sowohl bei a als auch bei c spielt das Gefühl die Hauptrolle.

II. Können Sie hinter das oft rätselhafte Verhalten eines Menschen kommen?

1. b)
2. b)
3. a) oder c kommt in Frage. Im Fall b würden Sie lediglich dazu beitragen, sich selber und den Mitarbeiter unbeliebt zu machen.
4. b) ist der Gedanke, der aufgegriffen werden sollte. Dabei kann sich ergeben, daß der Gedanke a richtig war.
5. d) Aber selbst wenn Sie annehmen, daß der Meister übervorsichtig ist, sollten Sie seine Meinung überprüfen.
6. c) — auch dann, wenn die Situation a gegeben ist, d. h. wenn Sie das Benehmen für kindisch halten.

III. Können Sie sich rasch einer Situation anpassen?

1. b) Sich mit einer ungünstigen Situation abzufinden, ohne vorher alle Möglichkeiten, Wandel zu schaffen, eruiert zu haben, verrät keine positive Führungseigenschaft.

2. b)
3. c)
4. b) Kann richtig sein, aber auch der Standpunkt c, es kommt auf die Situation an.
5. a) und c deuten eine zweckmäßige Einstellung an.

IV. Können Sie das, was Sie anderen zu sagen haben, richtig vorbringen?

Es kommt sowohl auf die Wahl der Worte als auch der Hilfsmittel an.

1. b)
2. b) und c kennzeichnen das richtige Verhalten.
3. b)
4. b) In den meisten Fällen führen die Ermittlungen zu keinem Ergebnis.
5. c) Voraussetzung für gewissenhaftes Arbeiten ist das Gefühl der Selbstverantwortung. Diese Voraussetzung läßt sich unter vier Augen, aber auch in einem Gruppengespräch bei richtiger Ansprache am ehesten schaffen.
6. c) Es kann angenommen werden, daß sich die anderen nach Ihren Worten richten werden. Ein gemeinsames Gespräch — b — kann leicht zu unliebsamen Erörterungen führen, wenn die Teilnehmer nicht an Gruppenberatungen gewöhnt sind.

V. Können Sie Ihre Autorität richtig handhaben?

Wer andere wirksam führen will, muß wissen, wann er von seiner Autorität Gebrauch machen muß.

1. c) Gewiß, eine Warnung, aber es kommt immer darauf an, wie sie gegeben wird.
2. b)
3. a)
4. a) Dürfte die beste Lösung sein. Aber auch c und d können in Frage kommen, vorausgesetzt, daß die richtigen Worte gefunden werden.
5. c) Ein solcher Versuch kann sich lohnen.
6. Die richtige Antwort zu dieser letzten Frage zu geben, wird Ihnen nicht schwerfallen, wenn Sie in diesem Buch weitergelesen haben.

Worauf es ankommt

Es kommt nicht so sehr darauf an, ob Sie bei dieser Selbstprüfung sehr gut, befriedigend oder mangelhaft abgeschnitten haben. Viel wichtiger, ja ausschlaggebend ist, ob es Ihnen in wirklichen Situationen gelingt, mit einem Problem fertig zu werden oder nicht. Lesen Sie, bitte, noch einmal die Hauptfragen.

I. Können Sie sachlich urteilen?

II. Können Sie hinter das oft rätselhafte Verhalten eines Menschen kommen?

III. Können Sie sich rasch einer Situation anpassen?

IV. Können Sie das, was Sie anderen zu sagen haben, richtig vorbringen?

V. Können Sie Ihre Autorität richtig handhaben?

Eine jede von ihnen nimmt auf eine Eigenschaft Bezug, die wir haben müssen, um andere wirksam führen zu können. Und eine jede dieser Eigenschaften läßt sich erwerben und vervollkommen. Wir müssen sie nur üben.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Über nicht weniger als 94 eingereichte Verbesserungsvorschläge hat der Prüfungsausschuß in seiner Sitzung vom 5. Dezember 1956 entschieden, nachdem die Vorschläge vorher bis in alle Einzelheiten und Möglichkeiten hinein gewissenhaft überprüft worden waren. Ein Teil der Einsender erhielt Anerkennungen, da ihre gutgemeinten Vorschläge nicht realisierbar waren. Der weitaus überwiegenden Anzahl aber wurden zum Teil namhafte Prämien zuerkannt. Die nachstehend aufgeführten Vorschläge beispielsweise wurden im Durchschnitt mit 320,— DM prämiert. Das ist ein schöner Batzen Geld.

Leo Wittling, Martinwerk: Durch die von ihm vorgeschlagene Wasserkühlung der Düse, die beim Torkretieren im Martinwerk benutzt wird, werden ein gleichmäßiges Arbeiten sowie eine längere Haltbarkeit und eine Einsparung an Spritzmasse erzielt.

Edmund Kwiezinski und Alfred Salewski, Maschinenabteilung Hochofen: Durch die nach ihrem Vorschlag eingerichteten Montagewagen und Montagebock wird der Aus- und Einbau der Luftkühler an den Generatoren der Turbinen sehr vereinfacht und beschleunigt. Die Holz- und Zeiterparnis ist nicht unbedeutend.

Franz Klekawka, Bernhard Kremski und Günter Gerhards, Maschinenabteilung Stockheide: Durch die nach ihrem Vorschlag vorgenommene Anbringung der Seilabweiserrollen an Stelle des bisherigen einfachen Holzbalkens ist eine Unfallquelle ausgeschieden worden. Das Auswechseln der Holzbalken war immer mit großen Schwierigkeiten verbunden. Außerdem kann es jetzt nicht mehr passieren, daß ein Kranseil durch eine Unaufmerksamkeit des Kranführers vorzeitig verschleißt.

Helmut von Keiz, Friedhelm Schmale und Franz-Josef Fächterschnieder, Elektrotechn. Abteilung: Durch die auf ihre Veranlassung hin geänderte Schaltung am Muldentransportkran Walzwerk III ist es jetzt nicht mehr möglich, daß gleichzeitig Wechsel- und Gleichstrom auf ein Kabel geschaltet werden und somit die Monteur gefährdet sind. Eine Unfall-

Jubilare Januar 1957

40

IGNATZ ROCKMANN

Werk Barop

FRIEDRICH KUHLMANN

Maschinenabteilung

EDMUND TARANOWSKI

Dreherei I

BERNHARD GORSHOFER

Maschinenabteilung

KARL PINK

Elektrotechnische Abteilung

25

KARL TENDERICH

Maschinenabteilung

EWALD ALBRECHT

Walzwerk III

ERNST HILMER

Bauabteilung

STEFAN IGIELSKI

Hochofen

ALFRED WEGMANN

Maschinenabteilung



Verdienstvolle Mitarbeiter

quelle ist hierdurch mit Sicherheit ausgeschaltet.

Karl Rösler und Hans Schneider, Maschinenabteilung Betriebswerkst. Stahlwerke: Durch die nach ihrem Vorschlag angesetzten Aufschlagwinkel für die Traverse der Stripperkrane sind jetzt die Beschädigung des Kranes durch die Traverse und infolgedessen auch Betriebsstörungen durch derartige Beschädigungen weitgehend vermieden.

Fritz Hahn und Heinz Volmarhaus, Betriebswerkstatt Stahlwerke: Durch die auf ihre Veranlassung hin vorgenommene Mechanisierung der Betätigung der Kalk-Trichterklappen ist eine sehr große Unfallquelle ausgeschaltet. Außerdem ist damit zu rechnen, daß Kalk eingespart wird. Die bisher bestehende Gefahr des Einfrierens der Steuerapparate fällt hiermit ebenfalls fort wie die damit bisher entstandenen Betriebsstörungen.

Willy Bals, Unfallstation: Durch die auf seine Veranlassung hin durchgeführte vereinfachte Vorrichtung bei der Prüfung für stereoskopisches Sehen wird es der Betriebsärztlichen Dienststelle jetzt ermöglicht, eine wesentlich größere Zahl von Kranführern in einem Tage zu untersuchen, als es bisher der Fall war.

Mutige Hilfe

Am 17. November 1956 mußte beim Entfernen von Schrott an der Fertigungsstraße im Walzwerk 8 der Hilfswalzer Franz Stoffer einen Schrottstab, der sich im Tieflauf festgeklemt hatte, lösen. Bei Ausführung dieser Arbeit wurde im gleichen Augenblick ein Walzstab vom Umlaufapparat nicht gefaßt. Der Stab warf hierdurch mehrere Klanken, und Stoffer wurde von diesen gegen ein Auslaufrohr gedrückt. Er erlitt Verbrennungen an mehreren Körperteilen. Die Verbrennungen hätten jedoch viel schlimmer ausfallen können, wenn nicht der Umwalzer Heinz Fischer und der Hilfswalzer Karl-Heinz Ostendorf blitzschnell Stoffer unter den Klanken hervorgezogen hätten.

Es ist beabsichtigt, diesen Vorfall auch der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft mitzuteilen und für Fischer und Ostendorf eine Belohnung zu beantragen.

In Ausübung ihres Berufes
verunglückten tödlich unsere
Belegschaftsmitglieder

Edmund Barrek

Maschinenabteilung

Rudolf Pokall

Maschinenabteilung Hochofen

Vorstand, Betriebsvertretung
und Belegschaft betrauern
ihren Tod und werden ihnen
ein ehrendes Gedenken
bewahren.

Mit Überlegung arbeiten

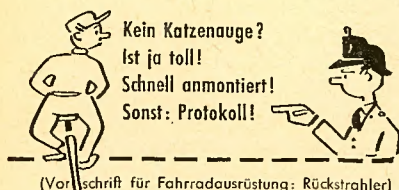
Die Pause zwischen den Jahren, diesmal recht umfangreich, gibt uns Gelegenheit, auch über unsere Arbeit in den letzten zwölf Monaten in Ruhe nachzudenken. Erfolg und Mißerfolg ziehen in Gedanken noch einmal vorüber, und die Frage, wie alles besser zu machen sei, wird sich von selbst aufdrängen.

Wir stellen dabei fest, wie unser eigener kleiner Aufgabenbereich immer mehr anwächst. Das Unternehmen steht in hartem Wettbewerb, es muß besser und billiger produzieren, um sich behaupten zu können. Wie bewältigen wir das?

Es gibt auch Rationalisierung, die kein Geld kostet. Jeder an seinem Schreibtisch, an seiner Maschine kann dazu beitragen. Er sollte für sich selbst oder mit seinem Vorgesetzten überprüfen, ob die Routineverrichtungen, die Gewohnheit, das Eingespülte nicht auch Leerlauf gebracht haben, ob bestimmte Arbeitsvorgänge nicht längst — anders ausgeführt — besseren Erfolg bringen könnten. So viele Kleinigkeiten im täglichen Ablauf sind es, die darauf untersucht zu werden verdienen; oft so klein und anscheinend nebensächlich, daß wir uns ihrer kaum erinnern. Dort aber müssen wir mit unseren Überlegungen beginnen. Dort setzt sich der Sand im Getriebe unmerklich, jedoch mit großer Auswirkung allmählich fest.

Wer sich darauf überprüft, verwirkt er dann auch nur die Hälfte der gefaßten guten Vorsätze, hat im neuen Jahr Gewinn. Er wird sich bei exakter und durchdachter Arbeit manche Überstunde ersparen und auch dem Betrieb voranhelfen.

Hör' auf deine Frau — fahr' vorsichtig:



WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Wandel in der konjunkturellen Entwicklung

Ein grundlegender Wandel in der konjunkturellen Entwicklung hat sich im Bundesgebiet während der letzten sechs Monate vollzogen. Der Investitionsboom, der bis dahin das Konjunkturgeschehen beherrscht hatte, ist zum Stillstand gekommen. Es ist damit zu rechnen, daß die Investitionstätigkeit weiter zurückgehen wird.

Zu diesem Ergebnis kommt die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute e. V., Bonn, die jetzt ihren Bericht über die Lage der Weltwirtschaft und der westdeutschen Wirtschaft an der Jahreswende 1956/57 vorlegt. Die Exportkonjunktur und der Rückgriff auf die Rücklagen der öffentlichen Haushalte, so wird hervorgehoben, sind nun alleiniger Träger der Expansion in der Bundesrepublik. Mit der Verlagerung des Schwerpunkts der wirtschaftlichen Aktivität von der Investition zum Verbrauch haben sich die Investitionsgütermärkte, die ihnen vorgelagerten Rohstoffmärkte und zu einem Teil auch der Arbeitsmarkt, fühlbar entspannt. Die Löhne reagierten darauf bisher allerdings kaum. Ebensowenig sind die auf steigende Preise hinwirkenden Kräfte gebrochen worden.

Die Expansion, so meint die Arbeitsgemeinschaft, hat ihr Tempo nicht wegen Mangels an zusätzlichen Arbeitskräften vermindert. Das Beschäftigungsvolumen ließe sich noch immer erheblich vergrößern. Der Fortschritt in der Produktionsleistung je Beschäftigtenstunde war jedoch so gering (kaum ein Prozent in der zweiten, noch reichlich zwei Prozent in der ersten Jahreshälfte 1956), daß er kaum mehr zum Wachstum beitrug.

Die Arbeitseinkommen erhöhten sich

Die gedämpfte Expansion hat die Einkommen der Selbständigen deutlich zurückgehen lassen. Demgegenüber erhöhten sich die Arbeitseinkommen weiter. Diese Diskrepanz zwischen der Entwicklung des Einkommens der Selbständigen und der Masseneinkommen spiegelt sich in der Investitionstätigkeit und im Verbrauch wider. Ausrüstungs- und Bauinvestitionen nahmen im dritten Vierteljahr 1956 nur noch wenig zu. Demgegenüber rechnen die wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute damit, daß der private Verbrauch im dritten Quartal 1956 um ein Zehntel über den entsprechenden Zahlen des Vorjahres liegt. Die Wachstumsrate des Konsums dürfte auch im letzten Vierteljahr weiter gestiegen sein.

Die Problematik der künftigen Entwicklung der westdeutschen Wirtschaft sehen die wissenschaftlichen Forschungsinstitute so: Die Abschwächungstendenzen im Investitionsgüterbereich werden dort wahrscheinlich zu einer gewissen Arbeitslosigkeit führen. Dieser Ausfall an Arbeitseinkommen in der Investitionsgüterindustrie dürfte jedoch durch steigende Einkommen in anderen Zweigen überkompensiert werden. Es sei daher mit einer — wenn auch verlangsamten — Steigerung des gesamten Arbeitseinkommens und der Gesamtbeschäftigung zu rechnen. Ob sich bei einer derartigen Konstellation weiterhin überhöhte Lohnforderungen durchsetzen lassen, sei gegenwärtig noch nicht zu übersehen.

Sowjetzone kann nicht liefern

Der letzte Bericht der Pankower Regierung über die Erfüllung des Volkswirtschaftsplanes ist alles andere als optimistisch. Er gibt klar zu, daß die Planziele bei Elektroenergie, Rohbraunkohle, Roheisen, Walzwerkmachines, Personenkraftwagen und Geweben nicht erreicht wurden, und bekannt: „Die Erfüllung des Volkswirtschaftsplanes 1956 war im dritten Quartal nicht befriedigend.“ Zu allem hat der Rückgang und schließlich gänzliche Ausfälle der polnischen Steinkohlenlieferungen Pankows Pardestück an der Oder-Grenze, das Eisenhüttenkombinat bei Stalinstadt, fast außer Funktion gesetzt und damit der gesamten Schwerindustrie einen noch nicht übersehbaren Rückschlag gebracht.

Bekanntlich hat die Bundesrepublik im Interzonenhandel mit der Sowjetzone erhebliche Vorleistungen geliefert. Diese Vorleistungen sollten nach dem geschlossenen Interzonenabkommen durch Lieferungen der Sowjetzone ausgeglichen werden. Aber von den vereinbarten 85 Mill. Verrechnungseinheiten an landwirtschaftlichen Erzeugnissen wurden

bisher nur 28 Mill. VE geliefert, von 50 Mill. VE an Zuckerlieferungen nur 8,3 Mill. VE und von 170 Mill. VE an Braunkohlen nur 112 Mill. VE. Wir haben wahrlich keinen Grund zur Schadenfreude über diese negative Entwicklung. Denn abgesehen davon, daß die Bevölkerung der Zone mindestens mittelbar zu neuen Verzichten gezwungen wird, ist damit auch das wichtigste Verbindungsglied zwischen beiden Teilen Deutschlands — der Interzonenhandel —, der bislang noch allen politischen Belastungen standgehalten hatte, in seiner Wirksamkeit beeinträchtigt. Man kann ja schließlich nur soweit Lieferungen verlangen, wie man sie mit Gegenlieferungen zu bezahlen vermag.

Berufsausbildung der Jugend im Rahmen der Fürsorge

Der Bundesminister des Innern hat von der ihm durch das Fürsorgeänderungsgesetz (§ 6 der Reichsgrundsätze) erteilten Ermächtigung Gebrauch gemacht und dem Bundesrat eine Verordnung über die Hilfe zur Erwerbsbefähigung und Berufsausbildung in der öffentlichen Fürsorge zugeleitet. Diese Verordnung soll in erster Linie klären, welcher Beruf als „angemessen“ anzusehen ist. Sie legt sodann fest, welche weiteren Maßnahmen als Hilfe anzusehen sind — Heimunterbringung, Umschulung und Fortbildung, Vorbereitungskurse —; sie erhöht ferner die Einkommensgrenze auf das Eineinhalbfache des Richtsatzes (bisher einfacher Richtsatz).

Die Verordnung ist zu begrüßen, weil sie bestehende Unklarheiten beseitigt und Verbesserungen bringt. Ob es allerdings richtig ist, die Notwendigkeit der Verordnung in erster Linie mit der Arbeitsmarktlage und dem Kräftebedarf der Wirtschaft zu begründen, erscheint zweifelhaft. Im Vordergrund sollte die Hilfe für den einzelnen Menschen stehen.

Bisher wurde als „angemessen“ nur der Beruf bezeichnet, der ein Lehr- oder Anlernverhältnis voraussetzt. Es war die herrschende Auffassung, daß eine höhere Ausbildung als sogenannte Begabtenförderung nicht zu den Aufgaben der Fürsorge gehöre. Diese Einengung soll durch die Verordnung dadurch beseitigt werden, daß auch jeder andere Beruf gefördert werden kann, der wichtigen Gründen des Einzelfalles entspricht und für den sich der Auszubildende besonders eignet. Das soll vor allem gelten bei Körperbehinderten. Mit dieser Erweiterung wird die Möglichkeit der Begabtenförderung geschaffen und gegebenenfalls auch ein Hochschulstudium ermöglicht. Ob sich diese Bestimmungen in der Praxis der Fürsorgebehörden auswirken werden, bleibt abzuwarten. Man muß leider befürchten, daß das fiskalische Denken dieser Stellen die gute Absicht des Gesetzgebers nicht zur Auswirkung kommen lassen wird.

Besonders erfreulich ist die Erweiterung der Hilfe, die durch die Erhöhung der Einkommensgrenzen auf den eineinhalbfachen Richtsatz entsteht. Damit ist die Fürsorge gleichgezogen mit den Leistungen, die auf diesem Gebiet von der Arbeitsverwaltung gewährt werden. Es könnte allerdings die Gefahr bestehen, daß dadurch die bereits jetzt sehr geringen Leistungen der Arbeitsverwaltung noch zurückgehen. Aber es ist anzunehmen, daß durch eine entsprechende Vereinbarung zwischen Fürsorge und Arbeitsverwaltung eine Abgrenzung erfolgt, die hoffentlich zu einer stärkeren Beteiligung der Arbeitsverwaltung an diesen Maßnahmen führt. Bestehen bleibt der Unterschied zu den anderen Leistungsträgern (Kriegsopferversorgung, Lastenausgleich usw.), die nach wie vor den doppelten Richtsatz als Einkommensbegrenzung zugrunde legen, ganz abgesehen davon, daß weiterhin bei den anderen Leistungsträgern auch auf höhere Ausbildungen ein Anspruch besteht. Es bleibt demnach die Frage offen, ob es überhaupt gerechtfertigt werden kann, Leistungen nach der Ausbildungsart und nach der Einkommensbegrenzung unterschiedlich festzusetzen.

Immer noch keine Startgerechtigkeit

Gleiche Startmöglichkeiten sind also immer noch nicht gegeben, und es muß erneut die Frage aufgeworfen werden, ob sie nicht doch geschaffen werden können, dadurch nämlich, daß in einem einheitlichen Gesetz der Ausbildungsanspruch für alle Staatsbürger nach einheitlichen Gesichtspunkten sichergestellt wird. Im Rahmen einer Begabtenförderung, wie wir sie zur Zeit durch die Gewährung von Freistellen oder Stipendien kennen, läßt sich die gleichmäßige Behandlung kaum verwirklichen. Die jetzt vorgesehene Regelung im Rahmen der Fürsorge bietet auch in Zukunft nur die Möglichkeit, Ausbildungsbeihilfen unter bestimmten Voraussetzungen (Personengruppe oder Einkommenshöhe) zu gewähren. Es ist nicht uninteressant, daß nach dem jetzigen Recht ein Hoch-

Dank den Kollegen

Anläßlich meiner Erkrankung sind mir aus Kollegenkreisen so viele Grüße und Wünsche zugegangen, daß ich leider nicht jedem einzeln und persönlich antworten kann. Ich bitte, an dieser Stelle allen Freunden und Kollegen meinen tiefempfundenen Dank aussprechen zu dürfen.

Gustav Schwentke

Große Bissigkeiten für kleine Wandsprüche

Überall, so meint Michael Schiff in „Mensch und Arbeit“, werden jetzt Sprüche gemacht. Darum jetzt einmal auch hier:

Für Aufsichtsräte:
ich bin groß, mein Amt ist klein.

*

Für Betriebsräte:
ich bin klein, mein Amt ist groß.

*

Für Funktionäre:
ich bin nichts, mein Amt ist alles.

*

Für Werksärzte:
leben und leben lassen.

*

Für Personalchefs:
wer etwas gibt, muß allen etwas geben.

*

Für Arbeitsplatzbewerber:
die Zeit heilt alle Wunden.

*

Für Steuerfachmänner:
lerne steuern, ohne zu lenken.

*

Für Unternehmer:
auf mich hört keiner, aber mir gehört alles.

*

Für Direktoren:
auf mich hört alles, aber mir gehört gar nichts.

*

Für Sekretärinnen:
der Chef ist meine rechte Hand.

*

Für Betriebsleiter:
Maschinen sind keine Menschen — nimmt Rücksicht!

*

Für Pförtner:
bei mir geht jeder ein — und aus.

*

Für Küchenchefs:
sei abgebrüht, doch niemals ausgekocht.

*

Für Arbeiter:
lebe besser und kürzer durch Überstunden.

*

Für kleine Angestellte:
gehaltvoller leben — lohnend verdienen: statt nach Tarif und Überstunden; über Tarif nach Stunden.

Verlassen

Von den Karpaten bis zur Nieder-
donau
Erbraust ein Brüllen, Wetter wüten
drein!
Mit wirren Haaren, aus der Stirne
blutend,
Steht in dem Sturm der Ungar ganz
allein.
Wär' nicht als Ungar ich zur Welt
geboren,
Zu diesem Volke stünde ich zur Stund',
Denn es ist ganz verlassen, so
Wie keins der Völker auf dem
Erdenrund.
Mein armes, armes Volk, verwaistes
Land du,
Was tatest du, daß man dich überfiel,
Daß Teufel, Gott und alles dich
befehdet
Und deines Lebens Baum zerstören
will?

Aus „Leben und Tod“ des ungarischen
Freiheitsdichters Petöfi, 1848.

schulstudium durch die Gewährung von Ausbildungsbeihilfen gefördert werden kann, wenn das elterliche Einkommen eine bestimmte Höhe nicht überschreitet. Häufig befinden sich aber begabte Kinder auch unter den anderen Gruppen, die wegen einer geringfügigen Überschreitung der Einkommensgrenze keine Beihilfen erhalten können, die aber andererseits auf Grund ihrer gesamten wirtschaftlichen Situation auch nicht in der Lage sind, aus eigenen Mitteln ein Hochschulstudium eines Kindes zu finanzieren. Diese Tatsache muß zu denken geben und die beteiligten Stellen dazu anregen, neue Wege zu suchen, damit allen Staatsbürgern wirklich gleiche Startchancen gegeben werden. Ob das durch ein besonderes Jugendhilfsgesetz oder in anderer Form geschieht, ist hier nicht zu entscheiden.

Es bleibt ferner die Frage bestehen, welche Zuständigkeiten gegeben werden sollen. Das Bundesinnenministerium hatte 1953 in einem Erlaß eine Zusammenarbeit der Fürsorge, der Jugendämter, der Ausgleichsämter und der Arbeitsverwaltung angeregt und empfohlen, auf der örtlichen Ebene Arbeitsgemeinschaften zu bilden. Dieser Empfehlung ist unseres Erachtens bisher nur in geringem Maße Folge geleistet worden. Will man dem Jugendlichen wirklich helfen und will man auch unter allen Umständen gleiche Startchancen sicherstellen, wird es nicht zu vermeiden sein, daß eine Stelle — es mag das Jugendamt sein — mit einer solchen Aufgabe beauftragt wird. An der verschiedenartigen finanziellen Trägerschaft brauchte sich nichts zu ändern, es käme ausschließlich auf eine vernünftige Zusammenarbeit an.

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG



— Jahresdurchschnitt 1955 = 128 533 t Nachkriegshöchstproduktion Oktober 1956 = 166 620 t Vorkriegshöchstproduktion März 1939 = 123 536

TECHNIK und PRODUKTION

Die Lage am Stahlmarkt fest und beständig

Die Lage am Stahlmarkt wird von der Ruhrindustrie als nach wie vor fest und beständig bezeichnet. Sichtbare Wirkungen der weltpolitischen Krisenwochen waren bislang nicht zu beobachten. Allerdings haben sich die Frachten weiter verteuert, wodurch die Preisbewegung bei den Rohstoffen beeinflusst wird. Im Vergleich zum Vorjahr hat sich die Nachfrage allmählich etwas normalisiert. Im August und im September waren erstmalig seit Jahren die Auftragseingänge nicht mehr größer als der Versand. Bei einigen Produkten, bei denen eine Verkürzung der Lieferzeit eingetreten war, zeichnet sich schon wieder eine gewisse Anspannung ab.

Der Überhang an Aufträgen im Maschinenbau

Ist seit dem vierten Quartal 1954, als er um 41,9% über der Produktion lag, von Vierteljahr zu Vierteljahr gesunken, und zwar bis auf 6,4% im zweiten Quartal 1956. Der noch vorhandene Auftragsüberhang ist ausschließlich in der Zunahme der Exportaufträge begründet. Die Inlandsaufträge dagegen liegen seit April 1956 regelmäßig unter den jeweiligen Inlandsumsätzen. Im allgemeinen wurde eine Angleichung der Auftragseingänge und der Ausstoßzahlen auf einem recht hohen Stand erreicht, wofür die Produktionssteigerungen maßgebend waren. So ist im ersten Halbjahr 1956 der Wert der Maschinenproduktion gegenüber dem letzten Halbjahr 1955 um 4,1% gestiegen. Ihr Produktionsindex liegt jetzt um 34% über dem Stand des Jahres 1950.

Staat soll Luftfahrtindustrie helfen

Der augenblickliche Stand der Entwicklung der westdeutschen Luftfahrtindustrie eröffnet noch keine allzu hoffnungsvollen Perspektiven, wenn auch der tote Punkt im Wiederaufbau augenscheinlich überwunden ist, stellt der Bundesverband der Deutschen Luftfahrtindustrie in einem Lagebericht fest. Es werde unumgänglich sein, daß sich der Staat intensiver als bisher mit Aufträgen und anderen Hilfsmaßnahmen dieses Wirtschaftszweiges annähme.

Der Anteil der Fernsehgeräte am Produktionswert

der gesamten Fernseh- und Rundfunkbranche im Bundesgebiet stieg nach Ermittlungen des Ifo-Institutes in München von 1% in 1952 auf 26% 1955. Etwa 300 000 Geräte im Wert von 170 Millionen DM wurden im vergangenen Jahr am Inlandsmarkt abgesetzt.

Die starke Nachfrage nach Fernsehgeräten hat die Absatzchancen der Rundfunkindustrie allmählich eingeengt, stellt das Institut fest. Die Auslandserfolge haben es allerdings ermöglicht, daß die Produktion von Rundfunkgeräten auch in den letzten Jahren trotz des sich verschlechternden Inlandsgeschäftes ausgeweitet werden konnte.

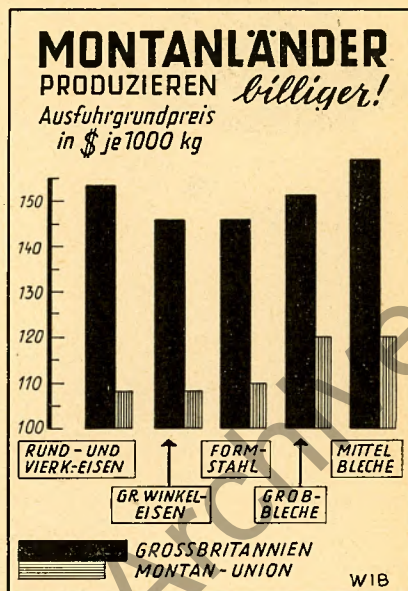
Flüssiges Metall als Reaktorbrennstoff

Ein neuer Reaktortyp, der als Atombrennstoff in flüssigem Wismut gelöstes Uran verwendet, wurde dieser Tage auf einem Seminar im Kernforschungsinstitut der US-Atomenergie-Kommission Brookhaven erläutert.

Der unter der Abkürzung „LMFR“ (Liquid Metal Fuel Reactor — Reaktor mit Flüssigmetallbrennstoff) bekannt gewordene Reaktor, der fortlaufend Strom erzeugt, neuen Brennstoff für den eigenen Verbrauch produziert und die Rückstände in Abfalltanks abgibt, gilt in Fachkreisen als „wirtschaftlich attraktiv“ und schon für die nächste Zukunft als technisch durchführbar. Bei einer Stromkapazität von 226 000 Kilowatt würde eine Kilowattstunde etwa auf 0,71 Cent kommen. Dies liegt sogar noch unter dem Strompreis in Gebieten der Vereinigten Staaten, in denen die Rohstoffe zur Stromgewinnung nach den herkömmlichen Methoden verhältnismäßig teuer sind.

Die Forschungsarbeiten und Versuche zur Konstruktion eines Reaktors, der mit flüssigem Metall arbeitet, laufen im Institut Brookhaven schon seit sieben Jahren. Fünfzig Wissenschaftler aus Industrie und Forschung, die sich eingehend mit den vorliegenden Berichten befaßten, sind der Ansicht, daß der Flüssigmetallbrenner etwa 80 Prozent des erforderlichen Atombrennstoffs selbst zu erzeugen vermag.

Das Seminar ist Teil des Programms der AEC, die Industrie über die Fortschritte in der Entwicklung von Kraftwerksreaktoren auf dem laufenden zu halten.



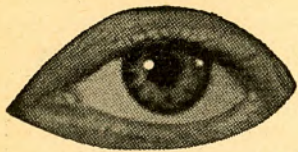
Montanländer produzieren billiger

Der Zusammenschluß der stahlerzeugenden Länder Europas zur „Montanunion“ steht immer wieder im Mittelpunkt heftiger Diskussionen. Die Vorteile des Zusammenschlusses zeigt unsere Darstellung, die deutlich werden läßt, um wieviel billiger die in der Montanunion vereinigten Länder produzieren als etwa Großbritannien, das der Union nicht angehört.

Deutsche Kohle am billigsten

Verglichen mit den Kohlenpreisen der übrigen Montanunionsländer ist die deutsche Kohle am billigsten. So liegen z. B. die Ab-Zechenpreise für Kokssteine in Lothringen um 13 DM je t höher als in Westdeutschland (rund 56 DM je t), in Nordfrankreich um 9 DM je t, in Belgien um 8 DM je t und in Holland um 4 DM je t. Beim Hochofenkoks ist der Unterschied noch größer. Belgien liegt um 32 DM je t, Lothringen um 25 DM je t, Nordfrankreich um 18 DM je t und Holland um 7 DM je t höher als Westdeutschland mit rund 71 DM je t.





BLICK IN DIE PRESSE

Diktatoren klagen sich an

Je aufmerksamer man Chruschtschows historische Rede über die Verbrechen Stalins studiert, um so bemerkenswerter erscheint einem darin nicht etwa das, was er enthüllt, sondern das, was er vergeblich zu verhüllen sucht. Noch nie ist über den Kommunismus, seine Folgen und seine Methoden ein so vernichtendes Urteil gefällt worden. Durch das Eingeständnis, daß Stalin unzurechnungsfähig gewesen ist, gibt Chruschtschow zugleich zu, daß der Kommunismus im Endeffekt zur totalen Herrschaft eines einzelnen führt, der dann dem Cäsarenwahnsinn verfällt.

Was gesteht er sonst noch unbewußt ein? Vor allen Dingen, daß er, Chruschtschow, und alle, die mit ihm die Macht teilen, Erzfeiglinge sind, Männer ohne Gesicht und Charakter. Er gibt zu, daß sie wußten, was vorging — daß Unschuldige „zu Tausenden“ vor Gericht gestellt, für schuldig erklärt und hingerichtet wurden, lediglich auf Grund der Willkür und Mordgier eines geisteskranken Tyrannen —, aber sie konnten nichts dagegen tun. Warum nicht? „Versuche, grundlosen Verdächtigungen und Anklagen entgegenzutreten, bewirkten nur, daß der Verfechter solcher Auffassung selbst ein Opfer der Unterdrückung wurde.“ Chruschtschow kann also nicht verheimlichen, daß die Männer, die Stalins Tyrannei entgegengetreten wollten, umgebracht wurden; nur gehorsame Diener und ergebene Speichellecker konnten sich halten. Die gegenwärtigen Herren des Kremls sind demnach die ersten Herrscher der Weltgeschichte, die sich auf ihre Feigheit berufen, um ihre Berechtigung zur Führung eines Weltreiches zu begründen. Chruschtschow enthüllt ferner, daß Stalin sowjetische Geschichtswerke umschreiben ließ, um seine eigene Rolle nachträglich zu verfälschen und zu glorifizieren. Wie verwirrend muß es für das russische Volk sein jetzt nach vielen Jahren zu erfahren, daß seine Geschichtsbücher nichts als Lüge enthalten, daß seine Filme gelogen, daß sogar seine Literatur und Malerei im Dienste eines Riesenschwindels und einer verlogenen Propaganda gestanden haben und daß seine Presse — wie auch heute noch — keine Tatsachen berichtet hat, sondern nur, was auf Verlangen der Partei als Tatsache zu gelten hatte. Muß sich nicht das Volk Gedanken darüber machen, inwieweit

es Chruschtschow heute glauben kann und in welchem Ausmaße er wohl Stalin die Schuld an Verbrechen zuschiebt, die er selbst begangen hat?

Noch wissen wir nicht, ob der gegenwärtige Machtkampf im Kreml zu einem neuen Terror und einer noch rücksichtsloseren Diktatur führt. Da aber selbst ein Quentchen Freiheit schon ansteckend wirkt, könnte Chruschtschows aus taktischen Gründen vorgenommene Lockerung der Schraube auch zu einer langsamen, von Unruhen begleiteten Wandlung innerhalb des kommunistischen Systems führen. (Das Beste)

Die wirtschaftspolitische Führung

Sie liegt, darüber gibt es keinen Zweifel, beim Regierungschef. Er bestimmt die Richtlinien der Politik, die zum großen, zum überwiegenden Teil Wirtschaftspolitik ist. Er ist nach dem Willen der Verfassung der Koordinator, der zwischen den wirtschaftspolitischen Ressorts auszugleichen, zu entscheiden hat, wenn es Differenzen gibt. — Die Spezialisierung ist auch bei den Regierungen schon so weit gediehen, daß es einen Ressortgeist gibt, dessen Ehrgeiz geradezu darin bestehen muß, die anderen Ressorts zu übertrumpfen. In diesem Wettbewerb muß neben und hinter dem Regierungschef der Finanzminister, wenn er nicht ganz unfähig ist, dominieren. Er ist sozusagen der geborene Koordinator der Wirtschaftsressorts. Er verfügt über die Kasse. Er ist von einer Tradition begünstigt, die bis zur Wiege des Staates zurückreicht. Es gab ihn vor dem Polizei-, Kriegs- und Außenminister. Der hoheitliche Fiskus hat immer und überall stärkere Argumente als die ökonomische Logik, die im Wirtschaftsminister zu Wort kommen sollte. Der Finanzminister stand von jeher der politischen Macht näher als der Wirtschaftsminister, dessen Ressort jung und noch ungeklärt ist. — Wer auch immer den Regierungschef in der wirtschaftspolitischen Führung vertritt, er wird eine völlige Übereinstimmung nie erreichen, und er wird immer wieder feststellen müssen, daß der Finanzminister dominiert, auch wenn dieser nicht als Leiter des Wirtschaftskabinetts der offizielle wirtschaftspolitische Stellvertreter des Bundeskanzlers ist. — Die Wirtschaftspolitik ist eine Aufgabe des gesamten Kabinetts, und dort ist sie zu klären und zu entscheiden. Ein wirtschaftspolitischer Ausschuß der Regierung, den man irreführend Wirtschaftskabinetts nennt, kann die Entscheidungen vorbereiten und ministerielle Streitfragen und Auslegungsfragen aus der Welt schaffen. Eine wirtschaftspolitische Instanz ist er nicht. Die wirtschaftspolitische Führung hat der Kanzler. — In der parlamentarischen Demokratie ist der Regierungschef und sind die Fachminister mehr oder weniger parteigebunden. Um so notwendiger ist die Unabhängigkeit der Währungsbank als Partner in der wirtschaftspolitischen Führung. Die Konjunkturdebatte hat außerdem gezeigt, daß es an der Zeit wäre, daneben auch eine mög-

lichst unabhängige zentrale Konjunkturstanz zu schaffen.

(Die Gegenwart)

Amerikaner für Mitbestimmung

„Das deutsche Mitbestimmungsrecht und seine Auswirkungen in der Praxis haben in Amerika von Anfang an großes Interesse gefunden. Die Industrial Relations Section der national-ökonomischen Fakultät der Universität Princeton hat jetzt eine Untersuchung über die praktischen Auswirkungen des Gesetzes veranstaltet, die sich hauptsächlich auf eingehende Befragungen bei zehn Stahlkonzernen im Jahre 1953 und 1954 stützt. Der Bericht kommt zu dem Ergebnis, daß die Folgen des Mitbestimmungsgesetzes weniger weitgehend waren, als in den Vereinigten Staaten erwartet wurde. „Die Mitbestimmung hat die Unternehmungen nicht gespalten und die Industrie nicht ruiniert. Die Betriebsleitungen haben nicht alle, oder auch nur die meisten ihrer Vorrechte aufgeben müssen. Die Arbeiterschaft hat nicht die Macht errungen, die sie erhofft hatte. Die Mitbestimmung hat nicht so viele Schwierigkeiten gelöst wie vorausgesagt, und sie hat nicht so viele neu aufgeworfen, wie erwartet worden war.“ ... Es sei den Gewerkschaften, so heißt es in dem Bericht, im allgemeinen gelungen, für den Posten der „Arbeitsdirektoren“ fähige Männer zu finden ... Meinungsverschiedenheiten kamen vor, wurden aber auf dem Kompromißweg gelöst ... Ein kaufmännischer Direktor sagte dem Befragenden: „Der Arbeitsdirektor ist ein intelligenter und verantwortungsbewußter Mann, und wir kommen gut mit ihm aus. Er steht aber unter starkem Druck der Gewerkschaft und des Betriebsrates, und sein Ansehen bei ihnen ist um so größer, je mehr er erreicht ... Dies hat sich natürlich in unseren Kosten ausgewirkt.“ Die Untersuchung fand die Annahme bestätigt, daß Löhne und indirekte Arbeitskosten durch die Tätigkeit der Arbeitsdirektoren stärker gestiegen sind, als sie sonst gestiegen wären.“

(„Frankfurter Allgemeine Zeitung“)

Handelsspannen

Professor Mellerowicz hat vor einiger Zeit vor dem Markenartikelverband sich nicht gescheut, das heiße Eisen der Handelsspannen anzufassen. Mellerowicz nannte folgende Handelsspannen des Groß- und Einzelhandels vom Verbraucherpreis:

Lebensmittelhandel 15 bis 46 v. H., Textilhandel 35 bis 70 v. H., Tabakwarenhandel 19 bis 25 v. H., Möbel 30 bis 45 v. H., Eisenwaren, Hausrat 35 bis 55 v. H., Schuhe 25 bis 50 v. H., Drogerien 35 bis 60 v. H., Beleuchtung, Elektro 38 bis 50 v. H., Glas, Porzellan, Keramik 40 bis 56 v. H., Büromaschinen 30 bis 50 v. H., Radio, Fernsehen 40 bis 60 v. H., Uhren 48 bis 65 v. H., Fahrräder 35 bis 55 v. H., Seifen 40 bis 60 v. H.

(Welt der Arbeit)

Das interessiert die Frau

Die Frauen sind ja gar nicht so!

Wie oft ist das liebe Wirtschaftsgeld ein williges Streitobjekt zwischen „ihm“ und „ihr“. Und wenn Schopenhauer behauptet, daß „die Weiber in ihrem Herzen denken, die Bestimmung der Männer sei, Geld zu verdienen, die ihrige hingegen, es durchzubringen“, müßte eigentlich die ganze häusliche Finanzverwaltung in kraftvolle männliche Hände gelegt werden. Es ist daher nicht uninteressant, daß ein englischer Psychologe mit 30 Mitarbeitern die männlichen Einkaufsfähigkeiten getestet hat. Das Ergebnis: Der Herr der Schöpfung gab 30 Prozent bis 90 Prozent mehr Geld für die Haushaltsführung aus als die Hausfrau, nicht zuletzt dadurch, daß er seinen vorher gefaßten Einkaufsplan angesichts einer netten Verkäuferin fallen ließ. Somit irrt Schopenhauer — sagt die Statistik. Die Frauen sind ja gar nicht so! Gewiß gibt es Ausnahmen, die im Mann nur den geldscheinfabrizierenden Roboter sehen oder ihn bei romantischer Veranlagung in den Beruf eines idealen Zauberers hineinmanövrieren, der sich das Geld nur so aus dem Ärmel schüttelt. Die große Masse jedoch weiß sehr wohl die Entlohnung männlicher Arbeitsleistung zu schätzen und planmäßig einzuteilen. Sie tut es sogar oft mit einer gewissen (Geld-)Scheinheiligkeit. Müßte eigentlich sonst nicht die Volkswirtschaft bei einem hemmungslosen Draufloswirtschaften der Frauen, durch deren Hände drei Viertel des Volksaufkommens fließen, rettungslos in Konkurs geraten! Der Mann mag ein ausgezeichneter Mathematiker, ein Meister der Zahlen sein, aber der geldliche Kleinkrieg um die täglichen Brötchen, um saure Gurken, Gas, Marmelade und Handwerkerrechnungen wird besser mit den fraulichen Waffen der täglichen Einkaufsstrategie, der ständigen Marktbeobachtung und einer vergleichenden Preistaktik geführt!

Sie arbeiten für den Lebensunterhalt

Nur 11 Prozent der arbeitstätigen Ehefrauen arbeiten, um gesteigerte Lebensansprüche befriedigen zu können, alle übrigen arbeiten für den Lebensunterhalt. Das ist das Ergebnis einer Erhebung, die der Ortsausschuß Bochum des Deutschen Gewerkschaftsbundes durchführte.

Befragt wurden Frauen aller Altersstufen (18 bis 62 Jahre) aus allen Berufsschichten (ledige, verheiratete, verwitwete). Das Ergebnis nennt der Ortsausschuß erschütternd. Es zeige den sozialen Abstieg der Frau, die immer mehr zur Hilfsarbeiterin degradiert werde und meist nur noch dort unterkomme, wo der Mann nicht hin wolle, weil er zuwenig verdiene.

Nur die wenigsten der Befragten sind noch im erlernten Beruf tätig. Auf die Frage, ob sie bei ausreichendem Familieneinkommen die Berufstätigkeit aufgeben würden, antworteten 67,6 Prozent spontan mit ja, sofort. Nur 13,1 Prozent der Befragten wollen auch bei ausreichender finanzieller Sicherung ihren Beruf nicht aufgeben. Die Begründung: weil sie Freude am Beruf und den Wunsch nach wirtschaftlicher Selbstständigkeit haben.

Bei 50 Prozent aller arbeitenden Frauen konnten Gesundheitsschäden festgestellt werden. Schlimmer sind doch die seelischen Belastungen. 30 Prozent bekannten, daß das Familienleben unter der Berufstätigkeit leide, daß sie infolge Übermüdung und Reizbarkeit Streit mit ihren Ehemännern und den Kindern hätten, daß die Kinder unzureichend betreut würden und der Haushalt vernachlässigt werde.

Erfreulich ist das Ergebnis der Erhebung auf dem Gebiet der Freizeitgestaltung. 38 Prozent der arbeitenden Frauen möchten sich in ihrer Freizeit mit guten Büchern befassen, 23 Prozent möchten gern nähen oder Handarbeiten machen, über 20 Prozent lieben Konzerte, Musik und Theater. Etwa gleich hoch liegt die Zahl derer, die in ihrer Freizeit ins Kino gehen möchten, dagegen äußerten nur 2 Prozent den Wunsch, abends noch auszugehen. Eine einzige Frau wollte die Freizeit mit Autofahren verbringen.

Schlafen ist wichtiger als essen

Warum schlafen wir? Man könnte ebenso gut fragen: Warum bleiben wir wach? Nach Ansicht eines bekannten Physiologen ist Schlaf eine ursprüngliche Verhaltensform, die vom Wachzustand unterbrochen wird. Wir wachen einerseits aus Notwendigkeit — um für unseren Lebensunterhalt zu sorgen, der unsere Existenz sichert —, andererseits aus freier Wahl: um das zu tun, was wir gern tun möchten. Ein Mensch, den man am Schlafen hindert, würde vermutlich nach zehn Tagen sterben, dagegen könnte er bis zu sechs Wochen leben, ohne zu essen.

Wieviel Schlaf braucht der Mensch? Im Alter von 15 bis 50 Jahren schlafen die meisten Menschen durchschnittlich acht Stunden täglich. Doch das Schlafbedürfnis ist individuell verschieden. Ein Mensch mit begrenzten Interessen schläft mehr als ein geistig reger.

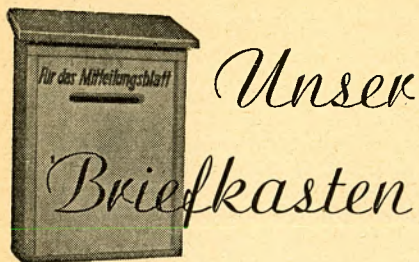
Wenn man aus Zeitmangel keine acht Stunden schlafen kann, genügen dann auch fünf oder sechs? Diese Frage wird immer wieder gestellt. Die Antwort lautet: Ausprobieren. Man hat bestimmt ausreichend geschlafen, wenn man a) von selbst zur rechten Zeit aufwacht und b) nicht früher schläfrig wird als sonst. War die Nachtruhe zu kurz, so sollte man sich möglichst im Laufe des Tages ein Schläfchen von zehn bis fünfzehn Minuten gönnen.

Kann man versäumten Schlaf nachholen? Ja, es sei denn, man kann nicht von der Gewohnheit lassen, immer um die gleiche Zeit aufzustehen. Aber man kann — selbst wenn man die ganze Woche hindurch jede Nacht ein bis zwei Stunden zu wenig geschlafen hat — das Versäumte wettmachen, indem man einmal bis in den hellen Vormittag hinein schläft.

Braucht man mit zunehmendem Alter weniger Schlaf? Ja. Säuglinge schlafen von 24 Stunden zwei Drittel, Erwachsene dagegen ein Drittel. Wir verlängern also allmählich die Zeitspanne, in der wir wach bleiben.

Bei welcher Temperatur schläft man am besten? Frischluftfanatiker, die auch in der kalten Jahreszeit alle Fenster aufreißen, öffnen damit gleichzeitig Erkältungskrankheiten und Zwistigkeiten mit ihren frierenden Eehälften Tür und Tor. Die für einen gesunden Schlaf günstigste Temperatur liegt bei 13 Grad Celsius mit einer relativen Luftfeuchtigkeit von 45 Prozent.

Ist es schädlich, plötzlich aus dem Schlaf gerissen zu werden? Ja. Wir können jemand einen regelrechten Schock versetzen, wenn wir ihn durch heftiges Schütteln, lauten Anruf oder irgendwelchen schrillen Lärm aus dem Schlaf reißen. Am zuträglichsten dürfte es sein, wenn jemand zart an der Bettdecke zupft, bis der Schläfer allmählich zu sich kommt.



Dank der Alten

Für die schöne Weihnachtsfreude,
die uns das Werk bereitet hat,
danke ich recht herzlich heute,
ich und viele alten Leute,
die verstreut in unserer Stadt.
Wo ein Werk die treuen Alten
auf so schöne Weise ehrt,
kann nur das Gute sich entfalten,
dort werden froh die Jungen walten.
Das Werk wird ihnen lieb und wert.
Und jung und alt, sie hoffen, sehnen:
das Werk darf niemals untergehn.
Es möge weiter sich ausdehnen,
der Aufstieg mög' kein Ende nehmen,
daß es noch lang kann fortbestehn.

Wilhelm Maiwald

Er ist ein Spezialist auf diesem Gebiet

Ein guter Facharbeiter steht heute hoch im Kurs. Willi, der vor kurzem erst ausgelernt hat, bewundert im höchsten Grade seinen Kollegen in der Walzendreherei.

„Der ist ein Spezialist auf seinem Gebiet“, sagt er mit Bewunderung in der Stimme, und Kollege Krause, dem die Anerkennung gilt, schiebt breit lächelnd seine Mütze in die Stirn.

„Übung macht den Meister, mein Sohn! Auch du wirst es noch lernen. Wir sind heute alle Spezialisten!“

„Warum heute?“ meint Willi. „War das nicht immer so?“

Krause schüttelt nachdenklich den Kopf. „Heute brauchen wir für die kleinste Teilfunktion Facharbeiter. Die Spezialisierung ist ein notwendiges Übel geworden, zu dem uns die immer fortschreitende Arbeitsteilung zwingt.“ „Ein notwendiges Übel?“ Willi macht erstaunte Augen. „Ich will auch ein guter Facharbeiter werden.“

„Jedes Ding hat seine zwei Seiten. Die Spezialisierung ist notwendig, weil wir ohne sie nicht rationell arbeiten können. Früher im Handwerksbetrieb, da ging das Werkstück einen langen Weg durch die Hand des Meisters. War seine Vorarbeit schlecht gewesen, so hatte er es danach selbst auszubaden. Es lag viel sichtbarer im eigenen Interesse, gute Arbeit zu leisten, denn die Endbeschaffenheit des Werkstückes hatte man nach Abwicklung aller Arbeitsvorgänge greifbar auf dem Tisch liegen. Heute ist dieses Interesse nicht mehr sachgegeben. Wir müssen uns ohne diese praktische Hilfe um Aufgeschlossenheit und Übersicht im Betrieb bemühen, und wer ein Meister werden will, wird es nicht allein durch Spezialistentum. Weißt du, mein Sohn, mir imponiert einer viel mehr, der mehrere Arbeiten beherrscht und den man überall einsetzen kann. Der wird es dann auch einmal weiterbringen. Zu einem, der im Betrieb anderen vorstehen will, gehört, daß er einen weiten Blick hat. Er muß, wenn er an seiner Walze steht, gleichzeitig zurück und vorwärts schauen können — den Verarbeitungsweg entlang. Er sieht dabei Material, Maschinen und Menschen, die gleich ihm im Arbeitsprozeß stehen. Alles zusammen ist ein lebendiges Geschehen. Wenn man sich um eine Übersicht bemüht, hat man ein gutes Mittel, um im Geiste frisch und jung zu bleiben.“

Willi hat seine Lektion! Krause ist ein Spezialist auf diesem Gebiet.

„An die Arbeit, mein Jung, durch Küren
allein wird nichts getan!“

Frau Anna L.

Selbstverständlich hat Ihr Kind einen Anspruch auf Waisenrente. Nach § 1258 Abs. 2 Nr. 4 der Reichsversicherungsordnung gelten uneheliche Kinder eines männlichen Versicherten dann als waisenrentenberechtigzte Kinder, wenn die Vaterschaft des verstorbenen Versicherten festgestellt worden ist.

Wohnungstausch

Biete: 2½ Zimmer mit Kochnische,
parterre, große Räume, Werksnähe,
Miete 38 DM.

Suche: 3—4 Zimmer, I. Etage, möglichst Werksnähe, Miete bis 60 DM. (16)

Biete: 2 Zimmer, 34 qm, Altbau, Miete
28 DM

Suche: 3 Zimmer. (17)

Biete: 3 Mansarden, 38 qm, Miete
35 DM. in Hombruch.

Suche: 3—4 Zimmer, möglichst Hombruch-Barop, Miete bis 50 DM. (181

Biete: 2½ Zimmer mit Bad, 45 qm,
Neubau. Werksnähe. Miete 44 DM.

Suche: 3 Zimmer, möglichst südlicher Vorort Dortmunds, Miete bis 60 DM.

Biete: 3 Zimmer mit Bad (nicht eingerichtet), 45 qm, Neubau, I. Etage, Werksnähe. Miete 42 DM.

Suche: 4—5 Zimmer, abgeschlossen,
Miete bis 100 DM. (20)

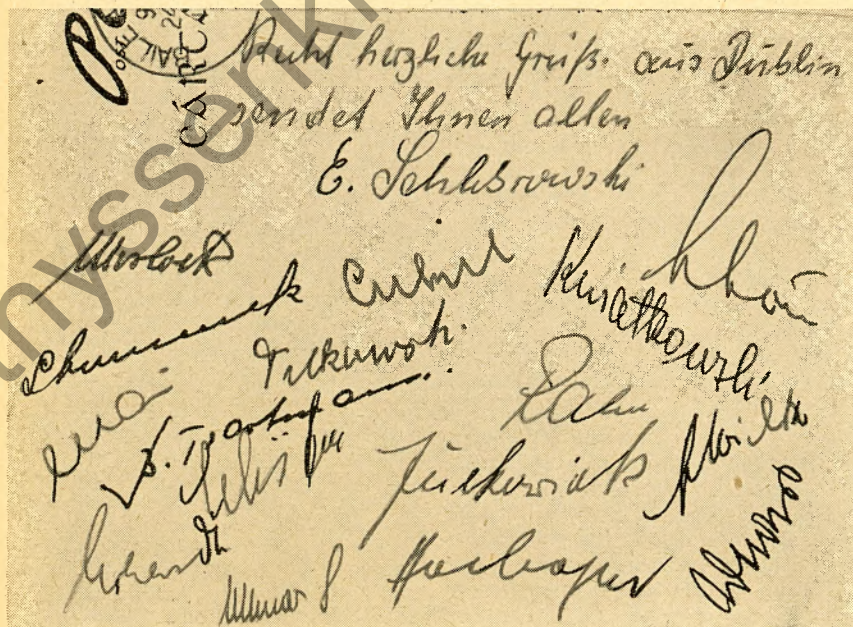
Biete: 3½ Zimmer mit Bad, Miete
72 DM.

Suche: 2½—3 Zimmer mit Bad, möglichst Werksnähe. (2!)

Biete: 3 Zimmer mit Bad, 48 qm, II. Etage. Miete 60 DM.

Suche: Gleichwertige Wohnung, möglichst im Osten Dortmunds. (22)

Anfragen sind zu richten an die
Pressestelle.



Unsere Fußballer

— unter ihnen unser Kollege Erwin Schlebrowski — sandten vom Länderspiel gegen Irland „recht herzliche Grüße“. Wir erkennen auch die Unterschriften von Herberger und B. Trautmann.

Am alten Arbeitsplatz



„Karl, weißte noch . . .?“

Da gab es viel zu erzählen, denn viel hatte sich gegenüber „dunnemals“ geändert.

Heinrich Görges, der im Jahre 1895 im Baroper Walzwerk anfang, meinte: „Welch ein Unterschied zwischen heute und früher! Mit wieviel Knochenschmalz mußten wir unsere Arbeit schmieren — und um wieviel ist die Arbeit heute erleichtert!“

Auch *Wilhelm Lenters*, der im Jahre 1898 die Arbeit bei uns aufnahm, sah in den Maschinen die „stählernen Kollegen“, die die Arbeit des Menschen weitgehend zu erleichtern vermögen. „Was hätten wir

Zwanzig alte Arbeitskameraden des Baroper Walzwerks waren der Einladung der Betriebsleitung und des Betriebsrates gefolgt, wieder einmal einen Blick zu werfen in den Betrieb, in dem sie jahrzehntelang gearbeitet haben. Sie — die durchweg zehn und mehr Jahre keine aktiven Mitarbeiter mehr sind — wurden vor ihrem Rundgang von Betriebschef *Rüding* und den Mitgliedern des Betriebsrates *Grabe* und *Kutschka* willkommen geheißen.

So standen sie nach langen Jahren wieder am alten Arbeitsplatz, auch von ihren aktiven Kollegen, die nun vielfach selbst Jubilare sind, herzlichst begrüßt. Und dann ging es los:





dafür gegeben, wenn es damals, als wir vor fünfzig und mehr Jahren im Betrieb arbeiteten, beispielsweise einen einzigen Elektrokanal gegeben hätte! Aber damals ging eben alles auf unsere Knochen", meinte er, und seine alten Kumpels nickten beifällig. Und dann beobachteten sie mit großem Interesse, wie die heutige Walzenstraße auf vollen Touren lief.

„'nen halben Morgen Speck im Bauch . . .“

und dann ein paar halbe Liter Bier darauf, da machte die Arbeit Laune!" sagte *Johann Piotrowski*, der von 1903 bis 1953, zuletzt als Walzmeister, in Barop schaffte. Dann erzählte er, daß früher im Betrieb und gerade für die heiße Arbeit Bier ausgeschenkt wurde, das man „Walzwerksbier" nannte: ein Spezialgebräu mit herabgesetztem Alkoholgehalt, das aber „anregend und nahrhaft" gewesen sei.

Ab und zu — und das war offiziell nicht ganz in Ordnung — mußten die „Schmierbolzen" den alten Walzwerkern können- oder kistenweise „richtiges" Bier anschleppen, und mancher brave Walzwerker habe bei einer Schicht einen vollen Kasten Bier — immerhin 12,5 Liter — verkonsumiert. „Aber die Hauptsache war, daß die Maloche anständig fluppte! Und immerhin: Damals waren die Unfallquellen nicht so groß wie heute."

Heinrich Finger, der Senior der Veteranen, der im Jahre 1885 im Baroper Walzwerk anfang, meinte: „Blaumachen gab es bei uns nicht, und wer von uns

krankfeierte, der mußte schon den Kopf buchstäblich unter dem Arm tragen. Wir waren da wahrhaftig nicht zimperlich. Die Arbeit war hart, aber auch wir waren harte Kerls."

„Ehrliche Arbeiter“

Bernhard Bredenbeck, der im Jahre 1898 bei uns eintrat und sich vom Arbeiter bis zum Betriebsführer heraufarbeitete, erzählte uns aus der Kampfzeit der Arbeiterschaft. Beim großen Bergarbeiterstreik trug er schon als Achtjähriger Flugblätter von einem „Posten" zum anderen; sie waren vor den mißtrauischen Blicken der Gendarmen in seinem Schulranzen versteckt. Als er zum erstenmal zum Reichstag wählen konnte — damals wurde nicht in geheimer, sondern in offener Wahl gewählt —, gab er mit zwei Baroper Walzwerkskollegen seine Stimme dem sozialdemokratischen Kandidaten. „Das kommt euch teuer zu stehen", meinten die anderen Kumpels, „morgen könnt ihr euch den Betrieb von draußen ansehen!" Und wirklich ließ mich, so erzählt Bredenbeck, am nächsten Tag der Betriebschef kommen. Er klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Nach dem gestrigen offenen Bekenntnis weiß ich, daß ich drei ehrliche Arbeiter in meinem Betriebe habe!" Der Chef war selbstverständlich nicht „unser Mann", aber er war ein Freisinniger, das macht die Sache verständlich, sagt Bredenbeck.

„Hüttemannsfest“

So sprachen unsere alten Kollegen von diesem und jenen, und bei einem Glase Bier wurden sie erst recht wieder jung, erzählten von den sagenhaften Hüttemannsfesten, die sie einst gefeiert, und von der Zeit, als sie alle eine große Familie waren. Sie vertellten wie einst alte Schnurren und Döhnkes und — o alte Klänge aus der Jugendzeit! — trugen sinnige und heitere Couplets vor. Es waren für alle schöne Stunden.

Sicherlich: Die Zeiten, in denen unsere Arbeitsveteranen vor Jahrzehnten in ihrer Jugendfrische und Manneskraft in Arbeit standen, sind längst vergangen. Aber unsere Jungen sollten hin und wieder auf die Stimmen der Alten hören, um in etwa einen Begriff davon zu bekommen, wie es damals war, und um das Frühere vergleichen zu können mit dem, was heute ist.





Weihnachtliche Festspiele

Fast 15 000 Kinder von Belegschaftsmitgliedern mit ihren Müttern, Lehrlinge und Jugendliche, Schwerbeschädigte mit ihren Frauen, Rentner und Witwen, Frauen und Kinder der gefallenen, vermißten und tödlich verunglückten Belegschaftsmitglieder unserer Westfalenhütte waren zu den diesjährigen weihnachtlichen Festspielen im großen Oval der Westfalenhalle eingeladen.

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen erklärte in seiner Ansprache u. a.:

Blick über die Grenzen

Noch sind wir alle bangenden Herzens von den furchtbaren und tragischen Ereignissen der letzten Wochen erfüllt, in denen die Menschheit wieder einmal nahe am Abgrund eines großen Weltenbrandes stand. Die Gefahren sind noch keineswegs gänzlich gebannt. Ein neuer Krieg aber, gleichgültig, wo immer er auszubrechen droht, würde eine kaum vorstellbare Vernichtung und unsagbares Leid über die Menschen bringen. Unser Blick geht unwillkürlich auch in den Vortagen des Weihnachtsfestes nach Ägypten, nach Polen — und nicht zuletzt nach Ungarn. Wieder einmal sind in den letzten Wochen frische Gräber errichtet worden, haben Mütter ihre Söhne, Kinder ihren Vater und Frauen ihren Mann verloren, und ein unübersehbarer Strom von Flüchtlingen aus Ungarn rettet sich in die Welt der Freiheit. Es scheint so, als ob die Welt aus dem furchtbaren Erleben des zweiten Weltkrieges immer noch nichts gelernt habe.

Und so mischt sich in den Glanz des weihnachtlichen Kerzenschimmers Angst, Not und Sorge der ganzen Menschheit. Wir verspüren das innere Brennen der

Sehnsucht nach Frieden

in uns und in der Welt. Beides kommt nicht von selbst. Es ist ein über Jahrtausende bereits hinweggegebener Auftrag, der immer wieder neu nach Erfüllung ruft und uns alle — jeden persönlich — angeht. Friede und Freiheit aber sind unlösbar miteinander verbunden; die Hoffnung und die Sehnsucht danach sprechen uns in dieser Stunde der Verzagtheit aus den unschuldigen Augen der Kinder, aus leidgeprüften Blicken der Eltern, ja, der ganzen Menschheit an.

Immer wieder neu ist dieses Hoffen und Sehnen nach Frieden und darum auch ein immer wieder neuer Auftrag





der Weihnachtsbotschaft. Darüber vermag auch mancher äußerlicher Glanz nicht hinwegzutäuschen, daß in den Herzen der Menschheit die Sorge und Not geblieben ist. Möchten wir doch alle verstehen und begreifen lernen, daß die Menschheit schicksalhaft und unlösbar miteinander verbunden ist. Jeder trage des anderen Last und lege damit auch im Alltag ein

Bekenntnis zu der Weihnachtsbotschaft

und der uns aufgegebenen Verpflichtung ab. Möge doch der Lichterglanz der Weihnachtskerzen hinausstrahlen und gleichgültige Herzen zu wirklichem Menschentum und verpflichtendem Handeln aufrufen. Soll denn die Botschaft der Weihnachtstage nur ein ewiges Sehnen bleiben? Fangen wir ein jeder bei uns an, sie zu verwirklichen; geben wir den Auftrag „alle Menschen werden Brüder“ als ein Stück unseres Herzens weiter, damit sich Mensch mit Mensch verbinde und es sich bewahrheite: „Friede auf Erden“.

Die weihnachtlichen Festspiele wollen mit dazu beitragen, Freude und Frieden in die Herzen der Jungen und Alten zu legen. Aus dem glückseligen Lachen der Kinder soll uns die Verpflichtung kommen, mitzuhelfen, an dem Glück der Menschheit zu bauen, und die Freudentränen der Alten sollen daran gemahnen, daß die Menschheit nicht verlernen darf, auch einmal wieder Kind zu sein. Mögen die Weihnachtsfestspiele mit symbolisch dafür sein, daß das gemeinsame Erlebnis uns alle bindet und wir erneut erfahren haben, daß Frieden nicht das Glück des einzelnen, sondern das Glück aller ist.

Mit dieser frohen Hoffnung im Herzen gelten allen unsere guten Wünsche für das bevorstehende Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel. — Und dann schweifte der Blick der Kinder und Erwachsenen über die sich erhellende Halle.



Da war die kleine Stadt

am Rande des großen, dunklen, zauberischen Waldes gelegen, der hinreichte „bis ans Ende der Welt“, just dahin, wo der Himmel die Erde berührte und durch eine Leiter mit ihr verbunden war. Da waren im Walde jene geheimnisvollen Lichtungen, auf denen in wunderbarer Weise alle die uns bekannten Märchengestalten erschienen. Und da waren die Menschen dieser kleinen Stadt, die noch ganz jener mythischen Welt verhaftet waren, die keinen Unterschied kennt zwischen nüchterner Wirklichkeit und Wunschtraum.

Dies alles gab den rechten Hintergrund für ein Spiel, das wir in seiner Themastellung zwar schon tausendfach erlebt haben, das uns aber immer wieder von neuem anzieht: das ewige Kräftespiel zwischen dem Guten und dem Bösen, das schließlich mit dem Sieg des Guten endet. Es ist ein Motiv, das gerade zu Weihnachten die Menschen besonders anspricht, erst recht, wenn es in so reizvoller Form wie hier dargeboten wird.

Das Spiel begann mit wirkungsvollen Lichteffekten, aus denen sich langsam die Himmelswiese herauslöste, auf der ein Engelschor sichtbar wurde, dessen feierlicher und mächtiger Gesang das aufgeregte und summende Wispern der Zuschauer verstummen ließ. Dann begann oben auf der Empore, zu Füßen des Chores, eine lustige Pantomime, in der Kätzchen, bunte Hampelmänner und Puppen in wechselfrohem Spiel durcheinanderwirbelten und so das Verpacken der Spielsachen ein paar Stunden vor der Bescherung versinnbildlichten. Und schon wechselte das Spiel zur Erde hinüber und zeigte, wie sich in der Stadt alle für den Heiligen Abend rüsteten. Auch der arme alte Anton, der noch keinen Weihnachtsbaum hatte, bekam schließlich doch einen schönen Baum, da ihm der Waldhüter freundlich gesinnt war. Beide erzählten sich noch dieses und jenes, erörterten auch die schreckliche Wilddiebplage; und da sah man, wie sich zwei Gestalten durch die dunklen Tannen schlichen, eine von ihnen bewaffnet.



Aber da, was war das? — Da zwang ja der große Unbewaffnete den kleinen Bewaffneten hinterrücks, die Hände hochzunehmen, ergriff dessen Gewehr, feuerte zwei Schüsse in die Luft, um dann schleunigst zu verschwinden. Schnell waren der Waldhüter und viele andere Leute aus der Stadt zur Stelle, um nun endlich den seit langem gesuchten Wilddieb zu fassen. Und das — da gab es für sie allé keinen Zweifel — war Klaus, des Försters Sohn. Seinen Unschuldsbeteuerungen glaubte niemand, und so sperrte man ihn ins Spritzenhaus, um in der Zwischenzeit den Väter holen zu können.





Und wieder wechselte die Szene hinüber in den Himmel. Dort hatte der Schutzengel Angelika, der Klaus zu beschützen hatte, alles mit angesehen. Deshalb stieg er heimlich zur Erde hinab, um dem Jungen zu helfen.

Ei, was gab es da alles auf der Erde Neues zu sehen! Sogar Häuser auf Rädern! Schließlich erklärte ein freundlicher Wächter dem zum kleinen Mädchen gewordenen Schutzengel, daß sie Wohnwagen eines Zirkus seien.

Nun wollte Angelika schnell weiter, um Klaus zu helfen, da belauschte sie die Unterhaltung der beiden Spitzbuben, die Klaus in die Falle gelockt hatten und nun noch die Kasse des Zirkus rauben wollen. Schnell war Angelikas Plan gefaßt: Mit Hilfe von Klaus, der inzwischen aus dem Spritzenhaus entwischt war, gelang es, die beiden "Räuber" auf frischer Tat zu ertappen und die Unschuld des Förstersohnes zu beweisen. Er war ja nur mit dem Gewehr in den Wald gegangen, um die Wilddiebe zu fangen und dadurch seinem Vater eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Angelika brachte ihn dann auch dazu, allen offen zu bekennen, daß er sich geschämt habe, sein gutes Vorhaben beim ertappt werden einzugestehen, weil er Angst vor den Wilddieben bekommen habe. Aber nun war ja alles wieder in Ordnung, Angelika und Klaus durften sich etwas wünschen, und sie wünschten sich eine richtige Zirkusvorstellung.

Ja, und dann rollte ein regelrechtes Zirkusprogramm ab mit Pferden, Artisten, Akrobaten, Clowns und Bären. Aber schließlich mußte Angelika wieder „nach Hause“, in den Himmel; der Heilige Abend stand ja schon dicht vor der Tür. Also wurde eilig Abschied genommen. Doch, o weh! Angelika fand die Himmelsleiter nicht mehr. Todmüde und verzweifelt legte sie sich irgendwo im Walde zum Schläfe nieder.

Aber Petrus hatte das Fehlen eines Schutzengels bemerkt und sämtliche Märchen auf die Suche geschickt: Schneewittchen, Dornröschen, Frau Holle, den gestiefelten Kater, den Froschkönig, die sieben Zwerge, Aschenputtel, den Weihnachtsmann und Knecht Ruprecht. Sie alle suchten und fanden schließlich Angelika schlafend unter einer Tanne. Und weil der Engel nur der Hilfe für Klaus wegen den Himmel verlassen hatte, wurde ihm verziehen. So kamen alle noch zur himmlischen Weihnachtsfeier zurecht. Ganz still und feierlich wurde nun die Halle. Und die



himmlische Jungfrau erschien, um die Menschen zu mahnen, stets den Frieden zu wahren. Da klang es leise auf „Stille Nacht, heilige Nacht“, und aus dem Zauberwald wuchs ein Lichterbaum, wurde größer und größer und überstrahlte alles mit seinem milden Lichte. Und während Schneeflocken lautlos vom Himmel rieselten, saßen die Zuschauer noch einige Zeit ergriffen da. Ein wunderbares und schönes Spiel war zu Ende.



Hans Hutfilker



Hans Hutfilker ist von uns gegangen. Mit ihm haben wir einen guten Freund verloren, der — nur 60 Jahre alt — uns viel zu früh verstarb.

Über 40 Jahre lang war er in unserer Hütte beschäftigt. Über 40 Jahre auch war er gutes Mitglied seiner Partei und der Gewerkschaft, die ihn mit maßgebenden Funktionen betraute: Mitglied des Beirates der IG Metall, Vertreter der IG Metall im DGB, Mitglied der Ortsverwaltung, Vorsitzender des Angestellten-Ausschusses und Vertrauensmann der IG Metall Dortmund.

Seit dem Zusammenbruch war Hans Hutfilker Mitglied des Betriebsrates und 2. Betriebsratsvorsitzender der Westfalenhütte. In den letzten Jahren war er Mitglied des Aufsichtsrates unseres Werkes und der „Westfalia, Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft mbH.“.

Man muß an die Zeit zurückdenken, in der unser Werk fast völlig zerschlagen war, und an die Zeit des Hungerns und Frierens, aber auch an die Zeit unbändigen Aufbauwillens, um annähernd ermessen zu können, was das Werk und seine Mitarbeiter-schaft den „Alten“ — und in erster Linie auch Hans Hutfilker — verdankt. Das muß unvergessen bleiben. Und so wird Hans Hutfilker weiterleben — wenn er auch nicht mehr in unserer Mitte weilt.

Die Redaktion verliert in ihm einen guten, zuverlässigen Freund. Wir alle trauern um ihn.



Betritt man den großen Speisesaal unserer Werkschänke, so fällt der Blick gleich auf das die ganze Stirnseite des Raumes zierende Fresko, das oben als Reproduktion wiedergegeben ist. Der Betrachter wird gleich gefangen-genommen von dem Symbolhaften, das von dem Bilde ausgeht. Im Vordergrund stehen links ein Brauer und ein Landmann, rechts ein Hüttenmann und ein Bergmann. Sie stellen die in Dortmund beheimateten Erwerbs-zweige dar. Im Mittelgrund sehen wir das Stadtbild des mittelalterlichen Dortmund aus dem Jahre 1590, und im Hintergrund erhebt sich etwas schemenhaft eine hoch-moderne Industrieanlage. Auf den ersten Blick scheinen das Elemente zu sein, die unvereinbar sind. Bleibt man aber eine Weile vor diesem Bilde stehen, dann ent-schleiert sich wie von selbst der optische Eindruck und wandelt sich in ein sinnhaftes Beeindrucken. Und so will es uns scheinen, daß sich zwei Aspekte ergeben, nämlich dadurch, daß man jedesmal einen anderen Teil des Bildes als Hauptmotiv ansieht.

Da wäre zunächst einmal die Möglichkeit, die Industrie-anlage als Hauptmotiv zu betrachten. So stehen nun im Vordergrund die vier Menschen und schauen voll Stolz auf das Werk, auf „ihr“ Werk, dem pausenlos pulsie-renden Herzen Dortmunds. Vor ihrem Auge aber steigt auf das kleine Landstädtchen des Jahres 1590, das um diese Zeit wohl gerade den Tiefpunkt eines Niederganges von der stolzen Höhe einer Freien Reichs- und Hanse-stadt erreichte. Und rückschauend erleben sie noch einmal die langsame Entwicklung und den Wiederaufstieg zu einer bedeutenden Industriestadt, einen dornenvollen, mühseligen Weg. War doch Dortmund inzwischen tat-sächlich „eine unvermögende, kraftlose Land- und Feld-stadt“ geworden: Der unselige Glaubenskrieg hatte die rund 1400 bürgerlichen Haushalte auf 400 zurückgehen lassen, 600 bis 700 Häuser waren vollständig zerstört und die Kapitalschuld auf über 200 000 Reichsthaler ange-wachsen. Der damalige Prorektor des Archigymnasiums faßte den ganzen Notstand in seiner Festpredigt, die er

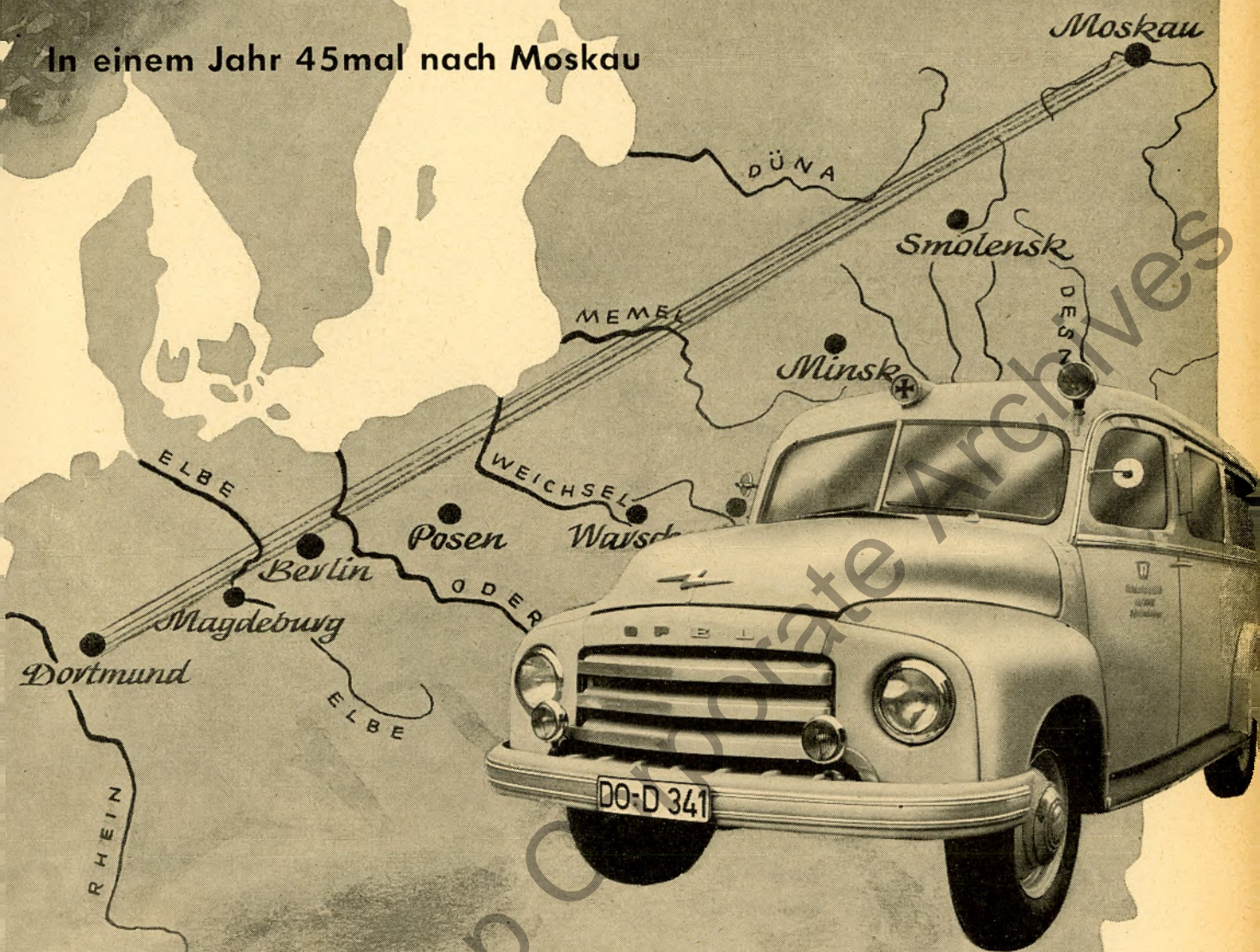
nach dem Abzug der kaiserlichen Truppen hielt, in die zu Herzen gehenden Worte: „Kaum noch der dritte Theil unserer einst so sehr wohlhabenden, so sehr zahlreichen Bürgerschaft möchte übrig seyn. So stark minderte dieses drangsalvollen Krieges Dauer unsrer Bürger Zahl! Viele wurden von Barbarey und Gram, zu früh für uns, einem unzeitigen Tode geopfert; viele gab der Mangel dem Grabe hin; viele wanderten aus und zogen ein frey-williges Exil fernerer Leiden durch Soldatenraserey vor. Leere Häuser, verhungerte Kinder, vor Kummer hinwel-kende Körper — das ließ jene ungezähmte, unersättliche Kriegerraubgier, ließ jene grause Eumenidenpaar des Todtenreiches, Exekution und Contribution, uns zurück.“ So sah der Anfang der wiederaufsteigenden Linie aus, und als Dortmund endlich wieder eine Stadt mit Welt-geltung war, brauste abermals ein vernichtender Kriegs-sturm über sie hinweg. Abermals schien Dortmund den Todesstoß erhalten zu haben. Und doch schaffte der un-auffällig-stille, aber zähe Fleiß der Menschen dieser Stadt die Wiedererweckung.

Betrachtet man das mittelalterliche Stadtbild Dortmunds als Hauptmotiv des Bildes, wird man von ähnlichen Ge-danken bewegt. Da stehen wiederum die vier Vertreter der Berufsstände und schauen auf ihre von Not und Elend gepeinigte Stadt und können nicht glauben, daß das Ende einer so ruhmreichen Vergangenheit gekommen sein soll. Da steigt vor ihnen visionär und schemenhaft im Hintergrund jene riesige Industrieanlage auf, die ein-mal das Wahrzeichen Dortmunds sein wird.

So zwingt uns dieses Bild immer wieder zu neuem Be-trachten und erinnert uns so unmerklich daran, daß Dort-munds Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bestimmt ist durch den unermüdlichen Fleiß und nie erlahmenden Lebenswillen der in dieser Stadt beheimateten Menschen. Und darum ist es auch sicherlich nicht bloßer Zufall, daß dieses Fresko gerade den Speisesaal eines großen Hütten-werkes schmückt.

B. E.

In einem Jahr 45mal nach Moskau



Im letzten Berichtsjahr, vom 1. Oktober 1955 bis 30. September 1956, wurden in unseren Krankenwagen 6351 Personen befördert. Dabei wurden insgesamt 95255 Kilometer zurückgelegt. Bei der Entfernung von Dortmund bis Moskau hätten also unsere Krankenwagen rund fünfundvierzigmal nach Moskau fahren können. Das haben sie natürlich nicht getan. Sie beförderten verletzte und kranke Mitarbeiter sowie deren Angehörige in die Kliniken und sonstigen Behandlungsinstitute. Jeder Krankentransport hatte also im Durchschnitt eine Fahrlänge von 15 Kilometern. Die tägliche Beförderung von rund 20 kranken Personen stellt eine sehr aner kennenswerte Leistung dar.

Unsere Werksfeuerwehr, das „Mädchen für alles“, kann für den gleichen Berichtszeitraum ebenfalls auf besondere Leistungen hinweisen. Allein 332 Einsätze

verschiedenster Art führte sie mit ihren Spezialfahrzeugen durch. Es wurden dabei nicht nur Einsätze zur Brandbekämpfung gefahren. Umfangreiche Pumparbeiten beispielsweise wurden von ihr erledigt. Sie wird auch weitgehend für Zwecke zur Unfallverhütung eingesetzt. Eine Reihe modernster Spezialfahrzeuge stehen für diese Aufgaben unserer Werksfeuerwehr zur Verfügung.

Im Werk befinden sich rund 1600 Handfeuerlöscher. Ihre stete Betriebsfertigkeit konnte größere Brände und damit wesentlichen Sachschaden verhüten. 305 Kleinbrände wurden im Berichtsjahr mit ihnen gelöscht.

Die ständige sorgsame Ausbildung unserer Feuerwehrmänner, die Pflege und Wartung aller Fahrzeuge und Geräte sind Gewähr dafür, daß das Werk vor größeren Schäden bewahrt bleibt.

Das ist „Ihre“ Meinung

Der heutige Auswertungsbericht über unser „Meinungs-Toto“ beschäftigt sich mit den Fragen 2 bis 7. Zunächst soll einmal die nachfolgende Tabelle kommentarlos für sich selbst sprechen. Sie zeigt

die Meinung der gesamten Einsender ohne Rücksicht auf einzelne Gruppen

Vorab sei bemerkt, daß von den 2142 zurückgekommenen Fragebogen sieben nicht in diesen Fragen ausgewertet werden konnten.

Gruppe: Insgesamt

Anzahl: 2135 = 100 % der Gesamtzahl

2. Wie lesen Sie unsere Werkzeitschrift?

Ich lese die Werkzeitschrift regelmäßig	83,5 %
Ich lese die Werkzeitschrift unregelmäßig	5,9 %
Ich lese die Werkzeitschrift überhaupt nicht	0,5 %
Ich lese nur, was mich interessiert	24,0 %
Ich nehme auch wieder mal die alten Ausgaben zur Hand	59,1 %

3. Wird Ihre Werkzeitschrift auch von anderen Personen gelesen?

Von meiner Familie	74,1 %
Ich gebe sie an Nachbarn und Freunde weiter	15,2 %
Wieviele Personen sind das außer Ihnen?	3,3
im Durchschnitt	

4. Bringen wir genügend Bilder?

Die Anzahl der Bilder genügt	77,1 %
Die Werkzeitschrift sollte mehr Bilder bringen	23,1 %

5. Warum haben Sie selbst noch keinen Beitrag geschrieben?

Ich habe keine Zeit	34,2 %
Ich schreibe ungern	45,7 %
Ich bin mißträuisch gegen die Werkzeitschrift	1,8 %

6. Wie schreibt die Werkzeitschrift?

Die Berichte sind wahr	57,0 %
Manches ist übertrieben	4,9 %
Manches ist zu optimistisch und schöngefärbt	10,2 %
Die Artikel zeigen die richtige Auffassung	68,4 %

7. Meiner Ansicht nach ist die Redaktion

frei und unabhängig	77,6 %
sie vertritt die Meinung der Belegschaft	42,1 %
sie vertritt die Meinung des Vorstandes	23,3 %
sie vertritt die Meinung des Betriebsrates	25,5 %
sie vertritt die Meinung der Aktionäre	14,9 %
sie vertritt die Meinung der Gewerkschaften	26,8 %
sie vertritt die Meinung der Arbeitgeber	18,8 %

Insgesamt können wir also bei genauer Betrachtung und bei genauem Vergleich der prozentualen Verteilung innerhalb der Fragenkomplexe feststellen, daß sich unsere Werkzeitschrift allgemein einer großen Beliebtheit erfreut und daß wir sowohl in Auffassung wie in Aufmachung den Geschmack unserer Leser treffen. Und unser Leserkreis ist nicht

klein: Die Tabelle weist aus, daß im Durchschnitt jedes Exemplar unserer Werkzeitschrift, das wir ausgeben, von 3,3 Personen gelesen wird. Monatlich verteilen wir über 17 000 Zeitschriften. Das bedeutet einen Leserkreis von mehr als 56 000 Personen.



JEDES EXEMPLAR DER WERKZEITUNG WIRD VON 3,3 PERS. GELESEN

Recht aufschlußreich wird aber nun die Auswertung, wenn wir die Meinung der einzelnen Gruppen, die wir auf Grund der Personalangaben in Frage 1 unseres Fragebogens zusammenstellen konnten, gesondert betrachten.

Die nachfolgende Tabelle zeigt die

Nebeneinanderstellung der Meinungen der männlichen und weiblichen Einsender

Gruppe: Männliche und weibliche Einsender

Anzahl: Männl. 1169 = 62,4 % der Gesamtzahl
Weibl. 802 = 37,6 % der Gesamtzahl

2. Wie lesen Sie unsere Werkzeitschrift?

	männl.	weibl.
Ich lese die Werkzeitschrift regelmäßig	87,7 %	76,2 %
Ich lese die Werkzeitschrift unregelmäßig	3,9 %	9,1 %
Ich lese die Werkzeitschrift überhaupt nicht	0,5 %	0,5 %
Ich lese nur, was mich interessiert	18,3 %	33,4 %
Ich nehme auch wieder die alten Ausgaben zur Hand	66,5 %	46,8 %

3. Wird Ihre Werkzeitschrift auch von anderen Personen gelesen?

Von meiner Familie	81,5 %	62,0 %
Ich gebe sie an Nachbarn und Freunde weiter	4,2 %	33,5 %

Wieviel Personen sind das	männl.	weibl.
außer Ihnen?	3,5	2,8
	im Durchschnitt	

jeden von uns schließlich angeht,
so daß der Hüttenmann nur Nutzen hat,
wenn er eifrig liest das Hüttenblatt.

4. Bringen wir genügend Bilder?

Die Anzahl der Bilder genügt . .	79,1 %	73,9 %
Die Werkzeitschrift sollte mehr Bilder bringen	29,9 %	26,8 %

5. Warum haben Sie selbst noch keinen Beitrag geschrieben?

Ich habe keine Zeit	30,5 %	40,5 %
Ich schreibe ungern	49,2 %	39,8 %
Ich bin mißtrauisch gegen die Werkzeitschrift	2,0 %	1,6 %

6. Wie schreibt die Werkzeitschrift?

Die Berichte sind wahr	57,8 %	55,5 %
Manches ist übertrieben	4,6 %	5,5 %
Manches ist zu optimistisch und schöngefärbt	11,3 %	8,5 %
Die Artikel zeigen die richtige Auffassung	70,1 %	65,6 %

7. Meiner Ansicht nach ist die Redaktion

frei und unabhängig	77,8 %	77,2 %
sie vertritt die Meinung der Belegschaft	44,3 %	38,5 %
sie vertritt die Meinung des Vorstandes	25,7 %	19,2 %
sie vertritt die Meinung des Betriebsrates	27,2 %	22,6 %
sie vertritt die Meinung der Aktionäre	15,5 %	14,1 %
sie vertritt die Meinung der Gewerkschaften	29,2 %	22,8 %
sie vertritt die Meinung der Arbeitgeber	19,2 %	18,2 %

Ein begehrtes Sammelobjekt

Bei der Beantwortung der Frage „Wird Ihre Werkzeitschrift auch von anderen Personen gelesen“ ist interessanterweise festzustellen, daß die männlichen Leser mit ihrer Zeitschrift „bestelliger“ sind und sie nicht so gerne ausleihen wie die weiblichen Leser. Und in der Tat konnten wir aus zahlreichen Zuschriften entnehmen, daß unsere Werkzeitschrift ein begehrtes Sammelobjekt ist, und zwar in erster Linie für Männer, die dann eben mit der diesen „Sammeln“ eigenen „Besessenheit“ jede Nummer sorgfältig aufheben und sie eifersüchtig bewachen.



*ERFREULICH DASS SO VIEL FOTOS UND
ILLUSTRATIONEN GEBRACHT WERDEN*

Jede Nummer wird von mir gelesen

Bis auf die letzten beiden Abschnitte dieses Fragenkomplexes „Wie lesen Sie unsere Werkzeitschrift“ ist hier in der prozentualen Verteilung zwischen den beiden Gruppen kein größerer Unterschied festzustellen. Wenn der Anteil am Abschnitt „Ich lese nur, was mich interessiert“ bei den Frauen erheblich höher liegt, dann liegt das sicherlich daran, daß eine Werkzeitschrift notgedrungen mehr technische Berichte bringt, die eben von unseren weiblichen Lesern — wir haben das ja in unserem vorigen Auswertebereich eingehender begründet — nicht so häufig beachtet werden. Der gleiche Beweggrund dürfte auch in den letzten Teilabschnitt der Frage 2 hineinwirken. Wie da die Männer denken, sagt uns in seiner netten Art am besten einer unserer männlichen Einsender selbst, nämlich August Jost:

Jede Nummer wird von mir gelesen,
das gehört nun mal zu meinem Wesen;
denn erstens wäre es unhöflich und nicht fein,
schaute ich nicht in die Zeitschrift hinein,
die extra für uns wird hergestellt
und kostet keinen Heller Geld.
Zweitens muß man sich auf dem laufenden halten,
auch wenn man zählt schon zu den Alten.
Einen Hüttenmann ja stets interessiert,
was auf der Hütte so alles passiert.
Aber auch das andere, das drinnen steht,

Bei der Frage „Bringen wir genügend Bilder?“ laufen die Meinungen ziemlich gleich, und die Verteilung der Stimmen spricht für sich selbst. Jedoch ist auch die Meinung derjenigen, die sich mehr Bilder wünschen, nicht unbegründet, wie wir gleich aus dem Munde unseres Fragebogen-Poeten Jost vernehmen werden:

Zur Bilderzahl möcht' ich bemerken:
Es würd' das Interesse sehr verstärken,
wenn möglichst viele Bilder die Artikel zieren
und so zum bessern Verständnis führen.

Weshalb schreiben Sie nicht an uns?

Wir wissen, daß die Frage „Warum haben Sie selbst noch keinen Beitrag geschrieben?“ etwas „ketzerisch“ klingt, und bekamen dann auch prompt in unserem Fragebogen den mit empörten Ausrufezeichen versehenen Satz zu lesen: „Ich habe ja geschrieben!!!“ Richtig, es stimmt auch, daß wir ziemlich regelmäßig von außen Beiträge zugeschickt bekommen. Wir lesen aber immer wieder nur dieselben Namen. Wir glauben dagegen, daß sich noch mehr unserer Leser aktiv beteiligen könnten. August Jost hat zwar nicht unrecht, wenn er meint:

Mit meinen schwielig-harten Fäusten
kann ich zwar gut die Arbeit leisten,
doch sollten sie Artikel schreiben.
würden sich die Finger sträuben.

Das braucht aber nun doch nicht ein Hinderungsgrund zu sein, niemals etwas von sich hören zu lassen. „Frisch die Feder genommen und so geschrieben, wie die Hand gewachsen ist“, möchten wir jedem zurufen. Wir verlangen ja gar keine druckreifen Beiträge.



Und wie schreibt die Redaktion?

Bei den Fragen nach der Objektivität der Artikel und nach der redaktionellen Freiheit oder Abhängigkeit finden wir zwischen beiden Gruppen eine weitgehende Übereinstimmung in der Meinung. Wir sind auf die prozentuale Verteilung innerhalb dieses Fragenkomplexes nicht wenig stolz, zeigt sie uns doch, daß die von uns eingeschlagene Marschrichtung die richtige ist.

Wie ist die Redaktion nach Ansicht unserer Leser

lautete der letzte Fragenkomplex. Wir sind uns dessen bewußt, daß die Bejahung der ersten Teilfrage — „Ist sie frei und unabhängig?“ — logischerweise eine positive Beantwortung der nächsten Teilfragen nach sich ziehen muß. Wenn wir aber trotzdem diese Aufteilung gemacht haben, dann nicht, um unsere Leser irreführen oder gar sogenannte Fangfragen zu stellen, sondern um zu zeigen, aus welchen Quellen eine Zeitschrift gespeist werden kann. Viele der Einsender haben das erkannt und folgerichtig alle sieben Teilfragen angekreuzt.

Doch nun zu dem Ergebnis selbst:

Die Redaktion muß frei und unabhängig sein gegenüber allen Einflüssen und Parteien.
Sie muß in den Artikeln zeigen, daß sie von niemand sich läßt beugen.
Sie darf nur der Sache dienen, nicht der Person.
Handelt sie anders, dann jagt sie davon.

Wir sagen dazu nur „Bravo!“. Diese Einstellung unseres Lesers Jost deckt sich genau mit unserem Standpunkt. Daher freut es uns, daß ein überwältigender Teil unserer Leser uns bescheinigt, daß wir der oben ausgesprochenen Forderung nachkommen.

Das ist die Meinung unserer unmittelbaren Belegschaftsmitglieder

Gruppe: Belegschaftsmitglieder

Anzahl: 967 = 45,3 % der Gesamtzahl

2. Wie lesen Sie unsere Zeitschrift?

Ich lese die Zeitschrift regelmäßig	87,7 %
Ich lese die Zeitschrift unregelmäßig	3,1 %
Ich lese die Zeitschrift überhaupt nicht	0,3 %
Ich lese nur, was mich interessiert	19,2 %
Ich nehme auch wieder die alten Ausgaben zur Hand	67,8 %

3. Wird Ihre Zeitschrift auch von anderen Personen gelesen?

Von meiner Familie	87,4 %
Ich gebe sie an Nachbarn und Freunde weiter	38,6 %
Wieviele Personen sind das außer Ihnen?	2,9
	im Durchschnitt

4. Bringen wir genügend Bilder?

Die Anzahl der Bilder genügt	79,7 %
Die Zeitschrift sollte mehr Bilder bringen	20,8 %

5. Warum haben Sie selbst noch keinen Beitrag geschrieben?

Ich habe keine Zeit	33,5 %
Ich schreibe ungern	51,5 %
Ich bin mißtrauisch gegen die Zeitschrift	2,1 %

6. Wie schreibt die Zeitschrift?

Die Berichte sind wahr	56,8 %
Manches ist übertrieben	5,6 %
Manches ist zu optimistisch und schöngelnd	12,3 %
Die Artikel zeigen die richtige Auffassung	70,1 %

7. Meiner Ansicht nach ist die Redaktion

frei und unabhängig	78,7 %
sie vertritt die Meinung der Belegschaft	44,8 %
sie vertritt die Meinung des Vorstandes	26,1 %
sie vertritt die Meinung des Betriebsrates	27,9 %
sie vertritt die Meinung der Aktionäre	15,2 %
sie vertritt die Meinung der Gewerkschaften	13,2 %
sie vertritt die Meinung der Arbeitgeber	18,1 %

Wir wollen diese Tabelle kommentarlos für sich sprechen lassen, zumal sie sich recht weitgehend mit der männlichen Gruppe der vorhergehenden Tabelle deckt. Mit dieser gesonderten Herausstellung unserer Belegschaftsmitglieder soll jedoch noch einmal nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß das allgemeine Bild, das durch Tabelle 1 dargestellt wird, nicht dadurch entstehen konnte, daß wir mit unseren Fragen einen weit über die Anzahl unserer Belegschaftsmitglieder hinausgehenden Kreis angesprochen haben.

(Wird fortgesetzt)

Das ist meine Meinung

Was ist mit dem Omnibus los?

In vielen Zuschriften und Telefonanrufen wird von unseren Kolleginnen und Kollegen heftige Klage geführt, daß die Omnibusse der Dortmunder Straßenbahn, die früher mindestens in der Zeit von 7.30 bis 8 Uhr sämtlich bis zum Hauptverwaltungsgebäude Eberhardstraße fuhren, seit einiger Zeit mit jedem zweiten Zug nur noch bis zum Borsigplatz fahren. Dadurch seien, so wird beschwerdeführend erklärt, unsere Kolleginnen und Kollegen gezwungen, entweder — im Winterwetter oft peinlich! — am Borsigplatz auf einen durchfahrenden Omnibus zu warten (der meist schon überfüllt ist) oder eine Straßenbahn abzuwarten (was auch hier wegen Überfüllung nicht immer gelingt) oder bis zum Werk zu Fuß zu gehen. In den Zuschriften heißt es u. a.:

Die Dortmunder Stadtwerke haben den Fahrplan für die Oberleitungsfahrzeuge geändert, und zwar derart, daß nunmehr ein Teil der Fahrzeuge nur bis zum Borsigplatz fährt. Durch das Abwarten der nächsten Straßenbahn oder des nächsten Obusses verliere ich wertvolle Zeit. Da ich über die Endstation der Straßenbahnlinie 14 (Westfalenhütte) hinaus weiter nach Kaiserstuhl II muß, kann ich durch diese Neuregelung nicht immer meine Arbeitsstelle pünktlich erreichen.

Reinold Hoecke, Hoesch Bergwerks AG

In der letzten Zeit war mir des öfteren ein Umsteigen von den am Borsigplatz umkehrenden Bussen in die weiterfahrenden Straßenbahnen nicht möglich, weil die Straßenbahnwagen bereits besetzt waren. Infolgedessen mußte ich den Weg vom Borsigplatz zu Fuß zurücklegen und war nicht rechtzeitig an meinem Arbeitsplatz. Auch die Abfahrt ab Westfalenhütte ist insofern unglücklich, als abends die Busse um 16.35 Uhr und dann erst wieder um 16.50 Uhr fahren. Es ist wünschenswert, den zwischenzeitlich ab Borsigplatz laufenden Wagen auch wieder ab Westfalenhütte fahren zu lassen.

Herbert Middeldorf, Liegenschafts-Abteilung

Unverständlicherweise endet seit einiger Zeit ein Teil der Oberleitungsbusse am Borsigplatz. Durch das Warten auf eine Straßenbahn bin ich mehrfach zu spät zum Dienst erschienen. Ich wäre dankbar, wenn werksseitig erreicht werden könnte, die Busse an der Westfalenhütte enden zu lassen.

Friedrich Stamm, Hoesch Werke AG

Noch einmal: Rassenhaß

Wenige Tage nach meiner Rückkehr von einer dreimonatigen Studienreise in die USA las ich an dieser Stelle im Oktoberheft den von Rix unterzeichneten Beitrag über „Rassenhaß“. Ich habe folgendes dazu zu sagen:

Auch ich verurteile das Handeln der Weißen im Süden der USA, und es sollte eigentlich außer Frage stehen, daß jeder gegen eine Unterjochung einer Menschengruppe ist, ob Ungarn oder Neger — jeder, der etwas von abendländischem Geist und Kultur in sich trägt, sei er Christ oder keiner.

Ich bin jedoch sehr dagegen, daß die Leser einen „kleinen Beitrag“ vorgesetzt bekommen über ein Problem, von dem der Verfasser nicht die geringste Ahnung zu haben scheint. So behauptet der Schreiber, die volle Ursache des Kampfes und die Wurzel des Übels sei die Auflehnung des Weißen erstens gegen jegliche Gleichstellung mit Farbigen und zweitens gegen eine Herabsetzung seines eigenen Ichs. Diese Gedanken sind in der Tat vorhanden, aber mit den von Rix angeführten Begründungen ist nur Äußerliches gesagt. Aber das Warum, weil der Weiße gegen eine Rassentrennung in den Schulen kämpft, ist in keiner Weise begründet. Vielmehr ergeht sich der Verfasser in Übertreibungen, rhetorischen Fragen, falschen Behauptungen, Unklarheiten und schönen Phrasen über unsere christliche Einstellung und das Gefühl der reinen Menschlichkeit.

Ich will jedoch nicht nur Kritik üben, sondern eine eigene Erklärung zu dem Problem Rassenhaß schreiben und versuchen, die psychologischen und geschichtlichen Hintergründe aufzuzeigen.

*Ich bin 16 000 km kreuz und quer
durch die Staaten gereist*

und habe mit allen möglichen Leuten besonders über die Negerfrage eingehend gesprochen. Zuerst muß man die Nord- von den Südstaaten scharf trennen, wenn es um Fragen wie diese geht. Auch heute noch. So erzählte mir ein Handlungsreisender, daß, wenn sich seine beiden noch lebenden Großväter gelegentlich auf einem großen Familienfest treffen, eine arge Auseinandersetzung unvermeidlich ist. Jeder versucht mit großer Leidenschaft möglichst viele Familienmitglieder auf seine Seite zu bringen.

Will man dieses oft kindisch zu nennende Verhalten der Südstaatler — ihre Einwände, ihren Stolz und ihre tiefe Abneigung gegenüber den Yankees und den Negern — erklären, so muß man sich eingehender mit der Vorgeschichte befassen.

Der Bürgerkrieg (1861—1865), der um die Freiheit der Neger geführt wurde, hat, nach Aussagen, mehr Amerikanern das Leben gekostet als der 1. und 2. Weltkrieg und der Koreakrieg zusammen! Im Süden trat eine Armut ein, die heute noch nicht überwunden ist. Es ist bekannt, daß die Konföderierten dem besser ausgerüsteten Norden schließlich unterlagen und daß ihnen daraufhin jede Macht genommen wurde.

Was jedoch weniger bekannt ist, ist die Tatsache, daß die Regierung der Nordstaaten gleich nach Beendigung des Krieges Neger in alle führenden Ämter einsetzte. Diese Neger haben dann so furchtbar gehaust und regiert, um all das, was sie vorher in einem Jahrhundert erlitten hatten, in kurzer Zeit wiedergutzumachen, daß, wenn man die Alten erzählen hört, einem heute noch unwohl werden kann.

Als der Norden sah, welches Unheil man angerichtet hatte, wurde den Negern das Regiment wieder abgenommen und den Südstaatlern zurückgegeben. Diese können es aber dem Norden heute noch nicht vergessen, daß sie geschlagen wurden und daß sie unter einer von ihm eingesetzten Negerregierung solche Schmach und Not erdulden mußten.

*In jener Zeit lernte der Weiße die
Herrschaft des Negers kennen und fürchten.*

Und seit jener Zeit kämpft er mit allen erlaubten und oft unerlaubten Mitteln gegen die Gleichberechtigung des Negers. Aber nicht, weil er eine Entwertung seines Ichs, seiner Würde darin sieht, wenn der Neger ihm an Rechten gleichgestellt wird, sondern aus Furcht vor einer erneuten Herrschaft der schwarzen Rasse, die im Süden zahlenmäßig der weißen weit überlegen ist.

Sollte nun jemand fragen: warum diese lange geschichtliche Einleitung, so muß ich sagen: sie ist zum tieferen Verständnis eines so schwierigen Problems unerlässlich. Und warum ist man nun gerade gegen eine schwarz-weiße Gemeinschaftsschule?

Nicht so sehr, weil man eine bessere und höhere Erziehung der Neger befürchtet. Die können sie auch, wenn sie intelligent und ehrgeizig sind — was man von vielen behaupten kann —, in den Hochschulen des Nordens erhalten.

Der Hauptgrund ist auch nicht der, den die Weißen oft angeben: Senkung des Klassenniveaus bei Aufnahme von Negerkindern.

Der eigentliche und letzte Grund ist die Befürchtung der weißen Eltern, daß ihre Kinder sich beim gemeinsamen Aufwachen mit Negern vermischen und verheiraten. Denn in allen amerikanischen Schulen, ob Kindergarten, Volks-, Ober- oder Hochschule, gehen Jungen und Mädchen in dieselbe Klasse. Um diese Befürchtungen zu verstehen, muß man zunächst einmal versuchen, das Bestreben des Negers zu verstehen. Was will er eigentlich? Will er mehr Reichtum, mehr Bildung? Und warum will er das und wofür?

Seitdem der Neger mit der weißen Rasse in Berührung gekommen ist, mußte er ihre Überlegenheit anerkennen, mochte er sich freiwillig in sein Schicksal ergeben oder da-

gegen ankämpfen. Und seit derselben Zeit strebt er nach Unabhängigkeit und Freiheit im Handeln, Denken und Besitzen. Dieses Bestreben trägt aber erst dann Frucht, wenn er die weiße Frau erobert hat. Erst dann fühlt er sich restlos dem weißen Manne gleich und ist im Besitz dessen, das für ihn und den Weißen gleichermaßen das Höchste und Letzte ist, das erreicht werden kann.

Alles kann er sich, falls er Geld hat, kaufen
nur nicht die Zuneigung der weißen Frau.

Dasselbe gilt, wenn auch abgeschwächt und nicht so auffallend, für die schwarze Frau und den weißen Mann. So ist es z. B. auffallend, wenn man durch die Straßen Harlems, des Negerviertels im Norden Manhattans, wandert, zu beobachten, wie viele Neger schwarze Cadillacs fahren, auch wenn sie sonst nichts anzuziehen haben und jahrelang an den Raten bezahlen müssen. Und warum muß es gerade der schwerste und teuerste Wagen sein? Nur, um wenigstens damit dem weißen Manne gleichzustehen, denn auch dieser vermag sich keinen besseren zu kaufen. Das kann man nicht nur in New York beobachten, sondern auch in vielen anderen Städten des Nordens.

Wird also den Neger der Unterricht zusammen mit den weißen Kindern gestattet, so sehen die Eltern eine Vermischung als unausbleibliche Folge an, die, wenn sie zuerst auch nicht allgemein sein wird, so aber doch gerade ihr Kind treffen könnte. Und ob man sich aus angedunkelten Enkelkindern was macht oder nicht, darüber kann man geteilter Meinung sein. Die Enkelkinder sind dann die Träger einer Entwicklung, deren Folgen — ist einmal der Anfang gemacht — heute unübersehbar sind. Falls dieses geschieht, fühlen sich die zahlenmäßig sehr unterlegenen Weißen der Südstaaten aus ihren führenden Stellungen langsam aber sicher verdrängt. Diese Gründe erklären die — wenn auch zu verurteilende, aber zu verstehende — Haltung der Weißen. Und bevor einer von uns billige Worte der Anklage findet, sollte er sich selbst fragen, wie er sich in derselben Lage verhalten würde.

Ich kann nicht sagen, wie lange es noch dauern wird, bis eine schwerwiegende Änderung der Sachlage eintritt, aber das glaube ich zu wissen: diese Entwicklung ist unaufhaltsam, und wir können nur hoffen, daß sie ohne weiteres Blutvergießen vor sich geht. Daß durch die Kämpfe in Tennessee etwas eingesetzt hat, was vielleicht nicht mehr aufzuhalten ist, spüren auch die Weißen in den Südstaaten der USA, wenn sie es auch nicht wahrhaben wollen. Und so kämpfen sie denn, solange sie können, gegen eine Entwicklung, die, wie sie glauben, dahin geht, eine böse, heute noch unvergessene Zeit erneut wirklich werden zu lassen.

Willi Rütten

Nehmen wir doch Rücksicht!

Wir alle kennen das scherzhafte Sprichwort „Der schönste Abend ist der Feierabend“ und wissen seine Bedeutung sehr wohl zu schätzen, besonders aber an den Sonnabenden, an denen wir bei Schichtende die Gewißheit mit nach Hause nehmen, daß der kommende Sonntag frei von Arbeit, Schweiß und Mühe sein und ganz der privaten Sphäre gehören wird. Daher ist es durchaus verständlich, daß es gerade an diesem Tage der eine oder andere besonders eilig nach dem Zuhause hat und schneller als sonst dem Werkstore zustrebt.

Dafür haben auch die Beauftragten des Arbeitsschutzes volles Verständnis. Aber sollten wir nicht unmittelbar am Werkstore unsere Eile ein wenig bremsen, um ein manchmal geradezu lebensgefährliches Gedränge zu vermeiden? Folgender Vorfall ist der Anlaß zu dieser Frage:

Es war just an einem Sonnabend um 14 Uhr bei Schichtschluß. Am Werkstor drängten einige Übereilige. Dadurch kam ein älterer Kollege zu Fall. Das Ergebnis: Kopf- und Armverletzungen mit einem längeren Krankfeiern im Gefolge.

War das nötig? Neben dem wirtschaftlichen Schaden für den Betroffenen selbst geht es letztlich ja auch um unser eigenes Geld, das wir durch mühevollen Arbeit als Krankenkassenbeiträge aufbringen und das durch solche momentanen Unbedachtheiten vergeudet wird. Und schließlich hätte auch alles Bemühen um Unfallverhütung seinen Sinn verloren, wenn es nur innerhalb des Betriebes gelten soll. Sinnvolle Unfallverhütung bedeutet aber ständige

Beachtung der Sicherheitsvorschriften. Wer also bestrebt ist, seine Wohnung heil und gesund zu erreichen, der trage auch mit dazu bei, daß seine Kollegen dies ebenfalls können.

Und oft gehört nicht mehr dazu als ein ganz klein wenig Rücksichtnahme auf den andern.

Kowalski, Unfallobmann

Mut zu Verbesserungsvorschlägen!

Jedesmal freue ich mich von neuem über unsere Werkzeitschrift „Westfalehütte“. Sie hat mir schon viele Anregungen gegeben; denn beim Durchblättern kommen mir so meine eigenen Gedanken.

„Kollege, wir warten auf deinen Verbesserungsvorschlag!“ ist der Ruf, den wir durch die Werkzeitschrift immer wieder vernehmen. Man sollte sich ihm nicht verschließen; denn es ist doch klar, daß jeder Kollege an seinem Arbeitsplatz so viele Erfahrungen sammelt, daß eine Grundlage zu guten Vorschlägen gegeben ist. Warum bleibt aber so mancher brauchbare Hinweis aus? Ich glaube, daß viele Kollegen, die gute Verbesserungsvorschläge wissen, nicht den Mut finden, sie einzureichen, weil sie Angst vor einer eventuellen Ablehnung und dem eventuell nachfolgenden Gespött der Kameraden haben. Ich sage das nicht von ungerecht, denn auch ich gehörte einmal zu denen. Der ständige Mahnruf unserer Werkzeitschrift aber und der ausdrückliche Hinweis, daß es ein Belächeln nicht gibt, haben mich eines Tages doch bereit gemacht, eine Einsendung zu wagen. Heute bin ich froh darüber. Und — es hat sich auch gelohnt. Der „Westfalehütte“ möchte ich deshalb meinen Dank sagen. Den noch zaudernden Kollegen rufe ich aber zu: „Nur keine Hemmungen, es wird schon schiefgehen!“

Adalbert Giezek, Zementwerk.

Der Reden waren gar viele

Die Legislaturperiode unseres Bundestages geht dem Ende entgegen. Vieles von dem, was Parlament und Regierung sich zu Nutzen und Frommen des Volkes vorgenommen haben, harret noch der Erledigung. Wenn nicht alles täuscht, dann wird mancher Gesetzentwurf in den Akten-schränken der einzelnen Ministerien liegenbleiben, und wann ein solcher dann das Tageslicht erblickt, ist heute nicht zu übersehen. Von den Gesetzen aber, die bis heute noch nicht erledigt sind, ist m. E. das Gesetz zur Neuordnung der Renten wohl dasjenige, das schon wegen seiner Dringlichkeit längst hätte erledigt werden können. „Hätte!“ Aber in dieser für Millionen von Arbeitnehmern und Rentnern so lebenswichtigen Frage stoßen sich die Geister im Raum, denn noch immer hat man sich in den verantwortlichen Stellen nicht zu einer klaren Auffassung durchgerungen. Gewiß, und das soll auch nicht bestritten werden, Einmütigkeit herrscht bei allen darüber, daß etwas geschehen soll, nur über das „Wie“ kann trotz aller Debatten keine Einigung erzielt werden. Bei der Vielzahl von eingereichten Vorschlägen ist es sicherlich nicht so einfach, diese auf einen Nenner zu bringen, nur ist es Arbeitnehmern und Rentnern unverständlich, daß es bei Forderungen bestimmter Kreise in der Bundesrepublik schneller geht, diese „Wünsche“ zu erfüllen, als die Not derjenigen zu bannen, die schon lange ein Recht darauf haben, aus ihrem kümmerlichen Leben in die Sonne des Lebens gestellt zu werden. Aber da kommt man uns mit Einwendungen, die einem die Haare sträuben lassen. Da wird von Wirtschafts- und Währungsgefahr gesprochen und so getan, als ob unsere Wirtschaft und die Währung durch die Neuordnung der Renten in Gefahr gebracht würden.

Welch kümmerliche Begründungen. Jene, die jetzt versuchen, mit solchen Argumenten die berechtigten Forderungen der Arbeitnehmer und Rentner zu torpedieren, wissen, daß ihr Lebensabend gesichert ist; sie haben nie in ihrem bisherigen Leben das Wort „Not“ in aller Realistik verspürt. Wäre es anders, dann würden sie nicht so reden und sich bemühen, daß es baldigst anders würde. Aber mit einem noch so schönen „Für und Wider“ ist es ja nicht mehr getan. Mehr als notwendig ist über die Dinge gesprochen worden. Jetzt scheint es doch wohl endlich an der Zeit zu sein, daß Parlament und Regierung das gegebene Versprechen wahr machen und sich bemühen, wenigstens in etwa der Armut zu steuern.

K. K. Gleisbau

„Jetzt können wir aber angeben!“

Verdrießlich, den Kopf in beide Hände gestützt, saß die zwanzigjährige Käthe zusammen mit den Eltern am großen Küchentisch im Licht der altmodischen Hängelampe. Der Vater las, die Mutter strickte. Ja, sie strickte wahrhaftig an einem Socken, zwei rechts — zwei links. Das Mädchen veränderte seine Haltung und begann, die Fingernägel zu polieren. „Ich bin's hier leid!“ sagte es plötzlich wie nebenbei, „im nächsten Jahr heirate ich.“

„Den möchte ich sehen, der dich will“, sagte der Vater und sah über die Brille hinweg die herausstaffierte Tochter an.

„Der Mathias vom Holderweg“, erwiderte sie patzig.

„Und das erfahren wir so nebenher?“ Die Mutter saß plötzlich sehr aufrecht da. „Warum kommt er nicht ins Haus?“

„Ins Haus? In diese altmodische Küche? Da muß man sich ja schämen!“ Gering-schätzig maß das Mädchen die blitz-blanke Wohnküche mit den Augen.

Anderntags traf Käthes Vater den jungen Mann beim Schichtwechsel: „Warum

kommst du nicht zu uns, wenn du was mit unserer Tochter hast?“

„Sie will nicht.“

Verwundert sah der Vater ihn an: „Ich dachte, du wärst ein Mann!“

Abends war der Junge da. Trotz Käthes Verlegenheit fühlte er sich offensichtlich sehr gemütlich und kam von nun an regelmäßig. Oft versanken die jungen Leute in Zukunftspläne, und die Eltern hörten ihrer anspruchsvollen Tochter zu, zunächst lächelnd, dann aber befremdet.

„Wir wollen es einfach und nett haben“, sagte der Bräutigam, „ich habe Schreinern gelernt und kann vieles selbst zimmern.“

„Was sagst du? Einfach wollen wir es haben? Einfach habe ich es bis heute gehabt, es steht mir bis zum Halse. Und selbst machen? Auf Hochglanz polierte Möbel will ich haben, wie sie überall in den Schaufenstern stehen.“ Käthe verdrehte vor Entzücken die Augen.

Er lachte: „Jeder nach seinem Stand, Käthchen. Solche Sachen können wir uns doch gar nicht leisten. Es kommt ja vor allem auch auf den Geist an, in dem die



Familie lebt. So, wie hier in deinem Elternhaus: Sauberkeit und Gemütlichkeit. Das ist doch besser als alles auf Hochglanz Polierte.“

Mit einer nachlässigen Handbewegung wischte Käthe den Einwand unwillig weg: „Ich verdiene ja auch noch. Zuerst werden gepolsterte Sessel angeschafft und eine Couch und dann ein polierter Schrank mit Glasschiebetüren, und darin werden Gläser, Vasen und Nippsachen aufgestellt, so, wie Frau Oberinspektor Müller sie hat.“

Bis jetzt hatte der junge Mann schweigend zugehört, nun aber begehrte er auf. „Nein“, rief er mit Nachdruck, „wenn du schon so einen protzigen Schrank haben willst, dann kommen keine Nippsachen, sondern meine Bücher hinein, obwohl ich viel lieber ein einfaches Regal gehabt hätte.“

Käthe lächelte schlau und dachte: Man würde ja sehen! „Aber die Hochzeitsreise“, fuhr sie laut fort, „machen wir auf eigenem Motorrad mit Beiwagen.“

Die Mutter legte den fast fertigen Strickstrumpf mit Nachdruck auf den Tisch: „Ja, bist du denn ganz von Gott verlassen?“

Aber am Hochzeitsmorgen stand tatsächlich eine schwere Maschine mit Beiwagen vor der Wohnung der glückstrahlenden Braut. Mathias sah etwas müde aus. Er war auch magerer geworden, denn seit Wochen hatte er Überstunden gemacht, um die ersten Raten zahlen zu können.

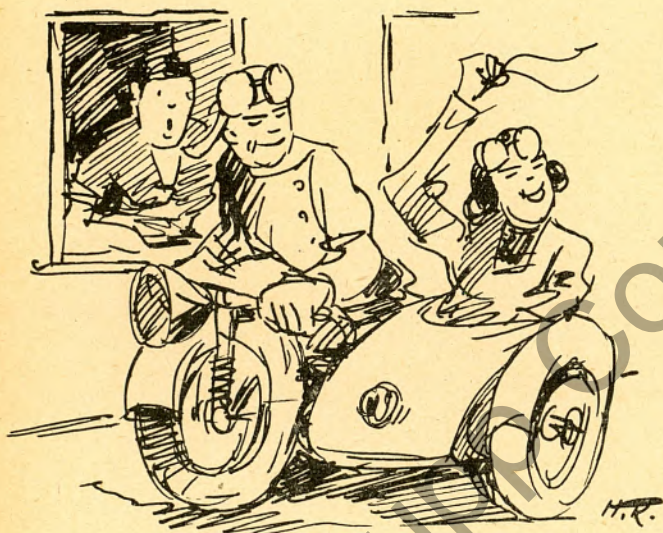


H. Kalisch

„Jetzt können wir aber angeben!“ rief Käthe, als sie am Abend davonbrausten und die Nachbarschaft hinter ihnen herschaute.

Aber auch die Hochzeitsreise ging vorüber, und als der Alltag begann, sann Käthe auf neue Pläne. Doch ihr Mann wehrte energisch ab: er müsse erst die Raten für das Motorrad und alle anderen auf Hochglanz polierten Möbel abtragen. Käthchen machte ihr verdrießliches Gesicht und hielt sich mit Kleinigkeiten schadlos. Ihr Mann machte weiterhin Überstunden.

Als endlich nach Jahren alles bezahlt war, entdeckte Käthe ihre Neigung für einen Fernsehapparat, das Kino im Hause. „Radio — zu ordinär!“ sagte sie, „das



hat ja jeder!“ Und da sie eine hübsche Frau war, setzte sie sich durch.

Nun arbeitete ihr Mann auch sonntags. „Auf mich legst du wohl gar keinen Wert mehr, ich bin nur noch der Geldverdiener!“ sagte er einmal resigniert, aber sie verstand es, ihn zu beruhigen. Sie wollte es auch nicht sehen, daß er einen geradezu elenden Eindruck machte. Zu der Zeit, als das erste Kind geboren wurde, mußte der Arzt ihm dringend eine Erholungspause, einen Ferienaufenthalt, verordnen, doch die junge Mutter rief aufgeregt und ablehnend: „Das hat noch Zeit. Die Taufe muß eine große Sache werden, und das ist nur mit zusätzlichen Einnahmen möglich. Und du weißt ja, wieviel Raten wir noch zu zahlen haben.“

Mathias wußte es, und da er sehr stolz auf seinen Jungen war, unterblieb der Erholungsurlaub zugunsten der Tauffeier. Und so machte er weiterhin Überstunden.

Auch im nächsten Jahr und in den darauffolgenden Jahren mußte vor allem der Junge zu seinem Recht kommen. Der von den Großeltern geschenkte Kinderwagen wurde gegen einen eleganten in Stromlinienform umgetauscht. Oder sollte man etwa hinter der Nachbarin zurückstehen? Im dritten Lebensjahr benötigte der Kleine „dringend“ ein gummibereiftes Auto, damit er gegenüber dem Lehrerssohn aus dem Nachbarhaus mit seiner armseligen, selbstgebastelten Seifenkiste ordentlich angeben konnte. Eine neue Wohnung

wurde wegen eines Kinderzimmers und einer vornehmeren Gegend notwendig.

Überstunden — Überstunden! Und jahrelang keine Ferien.

Eines Tages brach der Mann zusammen. Die Ärzte zweifelten, des überanstrengten Herzens wegen, an seinem Aufkommen. Monatlang lag er im Hospital und bezog nur Krankengeld. Die Ratenzahlungen schlugen seiner Frau über dem Kopf zusammen. Vieles holten die Gläubiger zurück, mehr noch verkaufte Käthe mit Schaden. Aber es langte trotzdem nicht, die Abzahlungsraten für den geliehenen Baukostenzuschuß aufzubringen. Und schließlich bezogen sie wieder eine einfachere Wohnung. Von allem durfte ihr Mann, den man nun in ein Sanatorium gebracht hatte, nichts wissen, wenn sie seine Genesung gefährden wollte.

Als er dann endlich, seinen Jungen auf dem Arm, in der neuen, etwas leeren Wohnung stand, atmete er tief auf und sah seine Frau prüfend von der Seite an: „Gott sei Dank, daß nun endlich Platz ist für meine Sachen, die ich selbst zimmern möchte! Du hast doch nichts dagegen, Käthe?“

Sie strich behutsam über seine Hand: „Wir haben ja so verkehrt gelebt!“

Er lächelte. Seine Frau sah blaß aus und war, wie er feststellte, in sich gekehrt. Sie meinte es sicher ehrlich, aber sie hatte immer noch so hochglanzpolierte Fingernägel, daß er die Wandlung lieber mit Vorsicht aufnahm. Doch es machte ihm nichts. Er wußte, er war nun einsichtig genug geworden, die Sache wieder ins rechte Gleis zu bringen.

Das Rätsel

Lösungen

der Rätsel aus der letzten Ausgabe

Magisches Quadrat: 1. Tasse, 2. Aster, 3. Stahl, 4. Sehne, 5. Erler.

Silbenrätsel: 1. Daimler, 2. Eisenhammer, 3. Rotkaepfchen, 4. Breitbandwalzwerk, 5. Elisabeth, 6. Sandale, 7. Tresor, 8. Erholung, 9. Oratorium, 10. Ringrichter, 11. Duderstadt, 12. Elvira, 13. Neonlicht, 14. Delegierter, 15. Eilbote, 16. Nassauer, 17. Ischias, 18. Cahors, 19. Howaldtwerft, 20. Weihnachten, 21. Ebene, 22. Inlett, 23. Spezialist, 24. Sanitäter. „Der beste Orden, den ich weiß, ist eine Hand voll Schwielen.“

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Suez, 4. Ural, 7. Kurt, 9. Erna, 10. Lueg, 12. Oase, 14. Erl, 15. Bibel, 17. Bar, 19. Oel, 21. Ente, 23. Star, 24. Touropa, 25. Kies, 26. Ader, 28. Lek, 30. Irene, 32. Leber, 33. Aal, 35. Norm, 37. Oslo, 38. Lump, 39. Last, 40. Ares, 41. Tara. — Senkrecht: 1. Sole, 2. Ekel, 3. Zug, 4. Uno, 5. Raab, 6. Leer, 8. Trio, 9. Esel, 11. Urne, 13. Saar, 16. Betrieb, 18. Otter, 20. Stade, 22. Eos, 23. Spa, 25. Karo, 27. Real, 28. Leip, 29. Keil, 30. Inka, 31. Erle, 33. Asta, 34. Lora, 36. Mus, 37. Ost.

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				

Magisches Quadrat

Die Buchstaben a — a — a — a — b — e — e — e — e — e — e — g — g — g — g — g — l — l — n — r — r — t — t — t — sind so in die Figur einzutragen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Wörter folgender Bedeutung entstehen:

1. Auflage auf Bremsen und Kuppelungen, 2. Stockwerk, 3. Aufbewahrungsraum für Ware oder Material, 4. Vertreter, Vermittler, 5. biegsamer Zweig, Rute.

Zerlegerätsel

„GLUECK HAT AUF DIE DAUER NUR DER TUECHTIGE“

Aus den 35 Buchstaben des vorgenannten Sprichwortes sind sieben Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden:

1. frühere kleine holländische Münze, auch soviel wie „bißchen“; 2. Raubtier; 3. Schwur; 4. österreichischer Opernkomponist (1714—1787); 5. jagdbarer Hühnervogel; 6. spanische Hafenstadt in Marokko; 7. Mengenbezeichnung (z. B. für Heu).

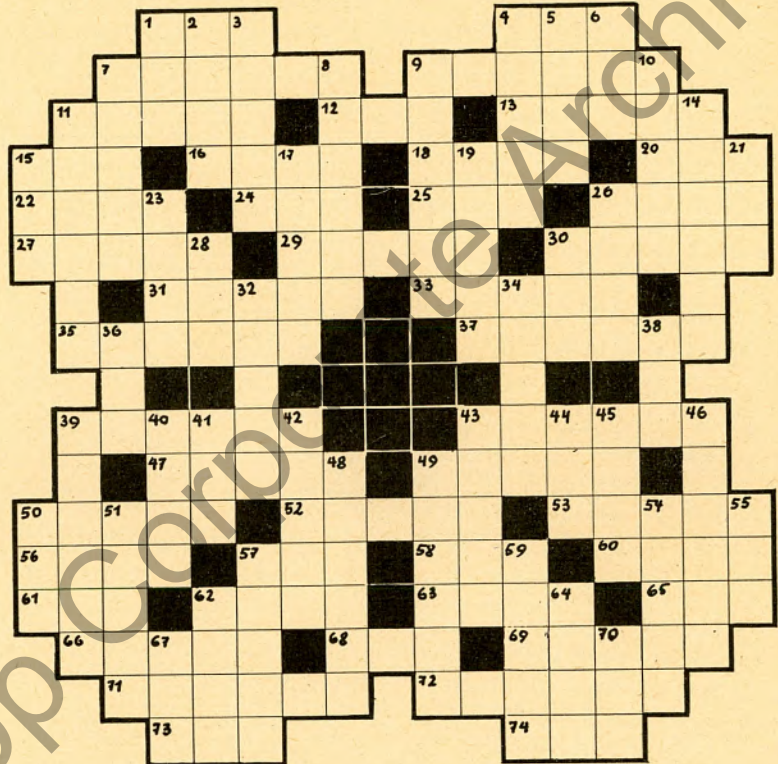
Spruchrätsel

Das erste ist wohl da, aber nicht hier, das zweite braucht man zum Küssen; das Ganze bürgt für ein gutes Bier, ein jeder müßte es wissen.

Besuchskartenrätsel

W. KEMSE
TRIER

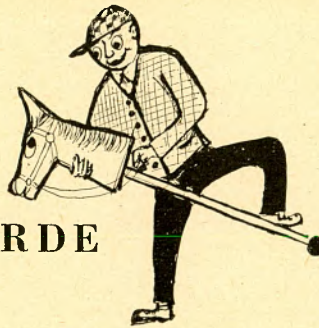
Welchen Beruf hat Herr Kemse? Die Buchstaben seines Namens und seines Wohnortes verraten ihn, wenn man sie richtig ordnet!



Waagerecht: 1. Wintersportgerät, 4. schlimm, böse, 7. Stadtteil von Dortmund, 9. Schafrasse, 11. Trinkgefäß, 12. weibl. Kurzname, 13. Bauwerk, 15. Abkürzung für Lastenausgleichsgesetz, 16. eingebildeter Mensch, 18. Erfinder des Fernsprechers, 20. Stammvater der Semiten, 22. Stadt in Mitteldeutschland, 24. deutscher Badeort, 25. deutscher Nebenfluß der Donau, 26. Sterndeuter Wallensteins, 27. Religion, 29. Vulkan auf Sizilien, 30. Gemüsepflanze, 31. mutig, verwegen, 33. weibl. Vorname, 35. Mittagsruhe, 37. weibl. Vorname, 39. deutsches Land, 43. erzverarbeitender Betrieb, 47. Kreisstadt in Baden-Württemberg (am Kocher gelegen), 49. Gefäß für Flüssigkeiten, 50. Stadt in Lettland, 52. Warenhaus, 53. Kampfbahn, 56. Himmelsblau, 57. Abkürzung für Reserve, 58. türkischer Titel, 60. Name der letzten österreichischen Kaiserin, 61. Nebenfluß der Warthe, 62. Zahl, 63. Biene, 65. Wurfspeer, 66. Turnabteilung, 68. Zahlwort, 69. Gleichschienen des Schlittens, 71. verächtlicher Ausdruck für einen Neger, 72. weiblicher Esel, 73. Gewässer, 74. wie 57 waagerecht.

Senkrecht: 1. Schiffsnotruf, 2. schlagfertig, frech, 3. weibl. Vorname, 4. männl. Vorname, 5. Berliner Rundfunksender, 6. afrikanische Kuhantilope, 7. Naturerscheinung, 8. Hülsenfrüchte, 9. Seemacht, 10. Ostseeinsel vor der Bucht von Riga, 11. alte türkische Stadt, Geburtsort des Apostels Paulus, 14. weibl. Vorname, 15. französisch: Gesetz, 17. Stadt in den USA (am Missouri gelegen), 19. See in Finnland, 21. Verhältniswort, 23. Pökelbrühe, 26. großer Raum, 28. Brotaufstrich, 30. wie 1. waagerecht, 32. Hunnenkönig, 34. seuchenfest, 36. Nordwesteuropäer, 38. Form des Zeitworts sein, 39. Beruf, 40. zu Deutschland gehörendes Gebiet, 41. weibl. Schwein, 42. Verhältniswort, 43. orientalisches Frauengemach, 44. Name der letzten spanischen Königin, 45. dritte Stufe der Tonleiter, 46. die Früchte einbringen, 48. ägyptischer Staatsmann, 49. Umkleideraum, 50. britische Insel in der Irischen See, 51. Industriestadt in Oberitalien, 54. einer Person zugehörig, 55. Wappenvogel, 57. wie 66. waagerecht, 59. Bienenzüchter, 62. Ackergerät, 64. Nachtvogel, 67. Geflorenes, 70. Tonstufe.

UNSERE STECKENPFERDE



Edgars „Pferdeverstand“ und Hannis „Gefühlssache“

Einer von uns sieht sein Steckenpferd darin, pünktlich an jedem Sonntag seinen sauber ausgefüllten Fußball-Totozettel auf seine Gewinnchancen hin zu prüfen; ein anderer geht nun mal gern — und das bezeichnet er als sein Hobby — zu jedem nur eben erreichbaren Pferderennen und setzt da am „Toto“ (sprich: Totalisator) auf seine „Favoriten“. Die haben nicht einfach Namen wie Schlebrowski, Kwiatkowski und Herberger, sondern phantastisch-romantische wie Edelweiß, Heckenrose oder Silberpfeil, und sie werden von Jockeys geritten, die unser Kollege Edgar längst alle durch und durch kennt.

Na, nun kommen wir also endlich zu ihm. Da müssen wir gleich zu Anfang gestehen, daß Edgar, obwohl er nun jung verheiratet ist, Sonntag für Sonntag, wenn nur irgendwo auf dem „Pferdemarkt“ etwas los ist, sein Steckenpferd so frohgemut besteigt, wie er das schon von seiner Junggesellenzeit an gewohnt war. Seiner

Frau Hanni paßte das natürlich gar nicht. Aber was sollte sie machen?

Hätte er sie wenigstens einmal mitgenommen! Jedoch Edgar wehrte ab: „Ihr Frauen habt keinen Pferdeverstand!“ Er piffte ein lustiges Reiterlied, und etwas eingeschüchtert schwieg Hanni zunächst. Aber — wie Frauen nun einmal sind — es ließ ihr keine Ruhe. Sie quälte so lange, bis sie schließlich Edgar doch „weich“ kriegte. Und am folgenden Sonntag ging es hin zum Rennplatz.

Wer schon einmal dort war, weiß, daß schon die Luft dort etwas eigenartig Aufregendes an sich hat, man kann es nicht so recht schildern. Alles scheint mit elektrisch geladenen Spannungen durchsetzt, alles in Erwartung der kommenden Dinge zu vibrieren. In schweigender Ruhe nur liegt die große Rasenfläche, auf der der Lauf der Pferde erfolgen soll, vor uns. Am Start flattern an hohen Masten die Fahnen im Winde.

Also Edgar: Er studierte recht aufmerksam eine riesengroße Tafel, die hinter den Tribünen auf einem freien Platz stand und auf die allerlei Namen und Nummern in weithin lesbarer Schrift gemalt waren. Hanni besah sich die Kleider und Hüte der Frauen. „Sieh an“, riß Edgar sie aus ihren Betrachtungen, „Hexenkind läuft auch und Goldhähnchen und Heimatliebe. Hexenkind ist gut! Da werde ich mal eins riskieren!“ Seine Leidenschaft war erwacht. Riskieren hieß wetten, das wußte Hanni schon. Und sie begann wieder zu betteln. „Ich auch, Edgar!“ schmeichelte sie. „Ach, welch schöne Namen haben die Pferde! Ich möchte fünf Mark auf Heimatliebe setzen!“ „Nein, nein“, wehrte Edgar wieder ab, „das Geld ist glatt verloren! Man muß doch die Pferde und auch die Reiter erst einmal kennen... Man kann doch nicht so wild drauflos wetten... so einfach auf einen Namen! Man muß die Chancen kennen...!“ Dann rundete er seine Rede ab mit den Worten: „Frauen sollen überhaupt nicht wetten! Das ist Männersache!“

Hanni mußte sich vorerst diesem Spruche fügen. Aber während sie auf ihren Plätzen saßen, dachte sie immerzu: „Heimatliebe, gewinne! Heimatliebe, gewinne!“

Und richtig. Heimatliebe gewann! Triumphierend sah sie Edgar an: „Siehst du, das war nun Gefühlssache bei mir!“ Der lachte aber nur nachsichtig und zuckte die Schulter: „Als ob das mit dem Gefühl etwas zu tun hätte...!“

Beim zweiten Rennen hatte Hanni nun Boden gefaßt. Sie gingen zur Besichtigung in den Ring, in dem die Pferde vorgeführt wurden. „Edgar“, sagte Hanni wieder, „nun darfst du doch auch einmal setzen, ja?“ Als sie Edgars kurzes Zögern bemerkte, fügte sie schnell hinzu: „Du kannst ja bei deinen Favoriten bleiben. Ich aber, ich würde zum Beispiel auf die wunderschöne, grüne Seidenmütze des Jockeys dort setzen! Bitte, bitte?“

Edgar murmelte so etwas, das nach „verrückt“ klang, und „na ja, einmal muß man sein Geld ja auch in den Dreck werfen können... für 'ne grüne Mütze... lächerlich...!“

Aber er tat Hanni doch den Gefallen. Er selbst setzte natürlich wieder auf einen Favoriten.

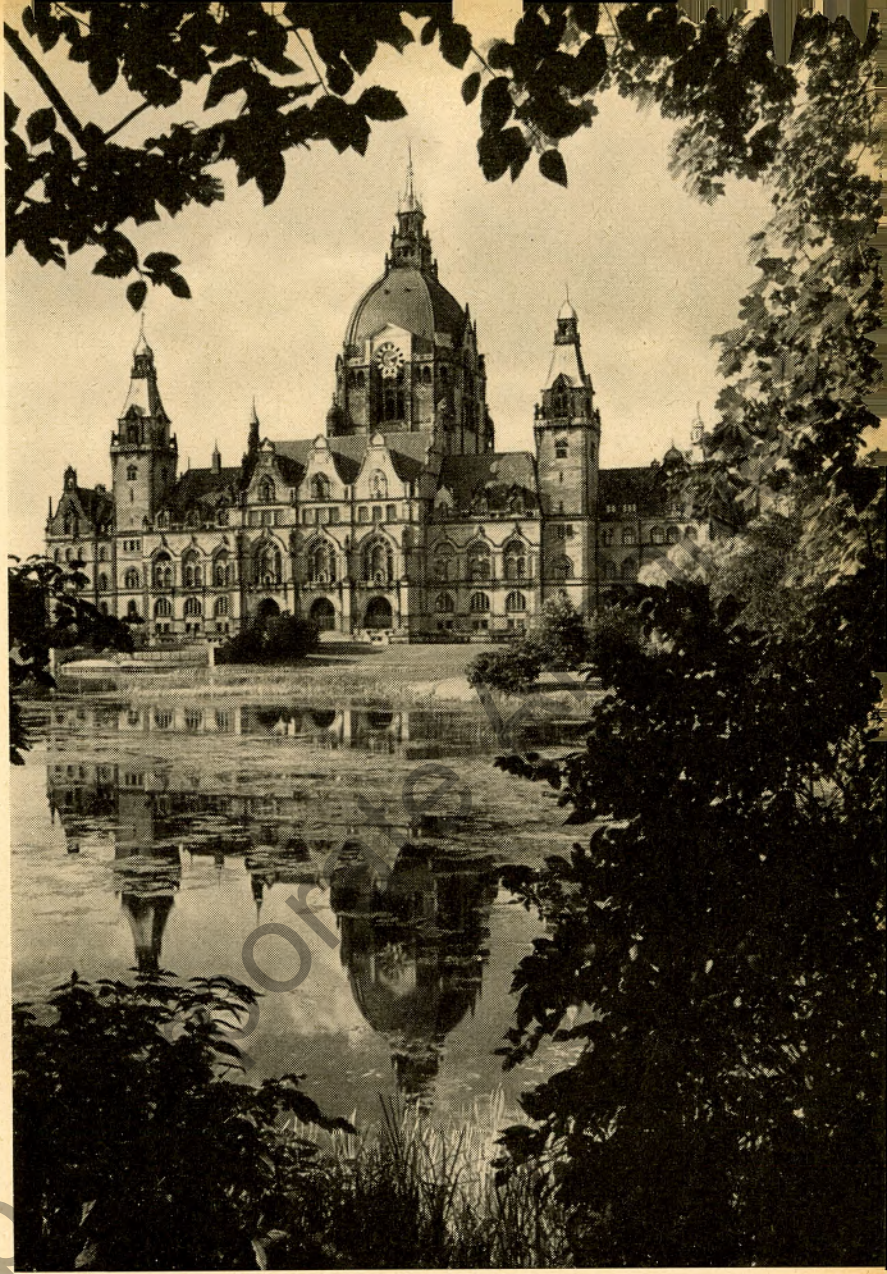
Hanni drückte ihren linken Daumen wieder fest in die Hand und flüsterte in sich hinein: „Grüne, gewinne! Grüne, gewinne!“

Und als kurz vor dem Ziel die Pferde an ihnen vorüberasteten, lag ihre grüne Kappe ganz dicht vorn bei den ersten. Als sie durchs Ziel schoß, konnte Hanni vor Aufregung das Ergebnis nicht sehen. Aber schon bald verbreitete sich die Nachricht, die alle in Erstaunen versetzte: Ein Außenseiter hatte gewonnen! Hannis Grüner war der Erste gewesen! Muß man noch sagen, was sie empfand?

Edgar hatte mit viel Pferdeverstand sein Geld verloren und Hanni mit ihrem Gefühl dasselbe verdreift. Aber um das Geld ging es ihr weniger. Es ging ihr lediglich darum: Hat Edgar recht, daß Wetten Männersache sei?



In deutschen Auen und Gauen



Hannover — Neues Rathaus mit Maschpark

In der Landeshauptstadt Hannover

Es ist um die Mittagszeit, und Manfred Götzens Baby-schrei, der Hannover zu einer Halbmillionenstadt machte, verklungen. Durch die Straßen der Stadt windet sich ein Strom von Frauen und Männern, Kindern und Greisen, entlang an hochkletternden Fassaden aus Beton und Glas, an Parkanlagen und üppigen Vorgärten vorbei, um dann in einer der vielen Gassen zu münden. Reklametafeln und grellfarbig plakatierte Litfaßsäulen künden von der messe-freudigen Stadt. Der moderne Ausstellermarkt an der Leine ist zu einem Bestandteil des Industrielexikons ge-worden. Die Beschaulichkeit der einst gewaltsam dekreti-erten Residenz des Königs „Lustiks“, die bürgerliche Be-haglichkeit, die sich in der Leine-, Schmiede- und Kramerstraße breitgemacht hatte, sind in den Büchern und bündeligen Akten des Städtischen Archivs begraben. Vergessen die Sitte, da nach tintenfester Registrierung der Geburt eines Erdenbürgers 100 Bäume gepflanzt werden

mußten, und die Spuren alliierter Feuerregens, Rauch und Trümmer, in denen sich Bank- und Börsentradition krümmte, längst beseitigt. Eine neue Landeshauptstadt hat sich nach dem chaotischen 1945 erhoben, und Herrn Polizeidirektor Wermuths weiser Satz: „Die Industrie gehört in die Lüneburger Heide, nicht in die Nähe der Residenz!“ blieb ungehört.

Am Tor zum Harz

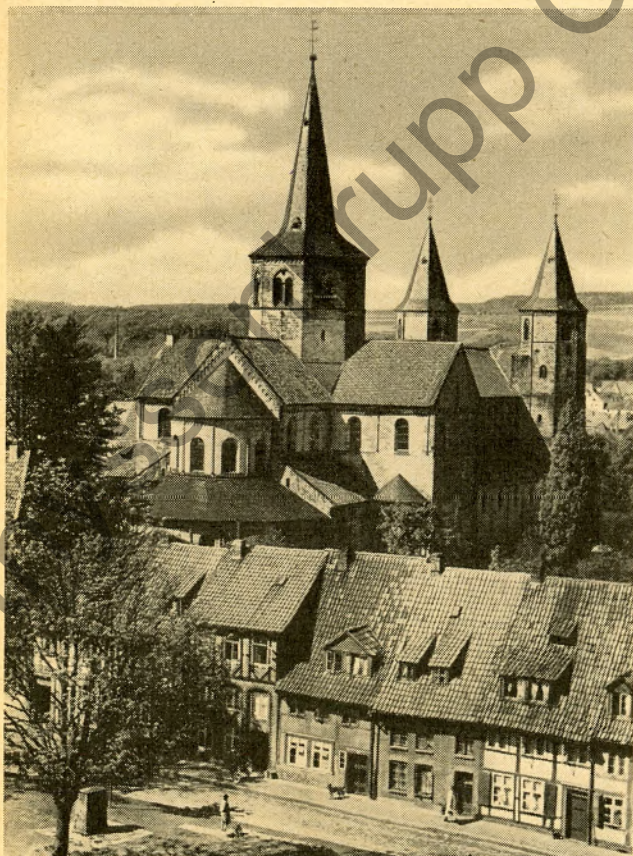
Vom niedersächsischen Herz, Hannover, ist es zu den Städten im Osten und Süden nach Brockmanns Schul-wandkarte im Maßstab 1:3 000 000 ein Daumensprung. Hildesheim, das Tor zum Harz, wo bunte Giebel leuchten und die Innerste rauscht, blickt nach Eintragungen in den Kirchenbüchern auf ein hohes Alter zurück. 1000 Jahre datieren die Geschichtsschreiber und suchen die Bestätigung ihrer These in der immer noch grünenden und blühenden tausendjährigen Rose an der Ostapsis des Doms. Diese



Hannover — Stadtmitte, Café am Kröpcke und Opernhaus

historische Schatzkammer, die täglich Züge und Harzbusse passieren, besitzt unvergleichliche Kunstschätze, und der Forscher oder reisende „Columbus“, der Muße hat, findet genug Gelegenheit, sich von der Mustersammlung mittelalterlicher Baukunst einfangen zu lassen. Aber — man muß über Zeit verfügen, wenn man diese Stadt entdecken will, die nie ihr Gesicht verlor, auch nicht, als am 22. März 1945 Luftminen die Stille des nahenden Frühlings zerhackten.

Hildesheim — Blick vom Wall auf den Lappenberg und die rein römische St.-Godehards-Kirche



„Clarissimum regni domicilium“, dokumentierte Heinrich III. seine Vorliebe für Goslar, das ebenso wie das legendäre Hildesheim zu jenen Orten gehört, die als „Kleinod unzerstörten Mittelalters“ angesehen werden. Fässer voller Tinte hat Dr. Bruchmann, früher Staatsarchivrat in Kattowitz, seit 1948 vergossen, um die Anekdoten und Erzählungen aus der Stadt am „versilberten“ Rammelsberg auf Büttenpapier zu bannen; vergeblich, nicht alle Sagen in den Mauern der „glanzvollen Kapitale“ finden ihren Weg in Schrift und Wort. Das malerische, an einem Hang gelegene Goslar, Herberge eines Kaisers, wird noch jetzt mit Stolz von seinen Bewohnern als „Wir waren Reichsmittelpunkt“ bezeichnet. Inzwischen sind aber die Blätter von den Kalendern gefallen, der Mond, die Jahreszeiten und Regierungen haben gewechselt, Goslar ist geblieben, trotz aller Sturmfluten, die die Stadt



Goslar — Die Kaiserpfalz

überspülten — brave Bürgerseelen ruhen in Fachwerkhäusern, die nachts bizarre Schlagschatten werfen.

Das mathematische Zentrum der Welt

Mehr als einen Steinwurf von diesen zwei Stätten mittelalterlicher Pracht und Herrlichkeit entfernt breitet sich Göttingen, die alte Universitätsstadt, aus, umgeben von sanften Höhenzügen, ein Ruhmesblatt hannoverscher Bildung und Wissenschaft. Sieben Nobelpreisträger lehrten oder lehren noch an der „Georgia Augusta“, die von Gauß und Planck, Hahn und Heisenberg zu einem „mathematischen Zentrum der Welt“ wurde. Eigenartig mutet es an, an allen Straßenecken die Gedenktafeln berühmter Gelehrter stehen zu sehen, die eine Lanze brachen für das „ceremoniöse“ Göttingen. Nicht ohne Grund kursiert der Vers:

„Hildesheim is det hooge Felt,
Hameln is det Rattenest,
Einbeck is det Rawnest,
Nörtin is de Äntjepaul (Entenpfuhl),
Göttingen is de hooge Schaul.“



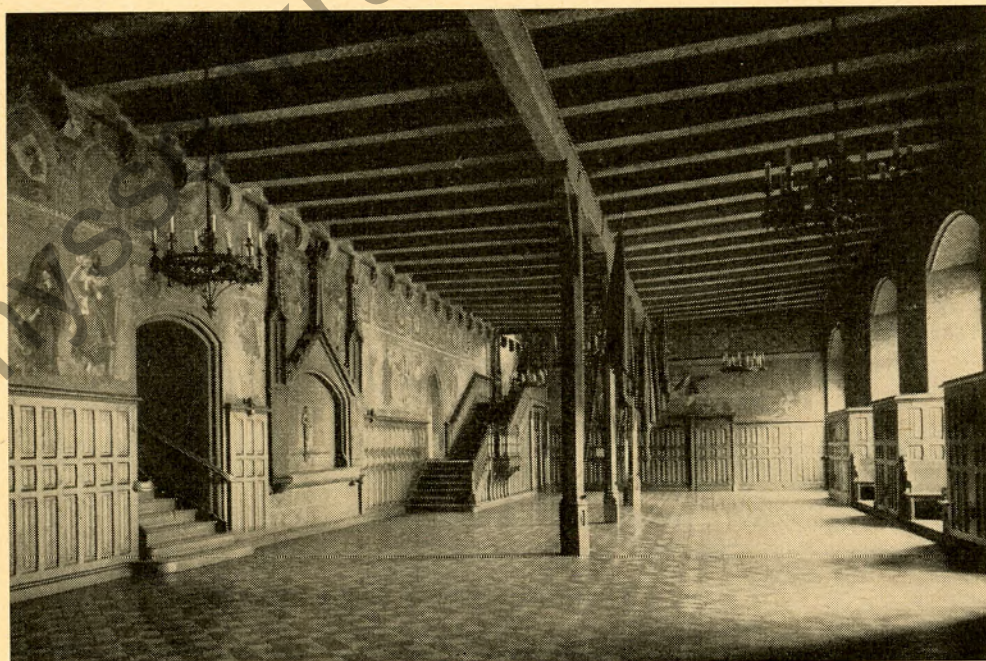
Blick vom Petersberg auf Goslar

Göttingen — Rathaus



An der Zonengrenze

Unweit der „kulturellen Zentrale“ strenger Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Arbeit liegt Friedland, eine Gemeinde wie jede andere in Niedersachsen, vor der „Haustür“ Thüringens. Diese Ortschaft nimmt im Nachkriegsdeutschland eine gesonderte Stellung ein, ein Lager machte Geschichte, glückliche und traurige zugleich. Seit seinem Bestehen gibt es Tränen und Freude, Not und Zuversicht, und zahlreiche Heimkehrerschicksale fühlen sich eng verbunden mit diesem Flecken Erde, mit den Zäunen und Baracken. Die Folgen des unglückseligen Krieges sind nahe — man spürt sie am eigenen Leibe...



Rathaushalle

Vorbei an Bad Harzburg, der schwerindustriellen Keimzelle Salzgitter, zwischen Wolfenbüttel, Braunschweig und der Dr.-Nordhoff-Stadt Wolfsburg, der Volkswagenstadt, erreicht man zwei Orte — Helmstedt und Marienborn —, die nach 1945 eine bittere Berühmtheit erlangten. Hier zerfiel Deutschland in West und Ost, und Begebenheiten aus diesen Tagen füllen noch heute die Spalten und Seiten der Sensationsblätter und Illustrierten. Mord und Verbrechen, Raubüberfall und Diebstahl gaben diesem Landstrich sein Gepräge — Niemandsland! In den Gesprächen der Menschen, die an der „Grenze“ wohnen, leben die verabscheuungswürdigen Grausamkeiten weiter, und noch heute, wenn die Bremsen der überfüllten Interzonenzüge knirschen, die von West nach Ost oder umgekehrt fahren, zittern die Reisenden, der „Sog der Grenze“ lehrt auch sie das Fürchten.

Im Heidevorland

Die Birkenstraßen mit den weißen Brücken, die durch Heide und Sand führen, verbinden Hannover mit den Loednschen Bastionen. Vergessen die „graue Grenze“, und eine seidige, wohlige Luft steigt in die Nase. Der Heidjer schnuppert, befeuchtet seinen Zeigefinger und hebt ihn in den Wind und weist auf den fernen Horizont, wo die schwachen Konturen einer Kirchturmspitze auszumachen sind: Celle, alter Herzogssitz. Man ist nicht sparsam mit den Sehenswürdigkeiten, und der Reiseschriftsteller



Celle — Blick in die Mauernstraße



*Schnuckenherde
im
Naturschutzpark*

Cooper, der das Juwel des alten Schlosses, die kleine Kapelle, als die schönste Europas bezeichnete, wird zitiert wie das Amen in der Kirche. Aber nicht nur Mr. Cooper besuchte Celle. Jahr für Jahr, wenn die wertvollen Kunstschätze aus den 5000 Kisten, die während des totalen Krieges aus den Berliner staatlichen Museen sichergestellt wurden, von Papier, Holzwole und Staub befreit werden, geben sich In- und Ausland ein Stelldichein. Die Experten haben das Wort, und mancher kunstgeschulte Mund geizt nicht mit Komplimenten. Die Pferdefreunde vergessen die

nicht untätig gewesen sein soll, wie es geschrieben steht. Im eigentlichen Lüneburg bemerkt man nichts mehr von diesen beredten Zeugnissen. Die Stadt, im 15. Jahrhundert in voller Blüte stehend und führend im nordischen Städtebund, unterscheidet sich kaum von anderen Städten. Dennoch haben Kraftwagen, Eisenbahnen, neuzeitliche Industrien, spiegelnde Schaufenster und hastende Menschen es nicht fertiggebracht, Lüneburg seinen malerischen Reiz zu nehmen. Dreieckgiebel, Portale, Utluchten, Türgriffe und -klopfer, Schlösser und Bänder verraten handwerkliche Tüchtigkeit in der „Stadt niederdeutscher Backsteingotik“, wo sich Vergangenheit und Gegenwart die Hand reichen. Aber um die roten Steine aufglühen zu sehen, um die „tausendjährige Geschichte aus Gestalt und Anblick der Stadt kennenzulernen“, muß man die stille Stunde erhaschen, die das Nahen der Nacht ankündigt.

Die Lüneburger Heide

Das Kerngebiet Niedersachsens ist die Lüneburger Heide. Inmitten des norddeutschen Tieflandes gelegen, ist es dennoch kein Flachland. Im Norden findet sie in der Elbe, im Süden an der Aller, im Westen in den Wümmeniederungen und im Osten in den Jeetzelwiesen ihre natürlichen Grenzen. Viele Flüssen mit ungeahnt schönen und reizvollen Tälern beleben die Landschaft.

Die Lüneburger Heide ist eine Welt für sich. Mit ihren Hügellinien, den aufflammenden Blütenmeeren im Sommer, aus denen düster der Riesenwacholder aufragt, riesigen Steinblöcken uralter Königsgräber sondert sie sich streng ab von der übrigen deutschen Landschaft. Die Weite und Erhabenheit der Landschaft, die besonders in dem 200 qkm großen, einzigartigen deutschen Naturschutzgebiet bei Wilsede in ihrer Ursprünglichkeit erhalten ist, haben die Lüneburger Heide zu einem fast sagenhaft anmutenden Landschaftsbild werden lassen.

Aus Äckern, Wiesen und Wäldern schauen die sauberen Heidestädte und Klostersiedlungen mit ihren zum Teil hohen geschichtlichen Überlieferungen hervor. Soltau, die tausendjährige Stadt, liegt inmitten der Heide. Es ist idealer Ausgangspunkt für Heidefahrten und Wanderungen. Etwas weiter südlich, bei Walsrode, ruht in der Heidmark im Naturschutzpark von Tietlingen Hermann Löns, der Dichter der Heide, unter einem riesigen Findling. Wenn in der Augustsonne die sanftgeschwungenen Heidehügel im Schmuck der Blüte stehen, dann erlebt ein jeder die Heide erst wirklich, jene „rosenrote Weite“, von der Hermann Löns in seinen Büchern und Geschichten erzählt. Es ist ein unvergeßliches Erlebnis, in der „hohen Zeit“ die Heide zu durchwandern. Von Hamburg über Buchholz, Lüneburg oder Celle, von Bremen über Soltau oder Verden a. d. Aller, von Hannover über Nienburg a. d. Weser und von Braunschweig über Celle oder Gifhorn als Ausgangspunkt sind die landschaftlich schönen Gebiete leicht zu erreichen.

An der Weser

Kehren wir zurück nach Hameln, zur Weserrenaissance, zum Rattenfängerstädtchen, das neben einer Fülle prächtiger Stein- und Fachwerkbauten Sonderheiten und Kuriositäten zu seinen Sehenswürdigkeiten zählt. Das Pflaster



Lüneburg — Rathaus, barocke Schaufront von 1720

einmalige bauliche Einheitlichkeit in der Zöllner- und Schuhstraße, und das Auge empfindet nichts bei Intarsien, Schreinen und Schatullen, sobald die große „Hengstparade“ die Landbevölkerung zusammentrommelt. Celle — idyllische Stadt, „frei von jedem musealen Anflug ...“

*

Der Nord-Süd-Express beschreibt einen Bogen, passiert Uelzen, den waldigen Rücken und kommt in der Salz- und Hansestadt Lüneburg zum Halten, im einstigen Kerngebiet der Langobardenstämme, in dem auch Julius Cäsar



Oben: Lüneburger Heide — Landschaft bei Behringen

Unten: Lönsgrab bei Tietlingen, Kreis Fallingb. ostel



macht müde, aber versöhnend wirkt der mächtige Bau am Ostertor, in dem die Sparkasse sitzt. In den vierziger Jahren vergangenen Jahrhunderts predigte der Liederdichter Philipp Spitta in den Räumen, die heute dem Geldgeschäft dienen, und ein paar Schritte weiter, in der Bungalosenstraße, präsentiert sich das Haus mit der Inschrift „Piper“, Rattenfängers Wirkungsstätte, die in alle Märchenbücher eingegangen ist, welche den Büchermarkt bereicherten. Weniger geläufig als für die Kinder der Name „Rattenfänger“ dürfte für die Erwachsenen der des Herrn Sertürners sein, seines Zeichens Entdecker des Morphiums, ein Betäubungsmittel, ohne das die Medizin nicht

haben, über das sich der Himmel wie eine Käseglocke wölbt und in dem der Blick von Horizont zu Horizont durch keinen Hügel noch Berg gestört wird. Es ist ein eigenartiger Reiz, der den Menschen in dieser Einsamkeit befällt und schwermütig macht. Diese trunkene Schläfrigkeit ist wie weggeblasen, wenn die ersten Bohrtürme sich in den Himmel recken; denn seit 1939 wird fündiges Erdöl gebohrt.

Als man im Alleghany die ersten Öllachen anzapfte, um das flüssige Gold in Geld umzusetzen, und in Budiken um Claims pokerte, wiegten sich die jetzigen Erdölsucher des Emslandes noch auf den Knien ihrer Väter und Groß-



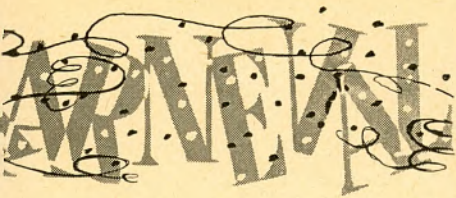
Hameln — Das Hochzeitshaus (1610)

arbeiten kann, das seinen weltlichen Umlauf von Hameln aus nahm. Die Geburtenfreudigkeit der Stadt beweist ein Stein auf dem Pferdemarkt — übrigens ein Leckerbissen bei jeder Stippvisite —, auf dem zu lesen ist, daß dem Bürger Thiele Römer sieben Kinder zur gleichen Zeit geboren wurden! Und das war am 9. Januar 1600...

Das flüssige Gold

Der niedersächsische Spaziergang kann nicht enden, ohne einen Abstecher in das moorige Emsland gemacht zu

väter. Noch riß der Schartenpflug den schwarzen Boden auf, und nur in den trüben Moorwassern standen ölige Tupfen. An eine Erdölproduktion dachte niemand. Als man 1939 schrieb, hatten die Geologen schon mit ihren Zungen die Gesteinsproben beleckt, und die ersten Bohrtürme wurden angefahren und aufgerichtet. Es waren Stunden ins Land gegangen, schoß bereits der schwarze Saft in den bläulichen Himmel. Der Grundstein für eine systematische Erdöl- und -gasgewinnung war in Niedersachsen gelegt worden, und im Emsland begann das Moor zu erwachen aus einem Jahrtausende währenden „Dornröschenschlaf“.



Wir alle rüsten zum Fasching. Bunte Tücher, alte Hüte, alles, was nur verwertbar erscheint, wird besichtigt. Unsere „Kostüme“ kosten fast nichts, dafür werden sie um so schöner! Ilse versteht sich aufs Zeichnen, und mit Wasserfarbe und Holzkohle entwirft sie die Wanddekorationen. Die alte Grammophonkiste wird herbeigeschleppt. Daneben liegt ein Stapel von Platten, ältester Fox neben neuestem Boggie. Von der Decke baumeln Luftschlangen. In der Ecke stehen Flaschen, Wermut, Muskat und Coca-Cola. Jetzt kann es nicht mehr schiefehen! Wie verwandelt sind alle, wie heiter und losgelassen. Brigitte sieht großartig aus unter ihrem roten Zylinder. Sie legt die Schallplatten auf, und dabei mache ich meine erste Aufnahme. Hübsch, wie die „Große“ sich etwas beugt und mit sorglichen Händen die Platte faßt. Die Luftschlangen flattern ihr vom Halse, und wie ein wirklicher Narr nimmt sie keine Notiz vom Kameramann.



Übrigens — auch all die übrigen nehmen mich ganz selbstverständlich. Das ist herrlich! Natürlich tanze ich auch, plaudere mit den anderen und nehme an allen möglichen Spielen teil. Aber immer wieder hole ich mein Fotogerät. Es ist so reizvoll, hier zu knipsen; wir sind so „unter uns“, und es ist so heiter und unbeschwert. Wie köstlich hat Ilse, die Einfallsreiche, sich dekoriert! Ausschnitte aus Illustrierten und Bildreklamen hat sie auf Bluse und Rock genäht, fröhlich-anzügliche, damit es auch „nach was aussieht“. Nun steht sie neben einer ihrer eigenen Wandzeichnungen und trägt Chansons vor. Als wenn es ihr Beruf wäre, so macht sie das, so gelassen und voll Charme. Natürlich knipse ich die große Szene und habe dann gleich beide Mädchen im Bild, das lachende, lebendige und das schirmschwingende, gezeichnete an der Wand.

Dieter und Maud aber treiben ein munteres Spiel. Mit dicken Backen pustet der eine dem anderen eine Luftschlange ins Gesicht. Ihr Eifer ist groß, und wieder gelingt es mir, eine ganz unbemerkte Aufnahme zu machen.

Zarte Bande knüpfen sich. Die kleine Ruth, die auch dabeisein wollte und in reizend einfachem Kostüm erschien, fühlt sich zu unserem „Lungen“ hingezogen. Mit ihrer kleinen Hand hält sie ihm eben liebevoll das Glas an den Mund, und er schlürft mit geschlossenen Augen. Das runde kleine Mädchengesicht aber, das zwischen Mutters Garienhut und Großmutter's Federboa sitzt, strahlt den großen Freund mit vergnügter Zärtlichkeit an. Und noch ehe es die zwei merken, habe ich meine Großaufnahme gemacht.

Am „unbemerktesten“ aber geht es in der Sofaecke zu. Das ist wirklich ein Höhepunkt unseres kleinen Faschingsfestes. Da sitzt nämlich Helga in zärtlicher Gelassenheit auf den Knien von Claus und stopft ihm Apfelsinenschnitzel in den Mund, den er aufreißt wie ein junger Sperling im Nest. Ich schleiche heran. Dann kommt der Blitz! Aber ich bin

schon wieder fort. Die zwei Guten haben es wohl gar nicht bemerkt. Narrenfreiheit herrscht, auch für den Fotografen.

Selten sind mir Stunden so rasch vergangen wie an diesem Abend! Selten aber habe ich auch so gerne fotografiert! Es ist, als ob ich alles zusammenraffen müßte, damit etwas bleibt von diesem Leichten, Heiteren, von unseren so einfachen und doch so fröhlichen Kostümen, von diesem „Rausch“, der mehr von der Jugend kommt als von irgend etwas anderem. Ist es doch für die meisten unserer Gäste der erste Fasching, den sie so miteinander verbringen. Da muß das Fotografieren wohl von besonderer Bedeutung sein. Vielleicht kann man damit ein wenig „retten“ vom Reichtum der Stunden. Also knipse ich und bin froh darüber. Bis ich doch endlich Kamera und Blitz endgültig zur Ruhe gebracht habe und ganz bei den jungen Freunden bin, mit ihnen tanze und lache, bis für uns alle die Stunde des Aufbruchs kommt.



Der Hüttenkieker

Daß der Mensch nichts schwerer trage
(sagt ein altes, weises Wort),
als 'ne Reihe guter Tage.
Doch wir feiern immerfort!
Tüten, Bücher, Bankguthaben
bracht' der liebe Weihnachtsmann
allen Hüttenmädchen, -knaben,
und dann ging's erst richtig an:
Als sich noch die Tische bogen
im Sozialabteilungshaus,
zur Westfalenhalle zogen
Hütten-Greis, -Weib, -Kind hinaus.
Schwärmen heut' noch von den Wonnen,
die artistisch sie gesehn...
Engel sangen, und in Tonnen
„rieselnd“ Schnee fiel aus den Höhn.
Kerzenhelle Weihnachtstage,
hoffnungsfrohe Neujahrsnacht —
jedem Dank, des Müh' und Plage
dann die Essen glühn gemacht!

Groß ist die soziale Kraft,
wird nur Hand in Hand geschafft!

Doppelt froh gehn wir zu Werke,
da im neuen Festgewand,
Quelle unsrer Kraft und Stärke,
die Werkschänke nun erstand.
In der „Speiseanstalt“, „Schenke“
trocken würgte man am „Schlag“.
Seit sich schreibt mit „ä“ die Schänke,
floß dort Bier — Heil sei dem Tag!
Helle Räume, frohe Mienen,
schneller wird serviert als je.
Teller spül'n sich in Maschinen,
voll-hygienisch prunkts WC...
Neu der Anbau „Gästezimmer“.
Na, das ist vielleicht 'ne Wucht
(früher Bücherei), und immer
lange vorher schon gebucht.
Keiner kriegt mit seinem Liebchen,
wenn er einen trinkt, mehr Knall,
führt er ins „Zitronenstübchen“
sie beschwingt zum Karneval.

Freude gibt uns Kraft und Trost.
Drum bis Aschermittwoch: Prost!

Zu Beginn des neuen Jahres
richten wir den Blick zurück.
Jeder Hüttenfreund erfährt es:
„Volldampf“ ging's „voraus“ mit Glück!
Schritt für Schritt, so wie's notwendig,
werden wir modernisiert.
Alle Wege, die inwendig
durchs Werk führ'n, sind repariert.
Lasten werden da gefahren...
Kaum geht's auf die Tachometer,
's sind schon bei Elektrokarren
ungezählte Kilometer!
Überall im Werksgelände
gilt die Regel, drum noch mehr
(daß man früh sein End' nicht fändel):
„Augen auf im Werksverkehr!“
Augen auf und auf die Herzen!
Wach für mich — ich wach für dich!
Liegen wir gestürzt, mit Schmerzen,
weint die Mutti bitterlich.

Kinder bleiben ohne Brot,
holt uns der Gevatter Tod.

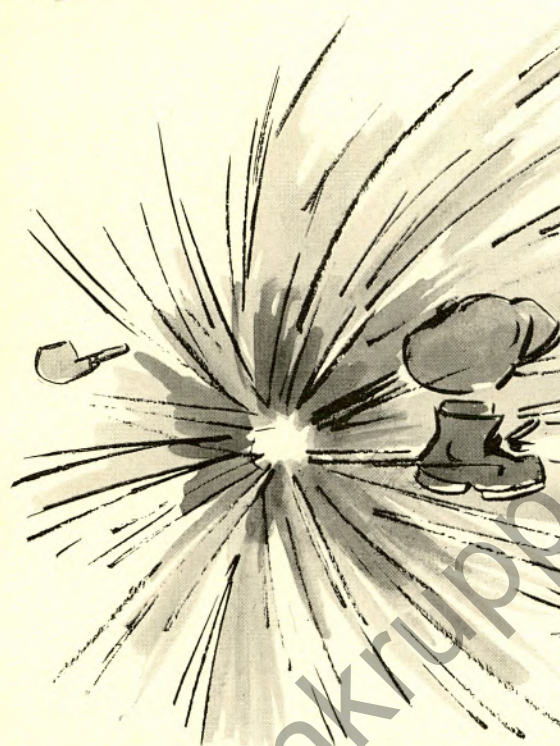
Wie erhielten gute Sitte
unter uns wir und Moral,
nähmen wir uns in der Hütte
nicht fest vor von Fall zu Fall:
„Krampft“ sich wer Metall, dann merke
ich mir gleich: Das ist ein Wicht!
Wenn Verführer sind am Werke —
Klauen, Säufen — nein, ich nicht!
Mancher trägt in seinen Taschen,
was ihm nicht gehört, hinaus.
Andre packen volle Flaschen,
'reingeschmuggelt, heimlich aus...
Nein! Auch für Geburtstagskinder
fängt das Fest erst abends an.
Sprudel ist auf Schicht gesünder,
weil kein Unfall folgen kann.
Wenn's dir 57 prima
gehen soll, dann halt es so:
Nüchtern bleib' das Arbeitsklima!
Abends feire feucht und froh!

Das wär's wieder mal für heut'.
Nächstens mehr. — Adschüs, ihr Leut'.



LAPPES

AUS'M MARTINWERK

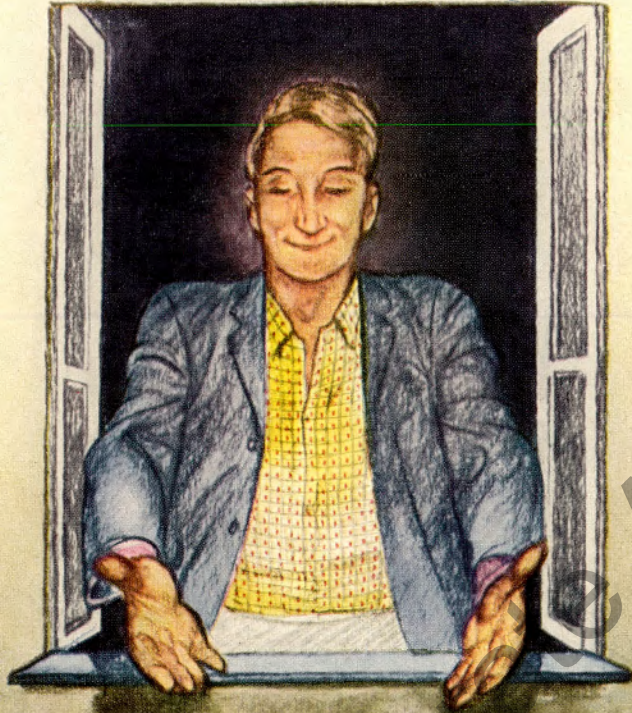


WENN EINER EINE ARBEIT TUT
UND MAN SIEHT ES KLAPPT NICHT GUT
EILT MAN HIN MIT FROHEM SINN
WEISST JHN AUF DAS RICHTIGE HIN

RICHTIG WAR'S AUF KEINEN FALL
ES GIBT EINEN LAUTEN KNALL
WENN SAUERSTOFF MIT OEL SICH BIN-
MAN SICH WOANDERS WIEDER (DET
FINDET



H. Kalisch



Archives

Materialvergeudung

ist sinnlose Geldverschwendung

Spare!